

lelen zu dem hier erwähnten Frauengrab vorliegen. Der Ort Dossenheim wird im Lorscher Codex im Jahre 766 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Wie bei den meisten älteren -heim-Orten der Umgebung geschieht dies anlässlich von Schenkungen an das Kloster Lorsch. Da der Ort bereits im 8. und 9. Jahrhundert zahlreiche solcher Schenkungen zu verzeichnen hat, die eine weitgehende Zersplitterung des Grundeigentums zu erkennen geben, ist eine lange Besiedlung vorauszusetzen. Man kann demnach für Dossenheim ein Bestehen des Ortes und eines zugehörigen Friedhofs bereits im 6. Jahrhundert annehmen.

Dem Dossenheimer Schädel wurde neuerdings eine ausführliche anatomische Veröffentlichung⁴ gewidmet, nachdem bereits seine röntgenologische Untersuchung⁵ die Kenntnis künstlicher Schädeldeformation durch bisher unbekannte Befunde erweitern konnte. Demnach gehört dieser Schädel zu den extremsten Beispielen einer solchen künstlichen Verbildung und gestattet besser als die bisherigen Funde durch seine tiefen Schnürfurchen eine Wiederherstellung des Deformationsvorganges. Die auf 7 Beispiele beschränkten Vorkommen von Schädeldeformationen im Siedlungsgebiet der Alamannen und Franken darf man bei der großen Zahl der ausgegrabenen Reihengräberfelder mit Bestimmtheit als Ausnahmen bezeichnen und deshalb diese hunnische Sitte mit Werner⁶ am ehesten mit der Einheirat stammesfremder Frauen vielleicht thüringischer Volkszugehörigkeit erklären.

Heidelberg.

Berndmark Heukemes.

⁴ Hoepke, Festschr. f. B. Romeis. Zeitschr. f. Mikroskop.-Anatom. Forsch. 64, 1958.

⁵ Kindler, Röntgenologische Untersuchungen eines künstlich deformierten Schädel aus der Völkerwanderungszeit. Fortschr. a. d. Gebiete d. Röntgenstrahlen u. d. Nuklearmedizin 87, 2, 1957, 185ff.

⁶ a.a.O. 15 u. 17.

Fundchronik Land Niedersachsen und Land Bremen

Vorbemerkung zur urgeschichtlichen Fundchronik von Niedersachsen

Die urgeschichtliche Fundchronik von Niedersachsen enthält Beiträge aus den drei alten Landesteilen Hannover, Oldenburg und Braunschweig. Diese Gebiete sind jedes für sich in vieler Hinsicht eigenen sachlichen Gegebenheiten unterworfen, die auch in der prähistorischen Arbeit zum Ausdruck kommen. Zudem verteilen sich die Fundareale auf verschiedene geographische Landschaftsgebiete, so daß sich zuweilen, wie bei der Wurtenforschung, völlig eigene Problemstellungen und Ausgrabungsmethoden ergeben. Da die Fundchronik in zeitlicher Anordnung Beiträge aus dem gesamten niedersächsischen Raum in gemischter Reihenfolge zusammenfaßt, ist eine gleichmäßige Ausgewogenheit nicht erreichbar.

Niedersachsen ist mit seinem großen Bestand an Naturlandgebieten, vor allem in seinem nördlichen Bereich, im Abstand führend in der Neusiedlung aller deutschen Bundesländer. Die Bodenbewegungen und Kultivierungen sind dementsprechend umfangreich. Die zahlreich auftretenden Schäden an urgeschichtlichen Denkmälern und die Neufunde sind mit der zur Verfügung stehenden Kapazität an wissenschaftlichem Personal und an Mitteln oft nur schwer übersehbar. In den meisten Gebieten unseres Landes drängt sich demzufolge mehr oder weniger die Sorge auf, wie der große Anfall an Notgrabungen in dem mit sehr geringen Etatmitteln für urgeschichtliche Arbeiten ausgestatteten Notstandsgebiet Niedersachsen bewältigt werden soll.

Diesen Gegebenheiten entsprechend enthält diese Fundchronik in erster Linie kurze Mitteilungen über wichtigere Notgrabungen; auch die großen Grabungsuntersuchungen waren fast alle durch eine unmittelbare Gefährdung der betreffenden Objekte bedingt. Die Vorlage der Ergebnisse im einzelnen und die ausführliche Behandlung der Funde bleibt späteren Veröffentlichungen vorbehalten.

Hannover.

Wolfgang-Dietrich Asmus.

Untersuchungen auf bandkeramischen Siedlungen im südlichen Niedersachsen.

Beim Bau der Autobahnstrecke im Bereich des Autobahn-Neubauamtes Northeim, dessen Leiter Prof. Dr. Mecke und Dr. Schönberger allen Arbeiten der Bodendenkmalpflege größte Förderung zuteil werden ließen, wurden in der Gemarkung Imbshausen, Kr. Northeim, zahlreiche Siedlungsgruben angeschnitten. Die Meldung erfolgte durch den Pfleger für Bodenaltertümer im Kr. Osterode, Lehrer E. Anding. Während der ersten Grabungsperiode im Juni 1956 wurde eine 800 qm große Fläche auf der Autobahntrasse abgedeckt. Dabei zeichnete sich, durch Pfostengruben deutlich erkennbar, ein Rechteckhaus von 10 m Länge ab. Vorrats- und Abfallgruben lagen außerhalb des Hausbezirkes. Unregelmäßig gestaltete Abfallgruben lieferten neben Feuersteingeräten keramisches Fundmaterial: schlecht gebrannte schlichte Gebrauchsgeräte und gut gebrannte, mit Stichreihen und Spiralmäandern verzierte Tonware. Ovale, mit tiefschwarzer fettiger Erde gefüllte aber fundleere Gruben lagen stets paarweise neben- bzw. hintereinander. Von ihnen waren einige ebenfalls von Pfostengruben umgeben. Eine Erweiterung der Grabungsfläche führte Dr. O. Rochna, Hannover, im September 1956 durch. Sie brachte gleiche Ergebnisse. Die Gesamtausdehnung dieser Siedlung konnte noch nicht erfaßt werden, zumal je 2 km nördlich und südlich der Grabungsfläche ebenfalls noch Siedlungsgruben feststellbar waren.

Eine kleinere Probegrabung als Vorbereitung einer größeren Flächenabdeckung wurde in dem Gebiet der bekannten bandkeramischen Siedlung am Euzenberg bei Duderstadt durchgeführt. Hier wurden ähnlich wie in Imbshausen kreisrunde tief-schwarz gefärbte Gruben, ebenfalls meist fundleer, inmitten von Pfostensetzungen festgestellt.

Hannover.

Martin Claus.

Untersuchungen im steinzeitlichen Siedlungsgebiet am Dümmer, Gemarkung Hüde, Kr. Diepholz. In der Gemarkung Hüde wurde nicht weit von den älteren, bekannten Fundplätzen der neolithischen Siedlung am Dümmer eine erneute Probegrabung angesetzt, da die fortschreitende Trockenlegung des Gebietes einen Verfall evtl. organischer Funde in absehbarer Zeit vermuten läßt. In verschiedenen Aufschlüssen wurden zwei übereinander gelagerte, voneinander trennbare Siedlungshorizonte im Moor mit den verschiedensten Siedlungsresten (u. a. bearbeitetem Holz), zahlreichem keramischem Material und z. T. bearbeiteten Knochen- und Geweihfunden erfaßt. Bemerkenswert sind mehrere Hirschhörnäxte mit fragmentarisch erhaltener Schäftung. In dem zoologisch verwertbaren Material sind Reste von Haus- und Wildtieren vorhanden. Die aufgefundenen Fußböden der Siedlung wiesen Beläge mit Kiefernrinde auf. Die Bodenuntersuchungen durch K. Pfaffenberger ergaben u. a. Getreidepollen aus der Zeit der neolithischen Siedlung.

Hannover.

Albert Genrich.

Hinweise auf die jungsteinzeitliche Vegetation bei der Untersuchung eines Stein-grabes in Dötlingen (Oldbg.). Überaus reichhaltige Funde an Keramik (Hunderte verzierte und unverzierte Gefäße und kaum übersehbare Scherbenmengen), Feuer-steingeräte (Querschneider, Klingen) und Bernsteinschmuck (Perlen und Anhänger) erbrachte der 1956 durchgeführte erste Grabungsabschnitt an einem bereits weitgehend zerstörten Ganggrab, bei dem zunächst erst der Kammerinhalt untersucht worden ist. Darüber hinaus ergaben sich hier gleich mehrfache Möglichkeiten, Rück-schlüsse auf die steinzeitliche Vegetation zu ziehen. Das Auswaschen von Teilen der Fundschichten und der Erdfüllung von Gefäßen erbrachte zahlreiche verkohlte Sa-men, deren eingehende Untersuchung noch im Gange ist. Außer vielen Unkrautsamen fanden sich Klee- und Wickenarten (Bestimmung: K. Schubert, Oldenburg; Dr. M. Hopf, Mainz). Darüber hinaus sind am Keramikmaterial wiederum zahlreiche Samen-abdrücke vorhanden, die vorwiegend Gerste belegen, und zwar Nackt- und Spelz-gerste; daneben auch Emmer, Einkorn, Weizen, Zwergweizen, Hülsenfrüchte, Acker-senf, Trespe und Apfel (?) (Dr. Hopf). Weiterhin lieferte die Untersuchung von Gefäßinhalten (Kragenflaschen) Hinweise dafür, daß die Kragenflaschen als Behälter für pflanzliche Öle gedient haben (Prof. C. H. Brieskorn, Münster). Den augenfällig-sten Hinweis gibt aber ein Bodenprofil, das dadurch aufgeschlossen ist, weil früher ein Schießstand etwa ein Drittel der Grabkammer abgeschnitten hat. Die Südhälfte des Profils zeigt ganz deutlich die ehemalige Oberfläche zur Zeit, als das Steingrab erbaut worden ist. Eine dünne, graue Humusschicht mit Holzkohlepartikeln (Eiche, Kiefer, Birke: Bestimmung Dr. W. Trautmann, Stolzenau) liegt über dem auffallenden hellen Bleichsand, unter dem eine dunkelbraune Ortsteinschicht folgt. Das ist nun ein ganz typisches Heideprofil, das zu dieser guten Ausprägung mindestens einige Jahr-hunderte benötigt hat (Prof. R. Tüxen, Stolzenau). Weitere Vegetationsstreifen in den darunter liegenden Sandschichten deuten an, daß hier vor der Heidevegetation ein lichter Wald aus Eichen, Birken, Ebereschen und anderen Laubhölzern gestanden hat. Das gut erkennbare durch das Heideprofil eingetiefte Loch für den Trägerstein besagt also eindeutig, daß bereits mehrere Jahrhunderte vor der Errichtung des Grabes Heidevegetation und damit im Zusammenhang ausgesprochene Viehwirt-schaft geherrscht haben muß. Daß sich dieses Heideprofil so gut über die Jahrtausende gehalten hat, mag damit zusammenhängen, daß es beim Bau des Grabes durch die deutlich erkennbare Anböschung des Außenbereiches bis zur Oberkante des Träger-steines mit Erde bedeckt und damit konserviert worden ist. Da das noch nicht auf-gearbeitete Fundgut die Möglichkeit zuläßt, daß dieses Steingrab bereits in der älteren Ganggrabzeit erbaut worden ist, hätten wir hier den Beleg für ein sehr altes, sicher datierbares Heideprofil.

Oldenburg.

Johannes Pätzold.

Ein jungsteinzeitlicher Bestattungsplatz bei Sorsum, Kr. Hildesheim. Bei Stein-brucharbeiten im Walde der Forstgenossenschaft Emmerke bei Sorsum, Kr. Hildesheim, wurde ein jungsteinzeitlicher Bestattungsplatz angeschnitten. Die Untersu-chung des gestörten 6 m langen und 2,50 m breiten Teiles dieser Grabanlage ergab, daß in dem dort anstehenden Kalksteinfelsen eine im Querschnitt rechteckige Grube eingetieft war. Etwa 25 Skelette lagen völlig unregelmäßig, teils in gestreckter Lage, teils in Hocker- bzw. Schlafstellung ohne einheitliche Orientierung. Mehrfach konnten auch „zerrupfte“ bzw. Teilbestattungen beobachtet werden. An Beigaben fanden sich gelegentlich, meist in der Nähe der Schädel, neben unverzierten Scherben auch solche

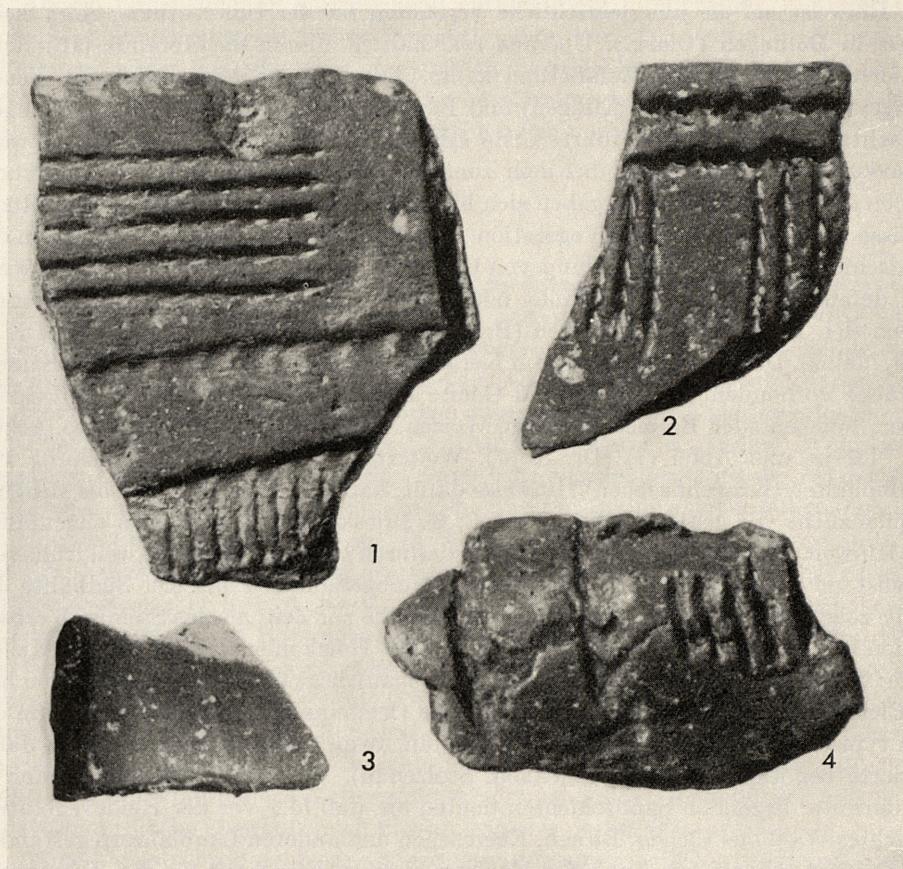


Abb. 1. Sorsum, Kr. Hildesheim. Scherben mit Tiefstichverzierung. M. etwa 3:2.

mit Tiefstichverzierung (Abb. 1). Die Weiteruntersuchung dieses Platzes wird z. Zt. durchgeführt. Eine derartige Grabanlage ist bisher in Südniedersachsen noch nicht festgestellt worden. Sie könnte am ehesten noch mit dem Grab von Heyersum, Kr. Alfeld, verglichen werden. Auch bei dem Sorsumer Grab ist der Boden der Grabgrube mit einem regelrechten Steinplattenpflaster ausgelegt.

Hannover.

Martin Claus.

Untersuchung eines Megalithgrabs mit ovaler Steinumfassung von Helvesiek, Kr. Rotenburg (Hannover). Da das Gebiet der nordwestlichen Lüneburger Heide bislang fast frei von Großsteingräbern war, ist es von Interesse, daß in der Gemarkung Helvesiek neuerdings eine Gruppe von drei zerstörten Großsteingräbern, die in Gesellschaft eines Hügelgrabs am Rande eines Moores gelegen haben, festgestellt wurde. Während die Ausgrabung des Grabhügels zur Erfassung einer Einzelgrabbestattung mit jüngeren Überlagerungen führte, ergab die Untersuchung des am nördlichsten gelegenen Großsteingrabes die noch gut erfaßbaren unterirdischen Reste eines Hünenbettes (Abb. 1). In dem 20:25 m in Seitenausdehnungen messenden Hügel fanden sich restliche Blöcke der Steinumfassung sowie Standspuren von solchen und Reste der

Trockenmauerung. Sie wiesen auf eine ovale, von ONO nach WSW ausgerichtete Steinumfassung von etwa 15 m Länge und etwa 10 m größter Breite hin. Im Innern dieser Steinumfassung befand sich eine Kammer, gleichfalls von ONO nach WSW ausgerichtet, deren Seitensteine man zwar früher entfernt hatte, deren Bodenpartien mit den meisten Beigaben jedoch noch gut erhalten waren. Nach dem Befund war die

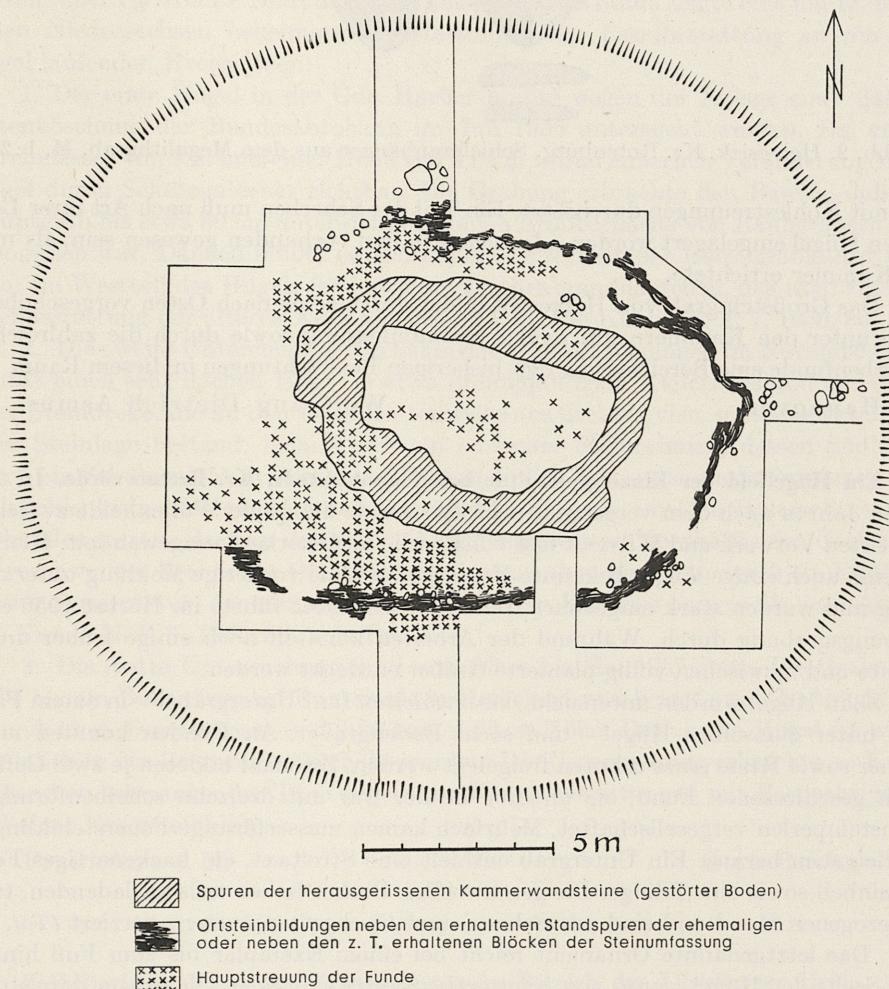


Abb. 1. Helvesiek, Kr. Rotenburg. Schematischer Plan des Megalithgrabes. M. 1:200.

Grabkammer, deren Zugang auf der Südseite lag, auf dem Boden mit einer Lage von geglühtem und zerkleinertem Granit versehen, wie er bei anderen Großsteingräbern Niedersachsens, z. B. bei den Siebensteinhäusern im Kreise Fallingbostel und dem Großsteingrab von Kleinenknethen in Oldenburg nachgewiesen ist.

Im Innern der ehemaligen Kammer fand sich neben zahlreichen Tiefstichscherben ein durchbohrter Schieferanhänger (Abb. 2). Vor der Kammer lag u. a. ein dicknackiges Feuersteinbeil. Bemerkenswert ist, daß sich die Hauptmasse der nach vielen Hunderten zählenden Tonscherben nicht in der Kammer, sondern vor allem um die südwestliche Außenseite derselben verstreut und besonders massiert vor dem ehemaligen südlichen Zugang befand. Stellenweise waren die Fundschichten der Scher-

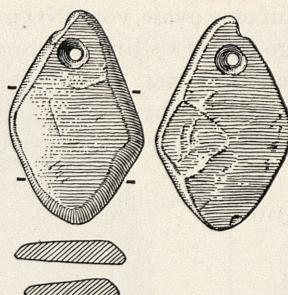


Abb. 2. Helvesiek, Kr. Rotenburg. Schieferanhänger aus dem Megalithgrab. M. 1:2.

ben mit Kohlestreuungen durchsetzt. Ein Teil der Scherben muß nach Art ihrer Lage in den Hügel eingelagert worden oder schon in ihm vorhanden gewesen sein, als man die Kammer errichtete.

Das Großsteingrab von Helvesiek bildet durch seine nach Osten vorgeschobene Lage unter den Kammern mit ovaler Steinumfassung sowie durch die zahlreichen Scherbenfunde eine Bereicherung der bisherigen Beobachtungen in diesem Raum.

Hannover.

Wolfgang-Dietrich Asmus.

Ein Hügelfeld der Einzelgrabkultur bei Neuenbüllstedt, Kr. Bremervörde. In den ersten Jahren nach dem vergangenen Kriege wurde die große Wüllenheide zwischen den Orten Vorwerk und Wilstedt fast vollständig in Ackerland umgewandelt. Hierbei gerieten auch einige länger bekannte Hügelgräber ohne vorherige Meldung unter den Pflug und wurden stark eingeebnet. Der Unterzeichnete führte im Herbst 1956 eine Rettungsgrabung durch. Während der Arbeiten konnten noch einige früher unbekannte und inzwischen völlig planierte Gräber entdeckt werden.

Zehn Hügel wurden untersucht; sie enthielten fünf Untergräber – in einem Falle zwei unter demselben Hügel – und sechs Bodengräber. An Funden konnten neun Becher sowie Reste eines zehnten freigelegt werden. Zweimal bildeten je zwei Gefäße einen geschlossenen Fund, ein anderer Becher war mit dreizehn scheibenförmigen Bernsteinperlen vergesellschaftet. Mehrfach kamen messerförmige Feuersteinklingen als Beigaben heraus. Ein Untergrab enthielt eine Streitaxt, ein hakenartiges Felsgesteinbeil sowie eine Klinge. Die geschweiften Becher haben teils ausladenden, teils eingezogenen Rand und sind mit Schnur- und Fischgrätenmustern verziert (Taf. 20, 1–4). Das letztgenannte Ornament reicht bei einem Exemplar bis zum Fuß hinab.

Sechs der Hügel waren von Kreisgräben umzogen, einer von einem doppelten. Vor allem bei den Bodengräbern zeigte sich deutlich, daß die Kreisgräben schon vor Errichtung der Hügel wieder zugefüllt worden waren; mehrfach zogen sich Brandsschichten am Grunde der Hügel über sie hinweg. Nur in einem Falle zeigten sich Pfostenspuren in den Gräben.

Da alle Gräber auf einer nur etwa vierzig Meter breiten Parzelle verteilt liegen, darf es als sicher gelten, daß auch die benachbarten Ackerstücke noch weitere Hügelreste bergen. In unmittelbarer Nähe scheint sich ferner ein zerstörtes Megalithgrab zu befinden. Auch am entfernten Nordrand der Wüllenheide konnte in Wilstedt ein zerstörtes Einzelgrab mit schnurverziertem Becher nachgewiesen werden.

Gerade der südliche Teil des Kreises Bremervörde (früher Kr. Zeven) sowie die angrenzenden Gebiete haben allem Anschein nach eine besonders starke Siedlungsdichte der Einzelgrabkultur aufzuweisen.

Köln.

Gernot Jacob-Friesen.

Neue Beobachtungen zur Einzelgrabkultur im nördlichen Niedersachsen. Beim Bau der Bundesautobahn Hannover-Hamburg (1 und 2) und bei Straßenbauarbeiten nahe Buxtehude (3) wurden mehrere kleine Hügel angeschnitten. Sie enthielten sämtlich Gräber der Einzelgrabkultur.

Die beiden ersten Grabungen (1 und 2) im Kreise Soltau erbrachten das sonst von Einzelgräbern gewohnte Bild; die dritte aus dem Kreis Stade zeigte eine nur im nördlichen Niedersachsen beheimatete Bestattungsform: Randbestattung an um den Hügel laufenden Kreisgräben.

1. Der erste Hügel in der Gde. Harber mußte wegen der Anlage einer flachen Seitenböschung der Bundesautobahn im Juli 1956 untersucht werden. Bei einem Durchmesser von 9 m und einer Höhe von 0,64 m waren äußerlich Veränderungen am Hügel durch Schützenlöcher sichtbar. Die Grabung erbrachte den Beweis, daß das Hauptgrab bis etwa 80 cm unter der erhaltenen Erdoberfläche von Raubgräbern ausgenommen war. Danach mußte es sich um ein Untergrab der Einzelgrabkultur handeln. Im Westteil des Hügels fand sich ein Leichenbrandhäufchen, das wohl zu einer Nachbestattung der älteren Eisenzeit gehört (vgl. Die Kunde N. F. 7, 1956, 86).

2. Die zweite Untersuchung am Scharrler Weg bei Bispingen im November 1956 schnitt einen sehr flachen Hügel in etwa dreißigjährigem Kiefernbestand an. Unter einer Steindecke, die an den Rändern teilweise aus drei bis vier, sonst meist nur aus einer Steinlage bestand, befand sich ein einfacher Steinrahmen, dessen Südhälfte durch ein Schützenloch gestört war. Wahrscheinlich hat in diesem Steinrahmen eine Holzbohlenkiste oder ein Baumsarg gestanden, da noch einzelne Holzmoderspuren vorhanden waren. Hart an der Südkante der ungestörten Nordhälfte des Grabes lag ein geschweifter Becher der Obergrabzeit, der von oben bis unten durch ein Einstichmuster verziert war, das mittels eines fünfzinkigen Kammes hergestellt war (Abb. s. Die Kunde N. F. 7, 1956, 86 Abb. 1).

3. Die dritte Untersuchung fand vom März bis Mai 1957 statt. Die Grabungsstelle lag am Bullenberg bei Buxtehude in Heideland und betraf zwei Grabhügel von 16 und 18 m Durchmesser und 1,20 bzw. 1,50 m Höhe. Der zweite Hügel ist wahrscheinlich in der Bronzezeit überhöht worden. Die Untersuchung erbrachte an Kreisgräben von schwankender Tiefe angesetzte Körperbestattungen mit Becherbeigaben und einer Feuersteinklinge.

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

Prähistorische Weg- und Wagenspuren im Bereich der Lüneburger Heide. Ausgehend davon, daß es mit den heutigen Grabungsmethoden möglich ist, die urgeschichtlichen Wegspuren aus den verschiedenen Zeitabschnitten etwa auf Grund von Verfärbungen, stratigraphischen Beobachtungen, Funddatierungen usw. näher zu untersuchen, wurden an verschiedenen Stellen des nördlichen Niedersachsen Ausgrabungen an alten Wegen angesetzt. Dabei wurden eigene, dieser speziellen Untersuchung angepaßte Methoden angewandt. Die gewonnenen Beobachtungen sind schon jetzt zeitlich aufzugliedern. Zeitbestimmungen durch naturwissenschaftliche Methoden sind z. T. noch im Gange.

Unter den aufgefundenen Spuren können in verschiedener Folge solche vierrädriger Wagen mit unterschiedlichen Radtypen sowie solche von Zweiradkarren mit unterschiedlichen Achsenbreiten im Laufe der Entwicklung beobachtet werden.

Die beigefügte *Taf. 21, 2* zeigt einen Grabungsbefund von Helvesiek, Kr. Rotenburg (Han.). Dort wurde unmittelbar neben einem früher zerstörten, noch nicht näher

erforschten Megalithgrab ein alter Weg untersucht. Der Umstand, daß im Laufe der Zeit durch Erdfließen immer neues Erdreich vom Grabhügel her auf den offenbar schon sehr früh benutzten Weg gelangte, so daß die älteren Spuren jeweils immer aufs neue überdeckt und konserviert und nicht durch die jüngeren Geleise zermahlen wurden, gestaltet hier die Erkenntnismöglichkeiten besonders günstig. Man konnte bei diesem Beispiel die zeitliche Abfolge der Wegestraten und die typenmäßige Entwicklung der Fahrzeuge auf Grund der übereinander vorgefundenen Spuren besonders klar erfassen. Hierbei ergaben sich zuunterst Abdrücke von schmalen, sehr tief ins Erdreich einschneidenden Radfelgen (wohl Scheibenräder), die zu einem Wagen mit besonders geringer Achsenbreite gehörten. Danach zeigten sich breitere Felgengruppenpaare, die entsprechend geringer in den Boden einschnitten. Sie wiesen zumeist auch auf eine größere Achsenbreite der Fahrzeuge hin und können in ihrem Maßgefüge mehrfach mit ähnlichen Befunden an anderen Orten parallelisiert werden.

Sowohl in Helvesiek wie an anderen Fundplätzen erschienen in den Wegsystemen Partien, die nicht in der üblichen Weise von Rädern durchmahlen waren, sondern die im Profil und waagerechten Schnitt eindeutig eine geflockte Marmorierung zeigten. Diese in Trassen bzw. Schichten fortlaufenden Verfärbungen können nach den bisherigen Beobachtungen nur mit Reit- oder Trampelpfaden in Verbindung gebracht werden, zumal sie in gleicher Struktur auch zwischen den Radgeleisen durch die Trittspuren der Zugtiere verursacht worden sind.

Hannover.

Wolfgang-Dietrich Asmus.

Opferfunde aus den Quellen der Apenteiche bei Winzenburg, Kr. Alfeld. Trotzdem Karl d. Gr. im Jahre 783 für das Land der Sachsen alle kultischen Handlungen in Hainen und an heiligen Quellen verbot, haben sich in der Landschaft an der mittleren Leine bis in unsere Zeit im Brauchtum des Volkes, in vielen Sagen und in der christlichen Religion noch Reste von diesen erhalten. In dem Schutzbereich mancher alter Kirchen und Klöster ist ein „hilliger Born“ (auch gelegentlich Spring genannt) von Anfang her mit einbezogen. Als besonders markante Beispiele aus dem Kranze vieler anderer seien nur die Klöster Brunshausen und Lamspringe sowie die ehemalige Archidiakonatskirche zu Wetteborn genannt. Eine reiche Sagenwelt rankt um solche Quellen, und uraltes Brauchtum wird an ihnen noch heute geübt.

Nicht nur wegen seiner Größe und der eindrucksvollen Menge des gespendeten Wassers, sondern auch um der schönen Gestaltung willen genießt der Spring der Apenteiche vor allen übrigen den Vorzug. In einer Grotte am Südhang der Tiebenburg kommt er zutage. Aus allen Fugen und Ritzen des Gesteins springen die Wasser, um vereint als Quellbäche nach links und rechts über das Geröll in die Teiche zu sprudeln. Inmitten dieser Grotte breitet sich zwischen jenen Quellbächen eine etwas gehobene Landzunge aus, die von etlichen Linden beschattet wird. Jeder Wanderer ist von dem Geheimnisvollen dieses Walldylls umfangen, und so nannten ihn schon die Alten, wie uns P. Graff¹ übermittelt, „eine uralte geweihte Stätte“. Greifbare Belege für diese Bezeichnung sind bis in die jüngste Zeit nicht bekannt geworden.

Im Jahre 1950 fand man bei Instandsetzungsarbeiten in der Quellgrotte überraschenderweise eine Bronzenadel, die unserem Alfelder Museum überreicht wurde. Es ist zu vermuten, daß bei früheren ähnlichen Arbeiten, aber insbesondere beim Einbau der Wasserleitung für die Domäne und das Dorf Winzenburg vor der Jahrhundert-

¹ Geschichte des Kreises Alfeld (1928).

wende in die rechte Seite des Quellmundes, mehrfach Funde freigelegt worden sind, die unerkannt verloren gingen. Als aber im Jahre 1954 die Niedersächsische Landesnaturschutzbehörde die Quelle für die Speisung der Wasserleitung von Freden freigab, war für eine gründliche Überwachung der Erdarbeiten vor und in der Quellgrotte gesorgt.

In die linke Hälfte des Springs trieb man eine Sonde ein, die in das Bassin im Vorraum der Quelle einmündet, aus dem die Wasserleitung gespeist wird. Schon bei diesen Arbeiten wurden urgeschichtliche Gegenstände geborgen. Die Ausschachtungsarbeiten für das in den Boden gesenkte Bassin förderten ein Flintbeil zutage. In den Schottern des linken Bachlaufes steckte eine nackengebogene Axt. Nahe dabei am

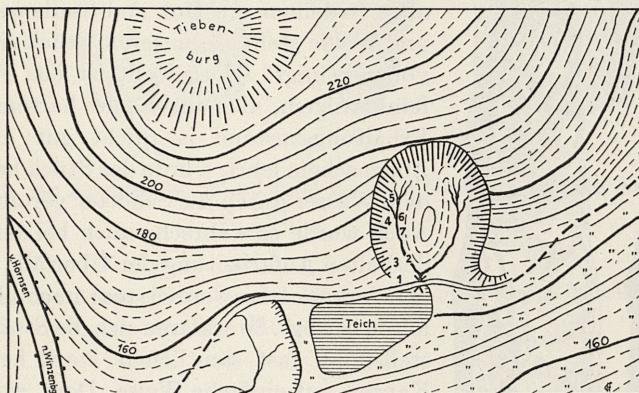


Abb. 1. Die Quellen der Apenteiche. Fundstellen: 1 Dicknackiges Feuersteinbeil (Abb. 2). 2 Nackengebogene Axt (Abb. 3). 3 Dragofibel (Abb. 5). 4 Nadel vom Trothaer Typ (Abb. 4). 5-7 Armspiralen aus Bronze. M. etwa 1:4000.

Rande der Grotte fand sich im feinsten Steingrus, der mit Humus gemischt war, eine Fibel. Schließlich barg man an verschiedenen Stellen noch die Bruchstücke von drei bronzenen Armbändern (vgl. Abb. 1).

Die Funde

1. Das ohne Zweifel älteste Stück der Quellopfer ist das in Abb. 2 wiedergegebene Feuersteinbeil, das in der Form dem dicknackigen Beil der Megalithkultur sehr ähnlich ist, vielleicht aber auch zu den schweren, dickblattigen Beilen der Einzelgrabkultur (Struve, Typ 1 b)² gehört.

Die Oberfläche des Geräts ist durch Verwitterung braungrau marmoriert. Daß das Braun überwiegt, hat vielleicht darin seine Ursache, daß der Fund in einer stark tonigen, mit Rohhumus durchsetzten Schicht lag. Es ist hierzulande in Jahrzehntelangen Beobachtungen festgestellt worden, daß Feuersteinartefakte, die in humushaltigen Tonböden freigelegt wurden, meistens diese Patina zeigen. Der Kern solcher Stücke ist, soweit das überhaupt festgestellt werden konnte, zumeist grau. Dort, wo dem Beil Kalk anhaftete, ist die Oberfläche heller (grau) gezeichnet.

Die Maße des Beiles: Länge 21,5 cm, Schneidenbreite 5,5 cm, Nackenbreite 3,2 cm, Dicke (Mitte) 3,8 cm, Dicke am Nacken 2,0 cm.

Aus dem Quellbach zur Linken wurde die in Abb. 3 wiedergegebene nackengebogene Axt geborgen. Ein sehr enges konusförmiges Schaftloch zeichnet das Stück aus.

² K. W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein. Offa-Bücher 11 (1955) 59 ff.

Bemerkenswert erscheint auch, daß dieses auf beiden Seiten durch einen Ringwulst tülleartig herausgearbeitet und dadurch besonders betont ist. Der Durchmesser des Wulstes hat in beiden Fällen gleiche Maße und entspricht genau dem der erhabenen Kreise auf den Außenseiten. Somit begleiten das Schaftloch vier den Flächen der Axt plastisch aufgesetzte Scheiben.

Wenn wir mit G. Eckholm³ und G. Schwantes⁴ die nackengebogenen Äxte als „Zeremonial- und Kultgerät“ ansprechen, so will es durchaus glaubhaft erscheinen, daß die auf unserer Axt angebrachten Scheiben als Sonnensymbole gedacht sind. Axt

und Sonne gelten als die Attribute der Fruchtbarkeitsgottheit, die sich segnend vor Familienglück und alles Gedeihen um Hof und Ställe sowie auf Acker und Weide stellt. In unserem Stück sind beide sinnvoll vereinigt⁵. Hergestellt ist das Fundstück aus feinkörnigem, aber nicht sehr hartem Diabas. Sein Erhaltungszustand ist nicht gut; denn wie der Augenschein lehrt, wurde das Stück bei stark flutendem Wasser durch die Schotter gerollt und gepreßt. Auch wurde es wahrscheinlich bei der jährlich wiederholten Aufarbeitung der Überfälle im Quellbach, ohne erkannt zu werden, mal nach oben, mal nach unten bewegt. So erklären sich die Stoß- und Schundstellen an fast sämtlichen stark hervortretenden Kanten auf einfache Weise. Dort, wo die Haut unverletzt erhalten blieb, zeigt sich, daß die Kultaxt ehemals auf Hochglanz poliert war.

Die Maße des Stückes: Länge 11,7 cm, Schneidenbreite 4,1 cm, Breite am Schaftloch 4,6 cm, Breite am Nacken 3,4 cm, Dicke am unteren Ende 1,6 cm, Dicke am Bohrloch 5,1 cm, Dicke am Nacken 3,2 cm, Durchmesser des Bohrloches an der unteren Seite 2,0 cm, an der Oberseite 1,5 cm, Durchmesser der Scheiben auf allen vier Seiten 3,2 cm.

2. Die im Fühling 1950 bei Aufräumungsarbeiten in der Quellgrotte gefundene Bronzenadel (Abb. 4) ist eine für die thüringische Kultur während der älteren Eisenzeit (Hallstatt-D) charakteristische „Trothaer Nadel“. M. Claus⁶ hat 1941 ihre Bedeutung herausgestellt und das gesamte Fundmaterial dieser

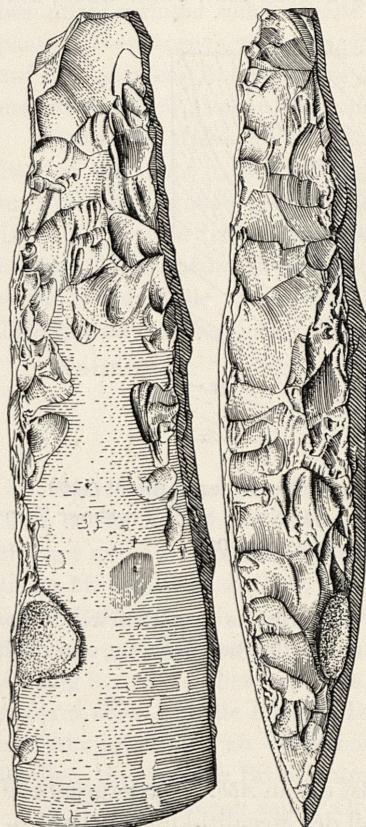


Abb. 2. Quellen der Apenteiche, Fundstelle 1. Dicknackiges Feuersteinbeil. M. 1:2.

³ Ebert VIII 394.

⁴ Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins (o. J.) 264.

⁵ Schon einmal ist dem Alfelder Museum ein Kulthammer eingeliefert worden. Er war bis 1938 als Blitzschutzauber im Kamin eines Bauernhauses in Eimsen bei Alfeld seit langem angebracht (W. Barner, Bl. f. Volkstum u. Heimat 1943). Dieses Gerät, freilich erheblich größer, insbesondere aber weit schöner vom Handwerker gestaltet, zeigt ebenfalls auf den vier Flächen der Axt plastisch herausgehoben je eine Scheibe. Sie ist in diesem Falle auf ein Gestell gesetzt, das gleichermaßen erhaben ausgespart wurde. Die für beide Funde notwendigen Entsprechungen auf den Hällristningarn in Schweden habe ich in meinem oben angeführten Aufsatz herausgearbeitet, so daß es nicht erforderlich erscheint, hierzu an dieser Stelle etwas nachzutragen.

⁶ Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit (1942) 65 ff.

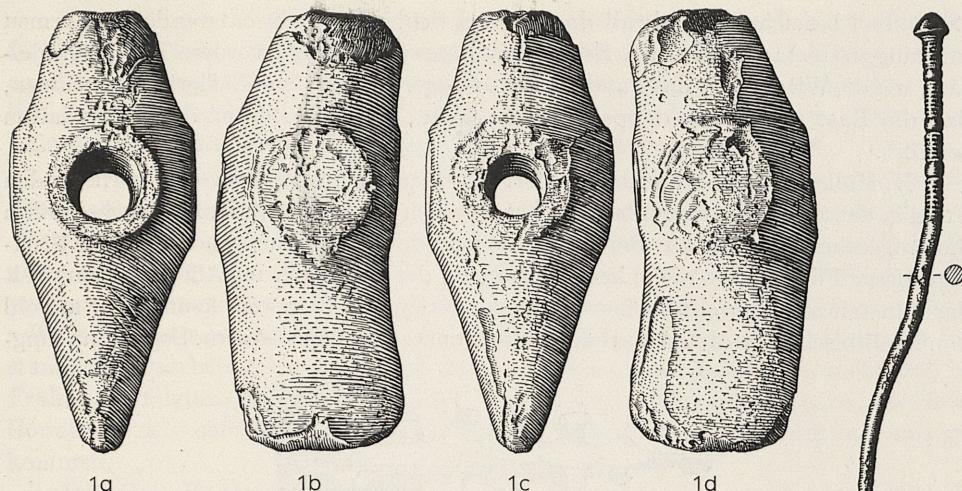


Abb. 3. Quellen der Apenteiche, Fundstelle 2. 1a-d Nackengebogene Axt.
M. 1:2.

Abb. 4. Quellen der Apenteiche, Fundstelle 4. Bronzenadel vom Trothaer
Typ. M. 1:2.

Abb. 4.

Art umfassend beschrieben. Unsere Nadel, in der unteren glatten Hälfte schwach s-förmig verbogen, zeigt im oberen Drittel eine perlstabartige Verzierung. Von der Spitze her anschwellend erreicht ihr Schaft bei Beginn der oberen Hälfte eine bis zum Ende hin gleichbleibende Stärke. Unter dem konusförmigen Kopf beginnen feine horizontale Rillen, die durch drei kräftig betonte Querwülste in vier etwa gleich große Gruppen gegliedert sind. Sowohl der Nadelkopf als auch die drei Wülste sind glatt.

Die Maße: Länge 16,2 cm (gestreckt etwa 18,0 cm), Durchmesser in der Mitte 0,5 cm, Durchmesser des Kopfes 1,0 cm, Höhe des Kopfes 0,6 cm.

Diese Nadeln wurden, wie Grabfunde in Thüringen belegen, als Schmuck im Haarknoten getragen.

3. Das beachtenswerteste Stück des Quellfundes ist die in *Abb. 5* wiedergegebene Dragofibel. Sie bedarf hier einer besonderen Betrachtung. Der Bügelkörper ist in dem von der Nadel aus rechts kreisförmig aufsteigenden Teil rundlich verdickt. Er verbreitert sich dann hinter dem Umbruch nach links und ist bis zum Nadelhalter zweifach sattelartig eingeknickt, um die Federwirkung zu erhöhen. Die Sattelbildung nahe dem Nadelhalter ist schwächer entwickelt. Rechts und links der Sättel zeigt der Bügel dreieckige Vorsprünge mit gerundeten Spitzen. Die beiden Knickpunkte sind durch hörnchenartige Fortsätze markiert, die an den Enden stempelförmig gestaucht erscheinen. Der Nadelansatz am Mittelbügel ist knubbenförmig verstärkt. Hierdurch wird die federnde Kraft der Fibel nochmals erhöht. Der Nadelhalter ist nur zum Teil (etwa zur Hälfte) erhalten; die darin sitzende Nadelspitze ist in der Scheide durch Oxydation fest verfrittet und deshalb völlig unbeweglich geworden. Das Mittelstück des Bügels ist mit einer Perle aus Bernstein geschmückt, die sich infolge stark erweiterter Durchlochung spielend bewegt. Dieses italische Erzeugnis gehört nach J. Sundwall⁷ in die große Gruppe der Dragofibeln. Mit dem Namen

⁷ Die älteren italischen Fibeln (1943) 233 ff.

Dragofibel bezeichnet Sundwall die aus den Schlangenfibeln entstandenen Formen mit langgestreckter Nadelrast. Es fehlt an unserem Stück der vordere Teil der Nadelrast, wie die Wiedergabe des Fundes (Abb. 5) zeigt. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß die Rast wenigstens doppelte Länge hatte; das Fehlende ist durch Oxydation zerstört.

H. Müller-Karpe, München, datiert in einer Korrespondenz den vorliegenden Fund in das 8. bis 7. Jahrhundert v. Chr. Gänzlich fremd aber in Italien erscheint ihm die aufgeschobene Perle aus Bernstein, die man dort an gleichen und ähnlichen Stücken dieser Fibelgruppe nicht kennt⁸. Nun ist der Bernstein im Alfelder Raum seit der Junsteinzeit handelsüblicher Schmuck. Perlen aus Bernstein kennen wir sowohl von neolithischen Siedlungen als auch aus bronzezeitlichen Gräbern. Sogar eine jung-

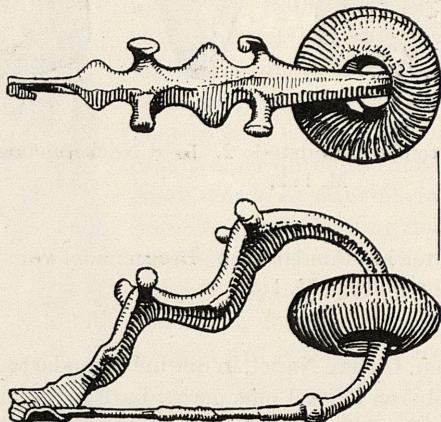


Abb. 5. Quellen der Apenteiche, Fundstelle 3. Dragofibel aus Bronze. M. 1:1.

paläolithische Grabung bei Poppenburg (Aurignacien) legte einen durchbohrten Anhänger in Gestalt eines dreieckigen Rohbernsteinstückes frei⁹. Unter solchen Voraussetzungen erscheint der Gedanke gar nicht abwegig, daß die Besitzerin der Fibel eine vorhandene Bernsteinperle als Fibelanhänger bearbeiten ließ. Das allgemein kleine Schnurloch solcher Perlen ist in unserem Falle ohne große Schwierigkeiten erweitert worden, damit der Bernsteinschmuck leicht über die knubbenförmige Verdickung des Nadelansatzes geschoben werden konnte. Auf diese Weise erhielt das italische Einfuhrstück eine persönliche Note. Da die Nadel in ihrer Rast fest patiniert ist, sind die von Müller-Karpe geäußerten Bedenken gegen die aufgeschobene Perle nicht überzeugend. Fibel und Perle waren schon vor ihrer Niederlegung im Quellmund miteinander verbunden.

4. An drei verschiedenen Stellen der linken Seite der Quellgrotte wurden bei den Erdarbeiten Armreifen in Spiralförm erkannt. Die Stücke sind fast völlig von Oxyd zerstört, nur gelegentlich ist noch ein geringer Kern von Metall zu erkennen. Die Spiralen zerbrachen sämtlich, und nur Reststücke größerer und kleineren Ausmaßes konnten geborgen werden. Der Querschnitt ist in jedem Falle ein rechtwinklig-gleichschenkliges Dreieck.

Maße: Durchmesser des Reifens 7,0 cm, Breite des Spiralbandes 0,45 cm, Dicke des Spiralbandes 0,25 cm.

⁸ Herrn Dr. Müller-Karpe sei auch an dieser Stelle für die sachdienlichen Hinweise herzlicher Dank ausgesprochen.

⁹ Archiv des Kreisheimatpflegers zu Alfeld.

Diese Spiralen sind ein alter heimischer Armschmuck, den wir bereits aus den frühbronzezeitlichen Hügelgräberbestattungen im Schierenberg bei Mahlerten¹⁰ sowie aus den Funden, die während des Baues der Marienburg bei Nordstemmen wahrscheinlich aus eingeebneten Gräbern sichergestellt wurden¹¹, kennenlernten. Aber auch während der späten Bronzezeit wurde dieser Schmuck noch getragen¹².

5. Der Vollzähligkeit wegen muß zum Schluß ein nicht näher zu bestimmendes Bronzestück genannt werden, das 3,0 cm lang, 1,8 cm breit und 1,6 cm dick ist.

Unser Quellofferfund ist, wie mit Sicherheit angenommen werden muß, leider nicht vollständig. Ohne Zweifel wird beim Einbau der Wasserleitung für Winzenburg vor der Jahrhundertwende manches Stück unerkannt verloren gegangen sein. Daselbe Schicksal widerfuhr auch wohl anderen Funden, bei den schon erwähnten Instandsetzungsarbeiten im Quellmund, die wenigstens einmal im Jahr, vornehmlich im Frühling, erfolgten. Anders geartete Gaben aus leicht vergänglichen Stoffen, wie Holz, Geweben u. ä. – solche hat es auch gegeben – sind wohl überhaupt nicht auf uns gekommen.

Daß fast alle Funde aus der Quelle (Feuersteinbeil, Steinaxt, Bronzenadel und Fibel) nicht einheimisch, sondern zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Richtungen zu uns gekommen sind, ist besonders auffällig.

Hinsichtlich der in Italien beheimateten Dragofibel, welche in unserem Quellfund erscheint, muß insbesondere auf die Bronzetasse im Depotfund von Barum¹³, Kr. Lüneburg, hingewiesen werden, die gleichen Ursprungs und gleichen Alters mit unserer Fibel ist. Nachdem die Besitzerin diese mit der Bernsteinperle verschönend ausgestattet hatte, wurde der wertvolle Schmuck später als Opfer- und Dankspende, vielleicht aber auch als solche der Vorausgabe für einen ganz besonderen Fall, der der Geberin sehr das Herz bewegte, der Quelle anvertraut. In gleicher oder ähnlicher Weise müssen auch die übrigen Funde gedeutet werden, von denen das Feuersteinbeil am ältesten ist.

So ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß unsere Apenteichquelle schon seit dem Neolithikum, sicher aber von der Bronzezeit an, Verehrung genoß. Diese war zur Zeit der Christianisierung in Niedersachsen noch sehr lebendig, wie uns der Mönch Rudolf von Fulda eingehend berichtet. Solche heiligen Quellen sind dann vielmals, wie bereits einleitend gesagt, in den Wirkungsbereich von Klöstern und frühen Tauf- und Archidiakonatskirchen einbezogen worden.

Alfeld.

Wilhelm Barner.

¹⁰ Barner, Urgeschichte des Leineberglandes (1934) 46 ff.

¹¹ Archiv des Kreisheimatpflegers zu Alfeld.

¹² R. Beltz, Ebert IX s. v. Nordischer Kreis.

¹³ E. Sprockhoff, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 71 ff. Taf. 2; 3, b.

Untersuchung des stein-bronzezeitlichen „Opfersteines“ von Melzingen, Kr. Uelzen.
Inmitten eines ausgedehnten Hügelgräberfeldes der Stein-Bronzezeit südöstlich vom Dorfe Melzingen befindet sich, angelehnt an ein flaches Bodenplateau der Melzinger Heide, ein bearbeiteter etwa 2 m langer Findling (Abb. 1). Auf seiner Oberfläche ist eine breite Furche eingemeißelt. Da diese Furche rechtwinklig zur Aderung des Gesteins verläuft, ist sie nicht als neuzeitliche Sprengungsfurche anzusprechen. Sie wird im Volksmund als „Blutrinne“ bezeichnet. Der Steinblock wird im Volksmund „Opferstein“ genannt und bildet seit altersher ein bekanntes Wahrzeichen der Gemar-

kung. Vor wenigen Jahren war er das Symbol des Gemeindesiegels. Der Platz galt in der Bevölkerung als eine Stelle, die man mit gewisser Scheu betrachtete.

Eine Untersuchung des Platzes ergab, daß sich der Melzinger „Opferstein“ nicht in ursprünglicher geologischer Lage befand. Er war vielmehr auf einem von Menschenhand gefügten Rollsteinfundament gebettet. Diese Steinsetzung befand sich zentral in einer flachen Bodenmulde von rund 30 m Durchmesser, die nach geologischem Gutachten künstlich durch den Menschen in die alte Erdoberfläche eingetieft worden ist. Unmittelbar um diese Mulde zog sich ein flacher, etwa kreisförmig gestalteter Erd-



Abb. 1. Melzingen, Kr. Uelzen. „Opferstein“.

wall von geringerer Breite, der vor kurzem eingeebnet worden ist. Im Bereich der Erdmulde war das Gebiet bis zur Kultivierung des betreffenden Geländes so feucht und sumpfig, daß der Opferstein nur schwer zu erreichen war.

Im weiteren Umkreis um den zentral in die Erdmulde gelagerten Findlingsblock lag – einen großen Teil der Mulde ausfüllend – eine pflasterähnliche Lage von Rollsteinen. Eingestreut hierin fanden sich nicht nur Abschläge, Pfeilspitzen und Schaber aus Feuerstein sowie Trümmer urgeschichtlicher Scherben, sondern – z. T. unter den Findling greifend – auch eine Anzahl näher ansprechbarer Fundobjekte. Zu ihnen gehört eine Gesteinsaxt der Einzelgrabkultur, ein geschliffenes Feuersteinbeil und zwei Naturspiele in Form von Steinbeilen. Bei Abräumen des umgebenden Erdwalles kam früher ein bronzenes Absatzbeil zutage. Die Zeitstellung dieser Funde weist in den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit (Per. I/II).

Bei Deutung des gesamten Komplexes kann kein Anhalt für den Nachweis einer Siedlung gefunden werden, auch für die Annahme eines Grabplatzes ergibt sich kein Hinweis. Ein fast analoger Befund mit überraschend ähnlichem Fundinventar, ebenfalls in Verbindung mit einem bearbeiteten Findling, ist in Rabelöv (Südschweden) neuerdings als Kultplatz angesprochen und veröffentlicht worden.

Hannover.

Wolfgang-Dietrich Asmus.

Der Teufelsstein von Restrup, Gde. Bippen, Kr. Bersenbrück. Südlich des Orts- teiles Restrup, Gde. Bippen, im Kreise Bersenbrück liegt auf einer flachen Anhöhe ein Findling, der die Bezeichnung „Teufelsstein“ trägt (Abb. 1). Der gewaltige Granitblock lag mit seinem größten Teil im Boden und war zudem noch in jüngerer Zeit seitlich untergraben und umgekippt worden. Bei der Freilegung stellte sich heraus, daß es sich um einen Schalenstein handelte, der auf seiner Oberfläche 66 verschieden große Schälchen trägt, die z.T. dicht nebeneinander in vorgearbeiteten Rillen liegen. Die Seitenflächen des Blockes sind konisch zugerichtet, ebenso weisen handflächengroße Abschläge auf der Standfläche darauf hin, daß die Unterseite zur Schaffung einer standfesten Bodenfläche bearbeitet worden ist. Unter dem Stein wurden Holzkohlesplitter, von der Hitze zersprungene Feuersteinstücke und kleine verbrannte Knochenreste

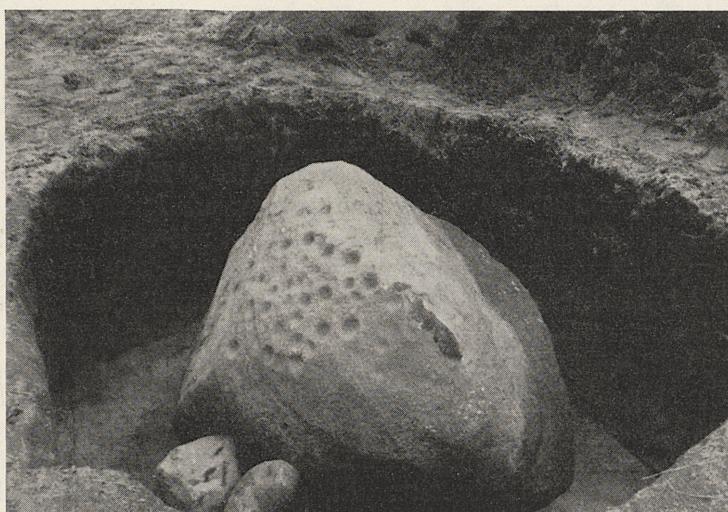


Abb. 1. Restrup, Gde. Bippen, Kr. Bersenbrück. Teufelsstein.

gefunden, die vom Menschen stammen können (Beurteilung der Knochenreste durch Dr. U. Thieme).

Im Umkreis ab 700 m liegen mehrere Großsteingräber, darunter das bekannte Doppelgrab von Hekese, Kr. Bersenbrück, mit doppelter Steinreihe, zahlreiche Hügelgräber der Bronze- und frühen Eisenzeit, sowie verschiedene Flachgräberfelder der vorchristlichen Eisenzeit (W. Nowothnig, Der Teufelsstein von Restrup, Osnabrücker Mitt. 67, 1956, 1 ff.).

Hannover.

Walter Nowothnig.

Ein bronzezeitliches Hügelgrab mit Sakralfeuern von Drögenbostel, Kr. Rotenburg/Han. Der stark überpflügte Hügel mit Steinrandschicht enthielt zwei rändliche Baumsarggräber, die einen bisher sehr selten beobachteten Bestattungsritus repräsentieren. Beide Baumsärge, die leicht in den gewachsenen Boden eingelassen waren, hatte man an Ort und Stelle starkem Feuer ausgesetzt, ohne daß jedoch eine annähernd vollständige Verbrennung erfolgte, wie dies etwa bei den Totenhaus- und Scheiterhaufengräbern des Niederelbegebietes der Fall ist. Dicht vor dem Ende der einen Bestattung lag außerdem eine herdförmige Feuerstelle von etwa 0,80 m Durchmesser. Nordwestdeutsche und niederländische Vergleichsfunde gehören sämtlich der älteren Bronzezeit an. Eine ausführliche Publikation erfolgte in: Rotenburger Schriften 6, 1956.

Köln.

Gernot Jacob-Friesen.

Eine bronzezeitliche Grabhügelgruppe auf dem Uhlenberg bei Borstel. Auf der beherrschenden Anhöhe zwischen Borstel und Volkwardingen, Kr. Soltau, dem Uhlenberg, mit weitem Blick zum Wilseder Berg zu, liegt eine Gruppe von 4 großen Grabhügeln von 1,2–1,4 m Höhe (Borstel Hügel 22–25). In diese Hügel, ein weithin sichtbares Denkmal in der Landschaft, waren mit Ausnahme von Hügel 24 Panzer der englischen Besatzungsmacht bis über die Hügelmitte hineingefahren und hatten arge Zerstörungen angerichtet. Da dem Uhlenberg mit seinen Hügeln durch eine mögliche Kiesentnahmestelle der Bundesautobahn Hannover–Hamburg eine völlige Beseitigung drohte, wurde im November 1956 eine Untersuchung der Hügelgruppe notwendig. Die wegen Frost eingestellte Grabung wurde im März 1957 fortgesetzt und führte zur fast vollständigen Freilegung von Hügel 22 und zu kleineren Grabungen an den Hügeln 23 und 25. Hügel 24 (nahe an Hügel 23) liegt noch fast völlig unberührt auf der Heidefläche des Uhlenberges.

Die Untersuchungen ergaben, daß Hügel 22 und 25 sicher, Hügel 23 wahrscheinlich in 3 Bauperioden errichtet sind (Hügel 23 bestimmt in 2 Perioden, da ein äußerer und ein innerer Steinkranz vorhanden sind). Hügel 23 und 24, die mit ihrer West- bzw. Ostkante aneinander stoßen, haben eine mehr runde, Hügel 22 und 25 eine mehr ovale Form. Bei Hügel 22 und 25 lagerte über dem gewachsenen Boden (grober Kies) eine stark gemischte, mittelkörnige gelbbraune Sandschicht mit vielen schwärzlichen bis schwarzgrauen Schlieren; darüber befand sich eine gelblich-weiße harte Sandschicht, die von zahlreichen kräftigen Eisenbändern durchzogen war. Die oberste Schicht setzte sich aus gelbbraunem feinkörnigem, von anderen Beimengungen fast freiem Sand zusammen. Die Mächtigkeit der einzelnen Schichten war bei Hügel 25 geringer als bei Hügel 22. Hügel 22 und 23 glichen sich in der Hinsicht, daß an den unversehrten Stellen bei Hügel 22 die beiden inneren, bei Hügel 23 die beiden sichtbaren Steinkränze etwa 0,8–1,0 m voneinander entfernt waren. Bei Hügel 22 konnte die Nordhälfte des äußeren Steinkranzes vom Berichterstatter nicht mehr vollkommen untersucht werden.

Auf Grund der Grabung läßt sich die ursprüngliche Höhe des Hügels 22 mit 1,8–1,9 m errechnen. Zu jeder der 3 in den Profilen festgestellten Sandschichten gehört hier ein Steinkranz, der meist nicht vollständig ist. Der Steinkranz des 1. Hügels hatte bereits eine ovale Form (8,4:7,8 m NS–OW). Etwa in seiner Mitte lag Grab I. Nur in einer leichten Verfärbung war ein nicht überall erhaltener, im Norden durch Grab II gestörter „Grabrahmen“ von etwa 30 cm Breite erkennbar; das Innenmaß des Grabes betrug etwa 2,0:1,4 m. Wie Grab II und III war Grab I etwa Ost–West ausgerichtet. In der NO- bzw. SO-Ecke des Grabes I, vermutlich zu Häupten der Toten, lag je 1 Scherben eines gelbbraunen Gefäßes. Etwa in Brusthöhe befanden sich 2 Holzbehälter von etwa 20:12:6–7 cm, von denen der nördliche mindestens 4 Windungen eines kleinen bronzenen Spiralfingerringes, der südliche mindestens 2, wahrscheinlich 3 etwa 4 cm lange Hülsen aus sehr brüchigem Bronzeblech enthielt, in denen noch Lederreste steckten. Die organischen Reste sollen noch genau untersucht werden. Damit reiht sich dieses Grab in die Gruppe der Gräber mit Frauenkleidung und -schmuck der älteren Bronzezeit ein, die wir vor allem aus der Südheide kennen.

Der 2. Hügel hatte ehemals eine Höhe von 1,1–1,2 m und war von einem Steinkranz von 10,5:9,5 m umgeben. Nach Ausweis der Profile scheint der 1. Hügel zur Anlage des Grabes II etwas abgetragen worden zu sein. Das Grab II erwies sich als Baumsarggrab (etwa 1,6 m Länge, 0,8 m Breite). Der Baumsarg war auf eine Packung von Feldsteinen gestellt, die in 2 Schichten übereinander lagen; die untere Schicht hatte teilweise eine platte Oberseite. An der Ostseite des Grabes stand als einziger Stein ein größerer Feldstein mit glatter Innenseite von 29 cm Höhe. Die Steine der südlichen Längsseite des Grabes waren zum größten Teil nach Süden zu herunter-

gefallen oder herausgerissen oder durch die Wucht des Panzers, der bis hierher in den Hügel hineingefahren war, herausgedrückt worden. An den an den Steinen haftenden Moderspuren des Baumsarges konnte noch klar die Struktur des Eichenholzes erkannt werden. In diesem Baumsarg lag, in eine schmierig dunkelbraune Masse eingepackt (Holz, Tierhaut oder Lederbeutel?), im Ostteil eine 56 cm lange und 14 cm breite Schicht fest mit Holzkohle verbackenen Leichenbrandes. Auf dem Boden dieses Beutels oder Kästchens kam im Westteil eine süddeutsche bronzenen Doppelradnadel

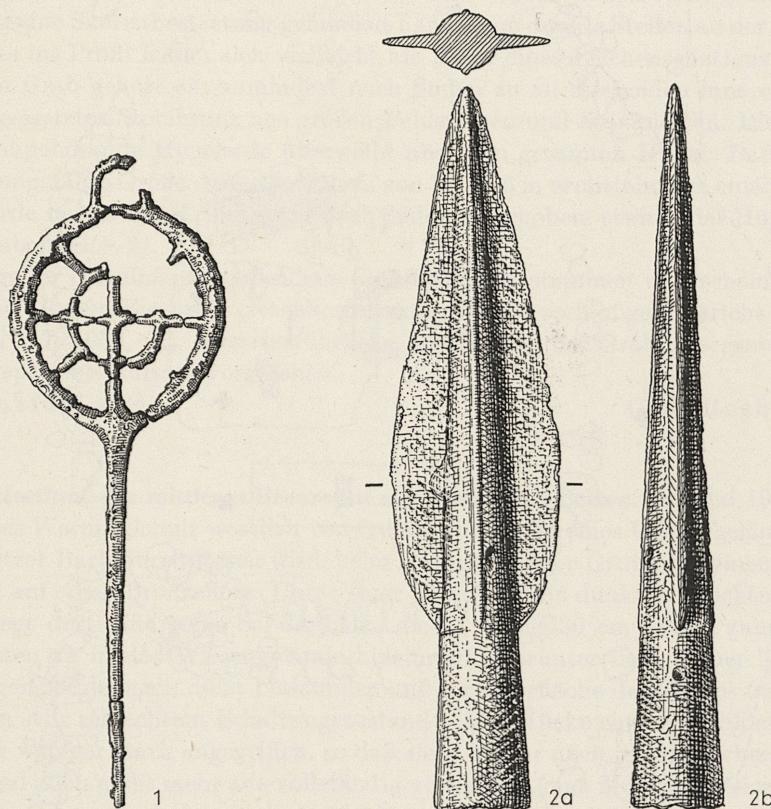


Abb. 1. Borstel, Kr. Soltau, Uhlenberg. 1 bronzenen Doppelradnadel aus Hügel 22 Grab II.
2 Bronzelanzenspitze aus Hügel 22 Grab III. M. 1:2.

mit 1 Öse zum Vorschein (nicht vollständig erhalten und teilweise brüchig; gr. erh. Länge 17 cm, Raddm. 6,1 cm, Abb. 1, 1). Daneben lag noch der Spitzenteil einer 2. Bronzenadel. Am Innenring der Doppelradnadel klebten Gewebe- oder Lederreste, die noch der genaueren Untersuchung harren. Fast an der gesamten Nordwand des Beutels oder Kästchens entlang und fast auf seinem Boden liegend, kamen mindestens 20 kleine bronzenen, mit den Enden fast aneinanderstoßende Ringchen von etwa 0,5 cm Durchmesser zutage, die wie an einer Perlenschnur aufgereiht lagen (diese Ringform ersetzt wohl die früher üblichen Spiralröllchen). Im Westen stößt an diesen mit Bronzen gefüllten Behälter innerhalb des Baumsarges eine etwa 60 cm lange und durchschnittlich 12 cm breite Stelle an, die nur wenige, über den ganzen Raum ausgestreute verbrannte Knochen enthielt (völlig sauber ohne jede Aschenbeimengung). Vielleicht handelt es sich hier um eine Doppelbestattung in einem Baumsarg. – Das

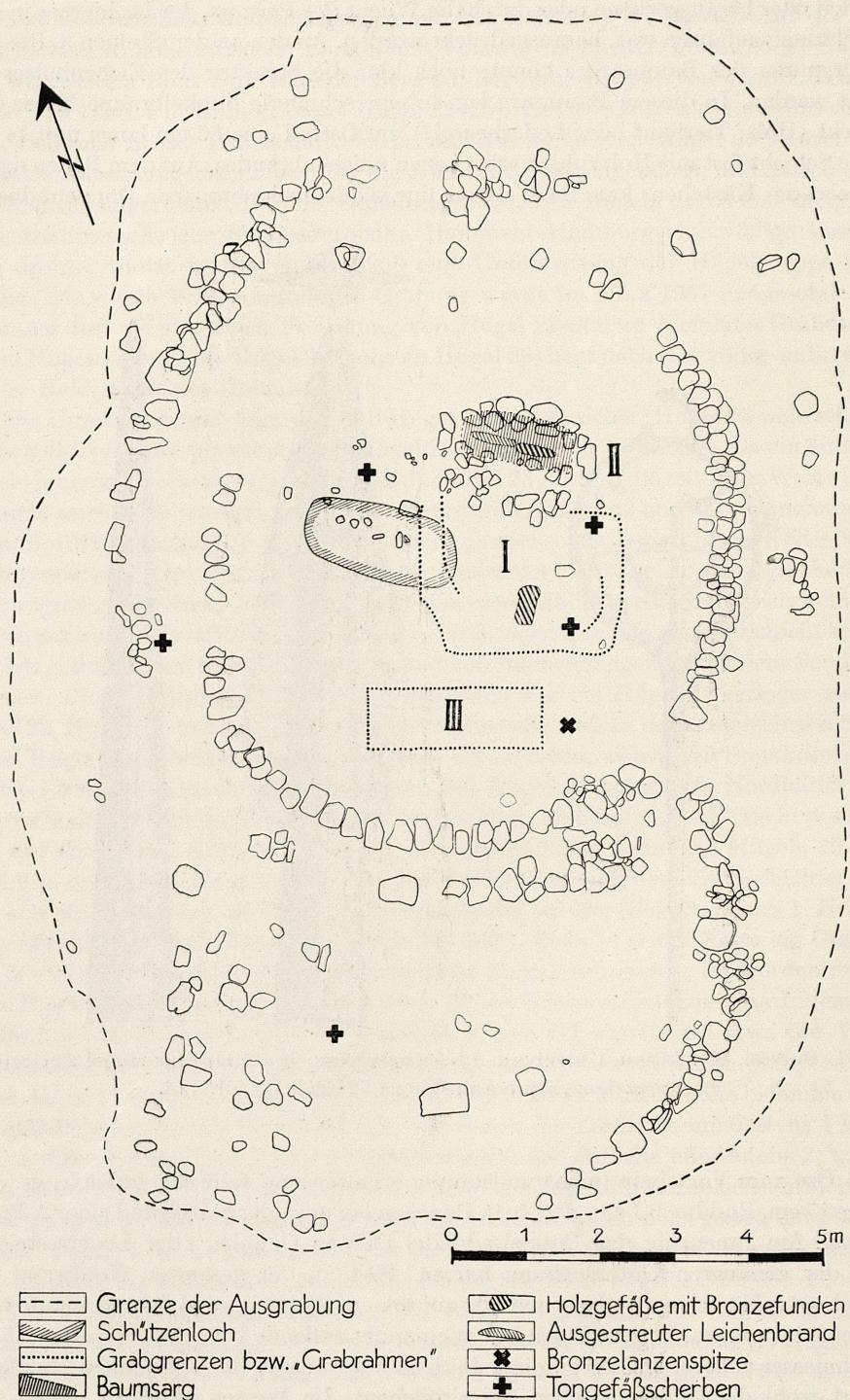


Abb. 2. Borstel, Kr. Soltau, Uhlenberg, Hügel 22, Lageplan der Gräber und der Beigaben.
M. 1:100.

Grab III ließ sich nur an Hand der Profile als eine Eintiefung in den 2. Hügel hart südlich Grab I (Grab II nördlich Grab I) fassen. Seine Länge hat etwa 2,4 m betragen, seine Breite können wir mit 0,6–0,7 m annehmen. Hart östlich dieses Grabes fand sich in einem Leder(?) -Beutel von etwa 24 cm Länge und 7 cm Dicke eine sehr gut erhaltene bronzenen Lüneburger Lanzenspitze Typ II, aus deren Tülle noch 3 cm über den Tüllenmund hinaus der Holzschaft heraussah, der an dieser Stelle in alter Zeit abgeschnitten worden sein muß, um die Lanzenspitze in den „Beutel“ hineinzubekommen (Länge d. Lanzenspitze 19 cm, Abb. 1, 2). Sicher ist, daß es sich bei Grab III wie bei Grab I um eine Skelettbestattung gehandelt hat; einige dunkle Stellen an der Ostseite des Grabes im Profil lassen sich vielleicht als Reste eines Leichenschattens deuten. Zu diesem Grab gehört ein zumindest nach Süden zu an die beiden inneren Steinkränze angesetzter Steinkranz aus großen Feldsteinen und Steinplatten. Die zu diesem Hügel gehörende Hügelerde überwölbt aber den gesamten Hügel. Daraus läßt sich eine ungefähre Größe dieses 3. Hügels von 16:10,5 m ermitteln. Bei einer solchen Größe würde das Grab III, nur etwas nach Süden verschoben, etwa in der Hügelmitte gelegen haben (Abb. 2).

Einige im Hügelmantel gefundene Gefäßscherben stammen wahrscheinlich von Urnen der älteren Eisenzeit (Nachbestattungen). Vgl. vorläufigen Bericht in: Die Kunde N.F. 7, 1956, 87). Eine ausführliche Auswertung der Grabungsergebnisse ist für einen späteren Aufsatz vorgesehen.

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

Ein Hortfund der mittleren Bronzezeit aus Ostedt, Kr. Uelzen. Im Mai 1957 stieß Hofbesitzer Werner Schulz westlich von Ostedt am Rande eines Wiesengeländes, das vom Kroetzer Bach durchflossen wird, beim Ausheben einer Grube für einen Weidezaunpfahl auf einen Bronzehort. Unter einer 30 cm starken dunklen, feuchtmoorigen Schicht liegt dort eine gelbe Sandschicht, die in 20 bis 30 cm Stärke zungenartig nach Westen zu in das Wiesengelände hineinragt. Darunter liegt grauer Ton. Die Bronzegegenstände lagen dicht beisammen auf der Oberfläche des Sandes und befinden sich in sehr schlechtem Erhaltungszustande. Alle Stücke sind von wilder Patina mehr oder weniger stark angegriffen, so daß sie z. T. nur noch in zahlreichen Bruchstücken und auch nicht mehr alle vollständig vorhanden sind. Möglicherweise können auch einige Gegenstände bereits in beschädigtem Zustande niedergelegt worden sein.

Der Fund besteht aus folgenden 15 Gegenständen: einem längsgerippten Halskragen mit 8 Rippen; einem dünnen gedrehten Halsring; zwei Paar Armbergen mit je zwei sich gegenüberstehenden, entgegengesetzt gedrehten Spiralenden, die Spiralen haben etwa 5 cm Dm.; sieben Armringen, teils unverziert, teils mit Strichverzierungen, einige anscheinend mit dem bekannten Lüneburger Spitzovalmuster (das allerdings wegen der Patina kaum zu erkennen ist); vielen Bruchstücken von einer Armspiralmanschette (oder von zweien?), zusammengelegt noch etwa 8½ Windungen, dabei ein Endstück, dessen eines Ende flach gehämmert und nach innen umgeschlagen ist. Außerdem enthält der Hort noch ein Stück dünnes, etwas gewölbtes Bronzeblech (4:2,5 cm im Geviert), das eine Strichverzierung trägt.

Etwa 1 m nordwestlich von dem Bronzehort fand ich in der Oberfläche der Sandschicht eine flache muldenartige Verfärbung, die anscheinend von einer Holzschale herrührt (20:15 cm Dm. und 8 cm tief), die wohl in den Sandboden eingedrückt und später zugeweht wurde, vermutlich ein Speise- oder Trankopfer zu der niedergelegten Weihegabe. Leider war zur Zeit keine größere Flächenabdeckung möglich.

Uelzen.

Friedrich Carl Bath.

Ein Männergrab der mittleren Bronzezeit aus Böddenstedt, Kr. Uelzen. In einem Waldstück nordwestlich von Böddenstedt (Langwort) hat Hofbesitzer Cohrs 1936 einen übermannshohen Grabhügel (25 m Dm.) abgetragen. Nach Auskunft der von Lehrer H. Oestmann verfaßten Dorfchronik fand man „unten in der Mitte des Hügels ein von Findlingen eingefaßtes längliches Kriegergrab“ mit einer reichen Ausstattung: 3 Lanzenspitzen aus Bronze (darunter eine vom Lüneburger Typ II, Abb. 1, 1-3), ein Absatzbeil vom „nordischen“ Typ (Abb. 1, 4), eine schön verzierte Bronzenadel mit

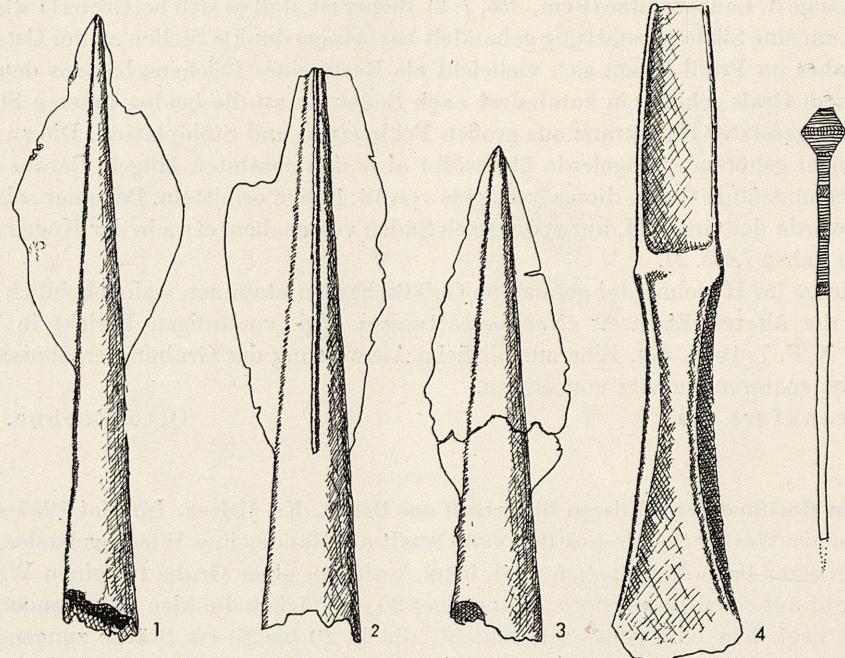


Abb. 1. Böddenstedt, Kr. Uelzen, Langwort. Funde aus einem Grabhügel der mittleren Bronzezeit. M. 1:2.

doppelkonischem Kopf (Abb. 1, 5), einen Spiralfinger- oder Haarring aus doppelt gelegtem Golddraht und einen leicht ausgehöhlten Mahlstein. Dazu werden Holzkohlen, Asche und Knochenreste erwähnt, die wohl als Holzeinbau (Baumsarg?) und Skelettreste des Bestatteten gedeutet werden dürfen. „Der Erdmantel des Hügels barg außer dem Hauptgrabe etwa ein Dutzend kleine Steingewölbe mit Leichenbrand. Sie sind gewiß erst später eingebaut worden. Tonurnen fand man nicht.“ Auf der Fläche des abgetragenen Hügels liegen noch etwa 500 faust- bis kopfgroße Steine, größtentwils Splitter von zerschlagenen, und ein Granitblock von etwa 90 cm Durchmesser.

Uelzen.

Friedrich Carl Bath.

Zwei jungbronzezeitliche Urnen von Hatten, Ldkr. Oldenburg. Vom Finder (Bauer Suhrkamp) über die Schule (Rektor Meyer) erwarb das Museum zwei beachtenswerte Urnen (Abb. 1-2), die zwar im Zeitraum von einigen Jahren, aber unmittelbar benachbart aus einer kleinen Sandentnahmestelle (Flur 10 Parzelle 38) geborgen worden sind. Das große breite Gefäß (Abb. 2) graubraun mit glatter fleckiger Oberfläche und mit einem umlaufenden Band aus 5 Rillen zeigt eine Form, die im hiesigen Bereich ungewöhnlich ist. Vollkommene Entsprechungen in jeder Hinsicht finden sich dagegen in fast jedem jungbronzezeitlichen Urnengrab in Mitteldeutschland (s.

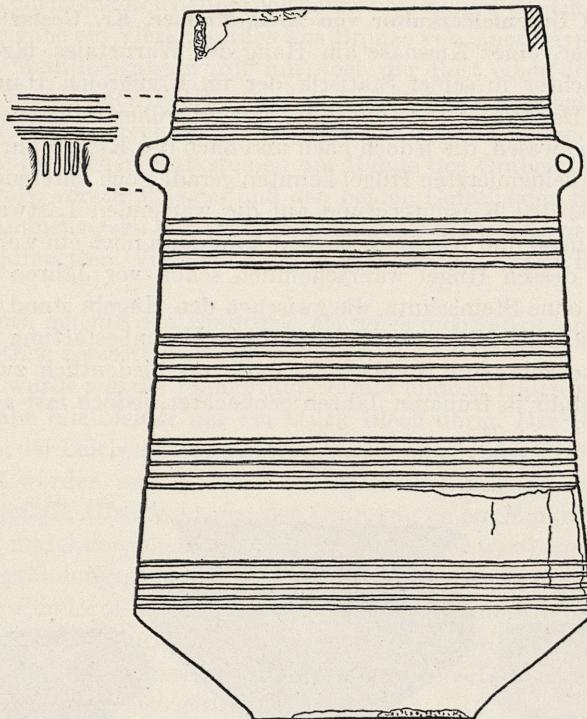


Abb. 1. Hatten, Ldkr. Oldenburg, Sandhatten, Jungbronzezeitliche Urne.
Mus. Oldenburg, Inv.Nr. 6738. M. 1:4.

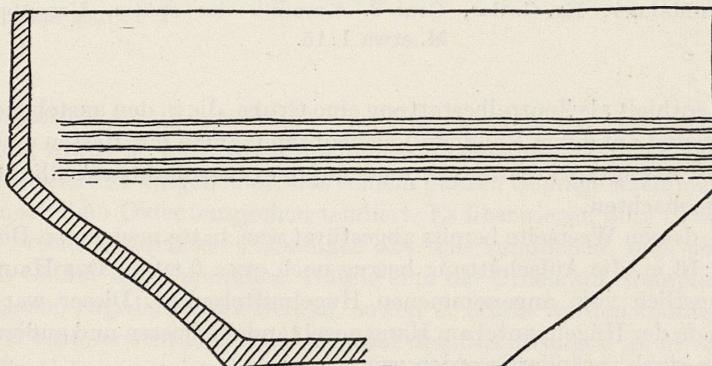


Abb. 2. Hatten, Ldkr. Oldenburg, Sandhatten. Tongefäß der jüngeren Bronzezeit.
Mus. Oldenburg, Inv.Nr. 6737. M. 1:4.

W. Grünberg, Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen [1943] Taf. 18 ff.). Völlig unverständlich wäre das zweite Gefäß (Abb. 1) ohne die Vergesellschaftung mit dem ersten. Beim Vergleich mit diesem wird aber erkennbar, daß es sich hierbei im Grunde um den gleichen Gefäßtyp handelt, bei dessen Herstellung der Töpfer offenbar aus einer spielerischen Laune heraus das Gefäß unter steter Wiederholung der Verzierung (wiederum umlaufende Bänder aus je 5 parallelen Rillen) in die Höhe gebaut hat, wobei dann auch noch zusätzlich zwei verzierte Henkel angebracht wurden. Diese hohe, rötlichbraune Urne mit schwärzlichen Flecken soll bis zum Rande mit Leichenbrand gefüllt gewesen sein (Vorgeschichtliche Landesaufnahme Hatten Nr. 9):

Oldenburg.

Johannes Pätzold.

Gräber der späten Urnenfelderkultur von Klein-Mahner, Kr. Goslar¹. Auf dem Sickel bei Klein-Mahner, einer Kiesnase am Hang des Warnetales, lagen mehrere Hügel, die bereits Wächter in seiner Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler 1841 erwähnt. Es sind früher wahrscheinlich mehrere Hügel vorhanden gewesen, die jedoch nach und nach der Kiesabfuhr zum Opfer gefallen sind. Auch die beiden letzten Hügel konnten gerade noch untersucht werden, bevor die Schieberaupe den Kiesuntergrund auf die wartenden Lastwagen schob. Während der Ausgrabungs- und Kiesgrubenarbeit kam dann noch ein weiteres Steinpackungsgrab zutage, dessen Hügel wahrscheinlich schon vor Jahren abgetragen worden ist; eine Urne ohne Steinschutz, die zwischen den Hügeln stand, wurde von der Schieberaupe zerquetscht. Eine Steinkiste mit einer Urnenbestattung und Urnengräber der frühen Eisenzeit ohne Steinschutz sind verschiedentlich zwischen den Hügeln bei der Kiesabfuhr in früheren Jahren beobachtet, jedoch fast ausnahmslos vernichtet worden².



Abb. 1. Klein-Mahner, Kr. Goslar, Grab 2. Keramik der späten Urnenfelderkultur. M. etwa 1:15.

Hügel 1 enthielt als Zentralbestattung eine Grube, die in den anstehenden Boden eingetieft war und auf deren Rand ein Leichenbrandhaufen mit Resten eines Gefäßes lag. Diese Bestattungsart konnten wir auch auf dem Brandgräberfriedhof bei Gielde, Kr. Goslar, beobachten.

Hügel 2, dessen Westseite bereits abgestürzt war, hatte noch einen Durchmesser von etwa 14:16 m, die Aufschüttung betrug noch etwa 0,80 m. Das Hauptgrab lag etwas nordwestlich vom angenommenen Hügelmittelpunkt. Dieser war schwierig festzustellen, da der Hügelmantel am Hang auseinandergeflossen und außerdem durch Eingraben stark verändert worden war.

Die Grabgrube lag in ostwestlicher Richtung mit geringer Abweichung nach Süden und war bei einer größten Länge von 1,60 m und einer durchschnittlichen Breite von 0,80 m 0,85 m in den groben festen Kiesboden eingetieft. Sie war angefüllt mit etwa 60 Kalksteinblöcken, von denen einige auch auf dem Rande des Grabes lagen, überall vermischt mit Scherben und Leichenbrand, so daß der Eindruck entstehen konnte, es handelte sich um mehr als eine Urnenbestattung. Auf dem Boden des Grabes blieb eine Steinsetzung übrig, die eine Steinkiste andeutete, mit einer Stirnplatte von 0,78:0,64:0,08–0,10 m (Taf. 21, 1). Auf der Grabsohle standen die Böden von zwei Gefäßen mit Resten der Wandung. Der Gefäßboden am Ostende des Gra-

¹ Braunschw. Heimat 40, 1954, 127; 42, 1956, 155; Neue Ausgrabungen. Ausstellungsführer 1955, 13–15.

² Mündliche Mitteilung von Ortseinwohnern.

bes enthielt noch eine Leichenbrandschicht von einigen Zentimetern Mächtigkeit und darin als Beigabe ein Vierkantstück aus Bronze von einem Arming oder einer Nadel. Als weitere Metallbeigabe wurde nur noch der Rest einer dünnen Nadel im Grabe gefunden. Dort lag auch das Bruchstück eines Gefäßes. Bruchstücke von einem Wulstdoppelkonus mit senkrechten Riefen und einer Deckschale fanden sich zusammen mit Leichenbrand zwischen Kalksteinen am Rande des Grabes. Aus Scherben, die meistens im Grabe verstreut lagen und den beiden Gefäßböden ließen sich weitere zwei Gefäße zusammensetzen und ergänzen, darunter das prächtige Trichterhalsgefäß mit breiten Randfacetten. Von dem zweiten gleichartigen Gefäß fehlten Hals und Rand (Abb. 1).

Das Grab machte den Eindruck, als sei es nicht allzu lange nach seiner Errichtung absichtlich zerstört worden.

Grab 3 wurde von der Planierraupe erfaßt und zur Hälfte abgeschoben. Von einer Bronzebeigabe blieb leider nur ein Stück Blech übrig. Das Grab bestand aus einer Holzkiste, in der Leichenbrand in einer Ausdehnung von 0,90:0,35 m in dicker Schicht ausgebreitet worden war. Neben dem Leichenbrand stand in einem kleinen Steinsockel ein Gefäß³. Überdeckt war das Grab von einem Mantel aus Rollsteinen.

Grab 2 und 3 von Klein Mahner sind die bisher westlichsten Funde der lausitzischen Saalemündungsgruppe⁴, von der mir außerdem in unserem Gebiet bis jetzt vier weitere Fundorte bekannt sind, davon drei in unmittelbarer Nähe von Befestigungsanlagen. Sie zeigen, daß auch in der jüngeren Bronzezeit das Land nördlich des Harzes bis zum Salzgitterschen Höhenzug bzw. den Hainbergen in enger Verbindung mit dem Elbe-Saalegebiet gestanden hat.

Braunschweig.

Franz Niquet.

³ Ähnlich W. A. von Brunn, Steinpackungsgräber von Köthen (1954) Taf. 7, 5.

⁴ von Brunn a.a.O.

Das Gräberfeld am „Ruppenberg“, Gde. Neuenkirchen, Kr. Vechta. In einer Notuntersuchung wurde im äußersten Südzipfel von Oldenburg (Flur 13 Parzelle 54 und 217/53) ein Gräberfeld ausgebeutet, das seinem ganzen Gepräge nach mehr nach dem Süden als nach dem Oldenburgischen tendiert. Es überwiegen dort Urnenbestattungen in z. T. recht kompakten Packungen aus teils rundlichen, teils plattigen Steinen, die die Gefäße dicht umhüllen. Häufig sind die Urnen auf Steinplatten gestellt und von solchen zudeckt. Der Befund, soweit er erfaßt werden konnte, ist aus der angehängten Liste ersichtlich. Eine Auswahl der Bestattungen ist in Abb. 1 wiedergegeben. Erwähnenswert ist das Vorkommen eines Kappendeckels (Grab 23), der übrigens in nur 10 km Entfernung eine Entsprechung hat (Bergfeine, Gde. Damme; Mus. Oldenburg, Inv. Nr. 5536). Weitere Besonderheiten sind bisher im hiesigen Arbeitsbereich nicht beobachtete Tonteller, die den Leichenbrand in der Urne bedecken (Grab 12a und 15). Ferner fallen zwei Beigefäße (Grab 38, P 322 und P 323) und ein weiteres aus dem reichen Grab 15 auf, die mit ihren Schulter- und Bauchriefen eigentlich in Mitteldeutschland zu Hause sind (W. Grünberg, Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen [1943] z. B. Taf. 52, 4; 56, 13). Auch das reicher ausgestattete Grab 15 mit Tonteller, Beigefäß und den Beigaben aus Bronze (8 Knöpfe mit Steg, 2 Fingerringe) und der Bernsteinperle fällt aus dem hier üblichen Rahmen heraus. Soweit sich übersehen läßt, liegt hier ein Gräberfeld vor, das ohne erkennbaren Bruch von der jüngeren Bronzezeit in die frühe Eisenzeit übergeht.

Grabnummer	Inventar-Nr.	Steinpackung	Urne, () = nicht zusammenhängend + = Deckschüssel ○ = Tonteller	Beigefäß	Kennzeichnung der Urne oder der Beigaben	
1	6685	+	(+)	—	(+)	Gefäßunterteil, Hals gekehlt, Beigefäß verziert.
2	6686	+	(+)	—	—	glatte Urne, hellgelbe Flecken; im Leichenbrand Eisenreste.
3	6687	—	(+)	—	—	glatte Urnenscherben, hellbraun.
4	6688	+	(+)	—	—	glatte Urnenscherben, dunkel-graubraun.
5	6689	+	+	—	—	bauchige, glatte gefleckte Urne mit konischem Hals. s. Abb. 1, 7.
6	6690	+	+	—	—	Oberteil glatt, Unterteil gerauht.
7a	6691	+	(+)	—	—	in gleicher Steinpackung unter 7a. Bronzerasiermesser (Abb. 1, 4).
7b	6692	+	(+)	+	—	s. Abb. 1, 5. 8.
8	6693	+	+	—	—	Beigefäß s. Abb. 1, 13.
9a	6694	—	+	+	+	tonnenförmig, mit senkrechten Fingerstreifen gerauht.
9b	6695	—	(+)	(+)	—	oben glatt, unten gerauht, graubraun (obere Bestattung).
10a	6696	?	(+)	—	—	Vasenkopfnadel s. Abb. 1, 3 (mittlere Bestattung).
10b	6697	?	?	?	?	nur Leichenbrand vorhanden (unterste Bestattung).
10c	6698	—	—	—	—	graubraun, konisch nach innen gerichteter Hals.
11	6699	+	(+)	—	—	hellbraun, glatt.
12a	6700	+	+	○	—	glatt, hell, graubraun gefleckt.
12b	6701	+	(+)	—	—	eiförmig, senkrechter Besenstrich; graues Beigefäß mit geschlängelter Riefe um den Hals.
13	6702	+	+	+	+	glatt, graubraun, gefleckt; gehenkelte Deckschüssel. auf Schulter unter umlaufender Riefe Zackenband aus je drei nebeneinander verlaufenden Linien.
14a	6703	+	+	+	+	s. Abb. 1, 14 (8 Bronzeknöpfe, Bernsteinperle, 2 Ringe).
14b	6704	+	(+)	(+)	—	s. Abb. 1, 10.
15	6705	+	+	○	+	graubraun, außen gerauht.
16	6706	+	+	+	—	verziertes Beigefäß mit 2 Henkeln.
17a	6707	+	(+)	—	—	s. Abb. 1, 6.
17b	6708	—	+	—	—	glatt mit abgesetztem Hals.
18	6709	?	?	?	?	in unmittelbarer Berührung mit 21.
19	6710	—	+	—	—	in unmittelbarer Berührung mit 22.
20	6711	+	(+)	—	—	s. Abb. 1, 9; Beigabe Bronzepinzette.
21	6712	—	+	—	—	s. Abb. 1, 11.
22	6713	—	(+)	—	—	graubraun, dickwandig.
23	6714	+	+	+	—	s. Abb. 1, 12.
24	6715	+	+	+	—	außen braun, innen grau.
25	6716	?	(+)	—	—	Urne mit Henkel (?) und umlaufender Rille.
26	6717	+	+	+	—	Reste einer Urne mit gehenkelter Deckschüssel.
27	6718	?	(+)	—	—	Reste einer glatten gelben Urne mit Deckschüssel.
28	6719	?	(+)	—	—	tonnenförmig, grau, leicht gerauht.
29	6720	?	(+)	+	—	Urnenscherben, leicht gerauht.
30	6721	?	(+)	+	—	glatt gelb, gefleckt, Deckel mit breitem Henkel, Beigefäß zerstört.
31	6722	?	(+)	—	—	dünnwandige verzierte Scherben.
32	6723	?	(+)	—	—	Rauhtopf mit Scherben einer Schüssel.
33	6724	?	(+)	(+)	(+)	bauchig, hellbraun, glattwandig.
34	6725	?	?	?	?	s. Abb. 1, 1-2.
35	6726	?	(+)	—	—	
36	6669	?	+	+	—	
37	6742	?	(+)	—	—	
38	P 321-323	?	+	—	++	

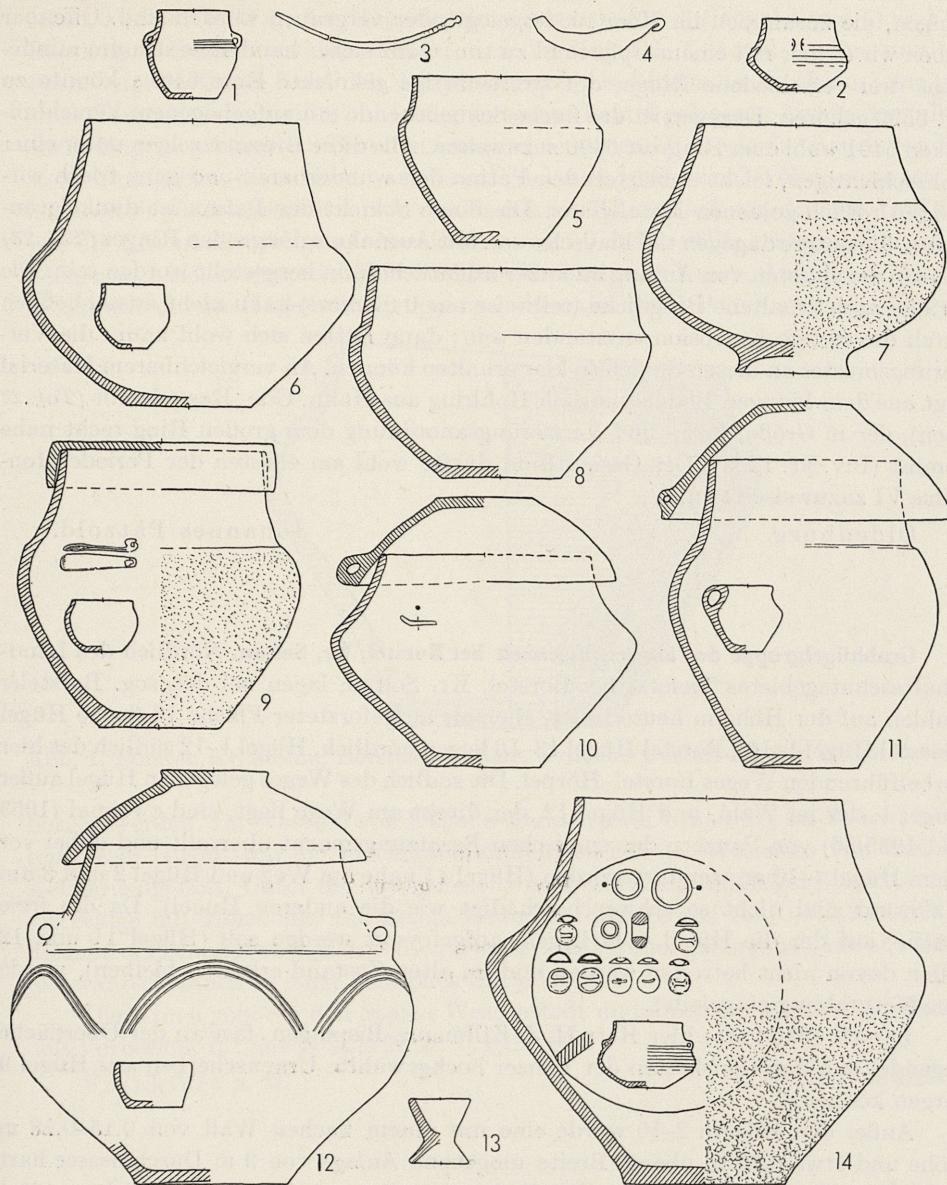


Abb. 1. Neuenkirchen, Kr. Vechta, Rüppenberg. Grabfunde. 1. 2 Grab 38. 3 Grab 10b. 4 Grab 7b. 5. 8 Grab 8. 6 Grab 19. 7 Grab 6. 9 Grab 23. 10 Grab 16. 11 Grab 24. 12 Grab 26. 13 Grab 9a. 14 Grab 15. Keramik M. 1:8; Kleinfunde M. 1:4.

Oldenburg.

Johannes Pätzold.

Ein Ringfund aus einem Moor bei Dehlthun, Gde. Ganderkesee, Ldkr. Oldenburg.

Überwiegend fremdes Gepräge weist ein Ringfund auf (Taf. 22 unten; 23; 24), der aus einem kleinen Flachmoor bei Dehlthun, Gde. Ganderkesee beim Ausheben eines flachen Grabens zutage kam (J. Denker, Dehlthun; Lehrer Schröer, Delmenhorst). Nachgrabungen unter Verwendung eines Minensuchgerätes verliefen ergebnislos. Es handelt sich um Teile von bereits in früheren Zeiten unbrauchbar gewordenen oder gemachten

Ringen, die zusammen im Moor niedergelegt oder vergraben worden sind. Offenbar haben wir es hier mit einem Opferfund zu tun. Ganz sicher handelt es sich um mindestens drei verschiedene Ringe; der streifenartige geknickte Rest 6401a könnte zu Nr. 6399 gehören. Dagegen ist das flache Schließenende mit aufgebogenem Verschlußhaken 6401 wohl dem Ringrest 6400 zuzuweisen. Alle diese Bronzen zeigen unter einer mehrschichtigen, leicht abblätternden Patina den wunderbaren und ganz frisch wirkenden rötlich-goldenen Metallglanz. Die obere Schicht der Patina ist dunkelgrau-braun, die untere dagegen tief blauschwarz. Mit Ausnahme des großen Ringes (*Taf. 23*) müssen die anderen von Anfang an außerordentlich dünn hergestellt worden sein. Die geringe noch erhaltene Ringdicke (teilweise nur 0,01 mm!) kann nicht ausschließlich durch die stetige Korrosion entstanden sein; dann hätten sich wohl kaum die Verzierungsmuster an diesen Stellen so klar erhalten können. An vergleichbarem Material liegt aus dem hiesigen Bereich nur ein Hohrring aus Hahn, Gde. Rastede vor (*Taf. 22* oben), der in Größe, Form und Verzierungsanordnung dem großen Ring recht nahe kommt (Inv. Nr. 1203). Der Gesamtfund dürfte wohl am ehesten der Periode Montelius VI zuzuweisen sein.

Oldenburg.

Johannes Pätzold.

Grabhügelgruppe der älteren Eisenzeit bei Borstel, Kr. Soltau. Nördlich des Landschaftsschutzgebietes Tiefetal bei Borstel, Kr. Soltau, lagen bei den sog. Borsteler Kuhlen auf der Höhe in heute freier, ehemals aufgeforsteter Fläche 16 flache Hügel (Borstel Hügel 1–16). Borstel Hügel 13–16 liegen nördlich, Hügel 1–12 südlich des hier vorbeiführenden Weges Borstel–Hörpel. Die südlich des Weges gelegenen Hügel außer Hügel 1, der im Wald, und Hügel 12, der direkt am Wege liegt, sind zweimal (1953 und 1955/56) von Panzern der englischen Besatzungsmacht überrollt und dabei vor allem Hügel 4–10 arg zerstört worden (Hügel 11 nahe am Weg und Hügel 2 und 3 am Waldrand sind nicht so schwer beschädigt wie die anderen Hügel). Da die freie Fläche, auf der die Hügel 4–12 liegen, aufgeforstet werden soll (Hügel 11 und 12 sollen davon nicht betroffen werden und im alten Zustand erhalten bleiben), wurde eine Notgrabung eingeleitet.

Bereits 1955 hatte hier Herr H. J. Killmann, Bispingen, fast an der Oberfläche liegende, von den Gleisketten der Panzer hochgewühlte Urnenscherben aus Hügel 9 bergen können.

Außer den Hügeln 2–10 wurde eine mit einem flachen Wall von 0,15–0,18 m Höhe und etwa 0,50 m oberer Breite umgebene Anlage von 9 m Durchmesser hart nordöstlich Hügel 8 untersucht. Die Bedeutung dieser Anlage konnte nicht geklärt werden.

Die Hügel waren sämtlich aus gelbbraunem lehmigem Sand aufgebaut, der auf dieser Höhe nicht ansteht, sondern aus etwa 1–2 km Entfernung herbeigeschafft worden sein muß. Bis auf Hügel 4 waren die Hügel nur von wenigen Steinen umgeben, die ihrer Lage nach als Andeutungen eines Steinkranzes aufgefaßt werden müssen. Die Grabung erbrachte kein einziges heiles Gefäß, sondern nur Scherben; die Urnen waren durch die Panzergleisketten entweder völlig platt gewalzt oder teilweise hochgewühlt. Bei den meisten waren die Oberteile nicht mehr vorhanden, vielleicht auch schon früher durch den Forstpflug abgepflügt. Die Bestattung, die in der Mitte von Hügel 5 gelegen hatte, war von Raubgräbern bereits früher verschleppt worden. Außer Hügel 5 enthielt nur noch Hügel 10 keine Bestattung. Die Hügelhöhe schwankt bis auf Hügel 4, dessen ursprüngliche Höhe etwa 0,25 m betragen haben mag, zwi-

schen 0,44 und 0,69 m, der Hügeldurchmesser zwischen 3 (Hügel 4 und 5) und 6 m. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Hügel 6, 7, 9 und 10 eine rundovalen Form zeigten. Hügel 2 enthielt 4 Bestattungen, zwei freistehende Urnen, eine unter einer Steinplatte und ein wohl früher in einem Beutel gelegenes Leichenbrandhäufchen. Hügel 3 erbrachte 2 Bestattungen; bei der einen Urne war der Bauch von Feldsteinen umgeben, die andere war ehemals durch 4 große, wohl früher senkrecht stehende Steinplatten geschützt (von den Panzern völlig zusammengedrückt). In Hügel 4 war die Urnenbestattung auf einer Fläche von 1,0:0,6 m völlig plattgewalzt. Hügel 6 beherbergte sicher eine, vielleicht auch zwei freistehende Urnen. Aus Hügel 7 konnten 4, fast alle um die Hügelmitte gruppierte, ehemals frei im Boden stehende Urnen ge-

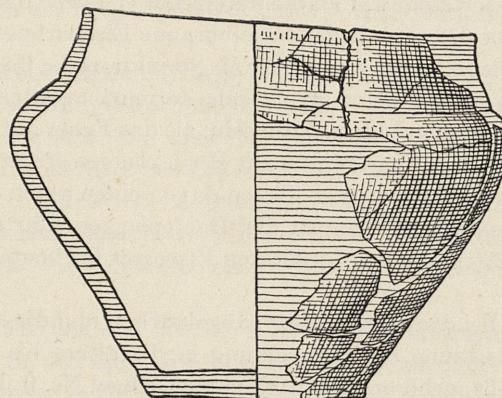


Abb. 1. Borstel, Kr. Soltau, Borsteler Kuhlen. Urne der Bestattung 1 in Hügel 7. M. 1:2.

borgen werden. Im Westteil von Hügel 8 standen zwei Urnen frei im Boden; im Ostteil dieses Hügels war ein Leichenbrandhäufchen auf der Westseite von drei Feldsteinen eingefasst. Unter der westlichen Urnenbestattung im Hügel 8 fand sich eine viereckige mit Holzkohle und Leichenbrand gefüllte Grube von 0,4:0,3 m OW:NS, die man als Brandgrubengrab deuten könnte. – Die früher geborgene Urne aus Hügel 9 hat wahrscheinlich in einer Steinpackung gelegen.

Die Urnen gehören den Stufen Wessenstedt und Jastorf a an (Abb. 1). Man vgl. den Vorbericht in: Die Kunde N. F. 7, 1956, 86f.

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

Grabhügelgruppe der älteren Eisenzeit bei Hörpel. Am Rande des Aue-Tales liegt hart an der Ostgrenze des Naturschutzparkes Lüneburger Heide in der Gde. Hörpel, Kr. Soltau, direkt am Reitplatz, zum größten Teil in Heide, eine Gruppe von 21 niedrigen Hügeln. Die Planung der Bundesautobahn Hannover–Hamburg sieht vor, daß diese Grabhügelgruppe in die Gestaltung eines kleinen Parkplatzes am Ostrand der Bahn einbezogen wird. Dadurch, daß Fahrwege durch die Grabhügelgruppe zum Heranschaffen von Baumaterial hindurchgingen bzw. der Ost- und Nordrand der Gruppe zur Aufstellung von Baumaschinen und Lagerung von Baumaterial benötigt wurde, mußte im November 1956 bzw. im März 1957 eine Notgrabung der gefährdeten Hügel erfolgen. Bei diesen Grabungen wurde größter Wert darauf gelegt, daß der Gesamtcharakter der Hügelgruppe erhalten blieb.

Es wurden 8 Hügel untersucht und das Mittelprofil des durch einen Graben etwa zur Hälfte zerstörten größten Hügels (Hügel 3) gezeichnet. Die Hügel waren im Ge-

lände oft nur als ganz schwache Bodenerhebungen erkennbar; teilweise waren sie von Tierbauten durchzogen und durch alte Fahrwege an ihrem Rand etwas beschädigt.

Die Untersuchung bei allen Hügeln machte nach dem Urteil von Herrn Prof. R. Tüxen (Bundesstelle f. Vegetationsforschung, Stolzenau/Weser) wahrscheinlich, daß vor Errichtung der Hügel die Heide leicht abgeplaggt worden ist und auf dem Raum, auf dem der Hügel errichtet werden sollte, dann ein „reinigendes“ Feuer gebrannt hat bzw. der Tote selbst verbrannt wurde. Der unter der ehemaligen Erdoberfläche gelegene sonst dunkelviolettblaue bis violettblaue Heidesand war an der Stelle des Hügels hellblau bis weißblau gebräunt; er enthielt, durch das starke Feuer bedingt, nur noch kleine Holzkohleteilchen (Holzkohlestippelchen). Der unter dem Heidesand lagernde schwarzbraune Humusortstein war an mehreren Stellen durch das Feuer aufgelöst, ja teilweise auch noch der darunter liegende gelbblaue Eisenortstein. An etlichen Stellen zeigte auch die Innenseite der Steine, die als Steinkranz die Hügel in einigen Fällen umgaben, starke, nur vom Feuer herrührende Zermürbungsspuren; der Steinkranz muß in diesen Fällen schon gelegt gewesen sein, als das Feuer auf der Innenfläche des Hügels entfacht wurde. Die Hügel waren aus Heideplaggen errichtet, die bei Hügel 20 so gut erhalten waren, daß Herr Prof. Tüxen davon einen guten Lackfilmabzug nehmen konnte. Die Messung der Längen der Heideplaggen führte zu dem Ergebnis, daß sich die Spatenblattlänge seit der älteren Eisenzeit bis heute kaum geändert hat (14–18 cm).

Bis auf Hügel 3, bei dem der gesamte Hügelaufbau und die in der Mitte liegende zerstörte große Steinsetzung eine Einreichung in die ältere bis mittlere Bronzezeit möglich erscheinen läßt, gehören die untersuchten Hügel Nr. 9, 10, 11, 16, 17, 19, 20 und 21 sicher und die noch nicht gegrabenen Hügel der Gruppe höchstwahrscheinlich der älteren Eisenzeit an. Der Hügeldurchmesser schwankt zwischen 2,6–3 m (10, 17, 19, 21), 4 m (11, 16) und 5–6 m (Hügel 9, 20). Hügel 9, 10, 11 und 20 hatten eine mehr ovale Form. Bei den noch nicht untersuchten Hügeln schwankt der Durchmesser zwischen 6 und 8,5 m, wobei Hügel 3 (10:7,5 m), Hügel 4 mit 14 m („breitgelaufen“) und Hügel 14 (5 m) außer acht gelassen wurde. Abgesehen von den flachen Hügeln (1, 10, 11, 14, 18, 19, 21; Hügelhöhe bis 0,20 m) und den mittelhohen (Hügel 5, 9; Höhe 0,28–0,32 m) beträgt die Hügelhöhe im allgemeinen 0,40–0,72 m.

Die Untersuchungen brachten im einzelnen folgende Ergebnisse: Hügel 9 enthielt außer einer zwischen den Steinen des Steinkranzes liegenden Gefäßscherbe keine Funde. Als ein gewisser „Ersatz“ für die Urnenbestattung in der Hügelmitte kann eine etwas aus der Hügelmitte nach Norden zu herausgerückte, heute noch fast senkrecht stehende Steinplatte von 32 cm Länge, 12 cm größter Breite und 35 cm Höhe angesprochen werden. – In Hügel 10 fand sich der Unterteil einer Urne, die vermutlich der Jastorf-Zeit angehört.

Hügel 11 enthielt (wie Hügel 20) 3 Bestattungen: den Unterteil einer Urne unter einem kleinen Feldstein, eine Bestattung von 0,40:0,30:0,15 m mit Leichenbrand und Urnenscherben (in alter Zeit zerschlagen?) unter einer Feldsteinplatte und eine Bestattung unter einer von 4 kleineren Feldsteinen eingerahmten Steinplatte, bei der die Bauchscherben einer schwarzen Urne wie ein Beutel den Leichenbrand umschlossen.

Hügel 16 und 17 ergaben keine Funde. Hügel 19 zeigte innerhalb einer blau-schwarzen Verfärbung von 0,65:0,50 m in der Südhälfte, in mindestens 8–9 Lagen übereinander, wohl absichtlich zerschlagene Scherben, völlig rein von Leichenbrand, die zu mindestens einer Urne mit Deckschale gehören, und in der Nordhälfte den herausgesammelten Leichenbrand in einer Grube, die unten mit 4 größeren Unterteil-bruchstücken eines Gefäßes auskleidet war. Kleinste Holzkohleteilchen kamen in der gesamten Verfärbung zutage.

Hügel 20 erbrachte 3 Bestattungen, davon 2 in der Hügelmitte und 1 Nachbestattung außerhalb des eigentlichen Hügels (ohne Leichenbrand). Die erste Bestattung lag in einer Grabgrube, in der sich zuunterst kleine Heideplaggenstückchen befanden. Die Urne scheint auch vor der Beisetzung zerschlagen und der Leichenbrand mit den Urnenscherben umhüllt worden zu sein. Diese Stelle war oben mit einem auf der Unterseite flachen großen Feldstein abgedeckt; ob noch ein zweiter ähnlicher Feldstein dazu gehört, ist unsicher. Die 2. Urne, von der nur noch der größte Durchmesser (vermutlich Umbruch), Bodendurchmesser und Umbruchhöhe festgestellt werden konnte, war fast völlig zermürbt. Die 3. Urne (Nachbestattung) lag, etwas nach Osten zu verkippt, in einer kleinen Grabgrube. Die glänzend schwarze, kleine Urne, von der nur noch ein Bruchteil des Randes vorhanden war, gehört vermutlich der Ripdorf-Zeit an.

In Hügel 21 stand etwa in der Mitte, in eine Grube eingesetzt und mit 2 schweren Feldsteinen mit platter Unterseite oben bedeckt, eine etwas zerdrückte bauchige Urne von Jastorf b-Form mit einer über den Rand gerutschten kleinen Deckschale darüber. Hier lagen hart oberhalb des Urnenbodens 2 Randbruchstücke der Urne am Unterteil „angeklebt“. In ähnlicher Lagerung fanden sich außen an der Urne mehrere kleine verbrannte Knochen. Etwa in der Mitte der Höhe des Unterteils der Urne kam eine Scherbe zutage, die wahrscheinlich ein Bruchstück des eingedellten Bodens der Deckschale bildet.

Die geborgenen Scherben und die fast vollständig erhaltenen weitbauchigen Gefäße lassen den Schluß zu, daß diese Grabhügelgruppe vor allem der Stufe Jastorf b angehört, d. h. möglicherweise zeitlich eine Fortsetzung der Grabhügelgruppen Borsteler Kuhlen (s. oben S. 192f.) und Volkwardingen Höllengrund bildet. (Man vgl. den Vortbericht in: Die Kunde N. F. 7, 1956, 87f.)

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

Ein Grabfeld der frühen Eisenzeit von Dohren, Kr. Harburg. Auf einem Rodungsgelände lagen flache Grabhügel der frühen Eisenzeit, zwischen denen Urnen beigesetzt waren. In den Jahren 1954/1955 wurde eine planmäßige Untersuchung ausgeführt, bei der 236 Urnen geborgen wurden. Es handelt sich um Formen der frühen Eisenzeit, die in die Stufe von Jastorf übergehen. Die jüngsten Funde gehören der Stufe von Jastorf b an. Fast jede Urne ist mit einer Deckelschale versehen. Es fanden sich eine Henkelgesichtsurne vom kimbrischen Typ, zahlreiche Beigefäße, 2 Hallstattfibeln, Wendelringe, Hohlwulstringe, Spiralschmuck (Taf. 25, A), Rollenkopfnadeln mit Spiralohringen, Kropfnadeln mit Segelohrringen.

Bemerkenswert sind Gruben und Steinpackungen, in denen wahrscheinlich Opfer niedergelegt worden sind.

Hamburg-Harburg.

Willi Wegewitz.

Früheisenzeitliche Flachgräber von Lohnde, Kr. Hannover-Ld., und Lehrte, Kr. Burgdorf. Die ungemein dichte Besiedlung des rechten Leineufers nördlich Hannover zur frühen Eisenzeit wurde wieder durch eine Reihe von Flachgräberfunden u. a. aus dem über tausend Gräber umfassenden Friedhof von Gabsen, aus Havelse, Kr. Neustadt, Letter und Lohnde, Kr. Hannover unterstrichen. Trotz der Massen früheisenzeitlicher Keramik, die schätzungsweise $\frac{2}{3}$ des Gesamtbestandes des Landesmuseums betragen, bringt doch fast jede Grabung neue und interessante Formen zutage. So hat Lohnde bereits das einzigartige Tüllengefäß (Die Kunde N. F. 4, 1953, 17ff.) geliefert.

Dank der Aufmerksamkeit der Lehrer Heine und Netzel aus Lohnde wurden in der Berichtszeit wieder 13 Flachgräber geborgen, die bei Neubauten südlich des Mittellandkanals an der Straße Lohnde–Seelze entdeckt waren. Die *Taf. 25, B* zeigt die wichtigsten Gefäßtypen. Unter diesen sind interessant das schwarzbraune, geglättete Henkelschälchen mit alternierenden Strichgruppen auf dem Rand (*Taf. 25, B 3*; Mündung 14,5 cm, Höhe 3,5 cm) und vor allem die prachtvolle schwarzbraune Urne vom Nienburger Typ (*Taf. 25, B 2*) mit breitem Bandhenkel, dessen vier Längsrippen fächerförmig bis an den Gefäßumbruch auslaufen. Schrägstrichbündel mit Dreitupfengruppen auf den Zwischenfeldern bilden das kennzeichnende breite Zierband. Als Beigabe fand sich ein kleiner bronzer Noppenring mit zwei Rückgängen von 2,2 cm Dm., der vermutlich als Ohrring gedient hat. Ähnlich lag in Gr. 13 zwischen den Scherben einer bauchigen, mit Schrägstrichband verzierten Urne vom Nienburger Typ ein kleiner bronzer Spiraling von $1\frac{1}{2}$ Windungen mit spitzen Enden und 3 Stückchen Bronzedrahts, auf dem ein Fischwirbel, vermutlich vom Hecht, aufgezogen war. Leider nicht in Grabzusammenhang gefunden sind zwei Stücke eines gebogenen Reifs mit profiliert Oberseite (*Abb. 1*), der stark an den Bügel des Fibelbruchstücks mit Schälchenende (G. Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg [1911] 64 Abb. 9) erinnert.

Einen älteren Eindruck machen Gefäße, die ebenfalls bei Ausschachtungsarbeiten im nördlichen Stadtgebiet von Lehrte dank der Hilfe des Schülers W. Rathmann an verschiedenen Stellen geborgen werden konnten. Es handelt sich im wesentlichen um doppelkonische Gefäße aus dem Übergang von der Bronze- zur frühen Eisenzeit, darunter Typen wie K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit (1934) Taf. 37, 12 oder 20, 1 mit Deckschale. Dazu Beigefäße wie etwa das Schälchen Tackenberg a.a.O. Taf. 27, 1, aber mit Dellenverzierung auf der Schulter. Abgebildet sei hier nur das interessante Beispiel eines sogen. Halsdoppelkonus mit extrem hochgezogenem Hals, der fast zylindrisch ist und sich nur schwach zur Mündung verengend über den Umbruch im 1. Drittel des Gefäßkörpers erhebt (*Abb. 2*). Beigaben wurden wie so oft in keinem der Gräber gefunden.

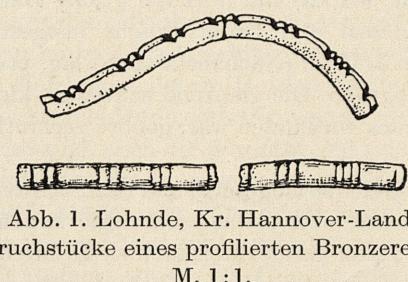


Abb. 1. Lohnde, Kr. Hannover-Land.
Bruchstücke eines profilierten Bronzereifs.
M. 1:1.

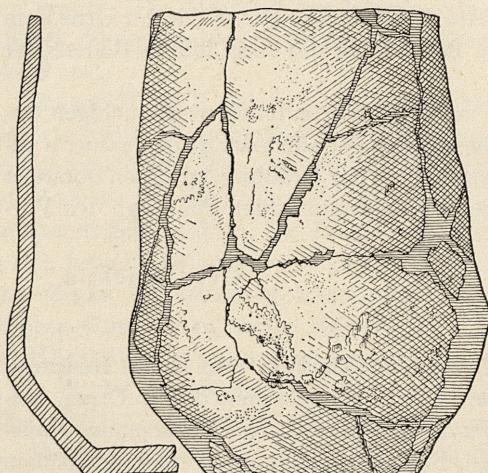


Abb. 2. Lehrte, Kr. Burgdorf.
Doppelkonisches Tongefäß. M. 1:4.

Hannover.

Dietrich Bohnsack.

Ausgrabungen auf der Pipinsburg bei Osterode. In Fortführung der auf der Pipinsburg bei Osterode laufenden Ausgrabungen wurde im Sommer 1956 mit einem Hauptgeländeschnitt über das Innenplateau der Burgenlage begonnen. Der Schnitt

erfaßt noch den Bezirk der mittelalterlichen Anlage, wo ein mit Gips gemörteltes Mauerwerk (vermutlich Toranlage) angeschnitten wurde. Im nördlichen Bereich des eigentlichen Innenplateaus konnten drei Besiedlungsstraten erkannt werden. Die oberste Schicht ist durch mittelalterliche Keramik des 10.–14. Jahrhunderts belegt. Die nächstfolgende mittlere Siedlungsschicht wird durch das Fundmaterial, z. B. Fibeln vom Mittellatèneschema (Vogelkopffibeln) datiert, während die unterste, älteste Besiedlungsschicht späthallstattzeitliches Fundgut enthält, u. a. Bruchstücke von Steigbügelmärringen.

Als Einzelfund wurde auf der Pipinsburg eine bronzenen durchbrochene Gürtelschnalle gefunden (Abb. 1), die vermutlich dem 3.–4. Jahrhundert n. Chr. angehört. Allerdings wurde auf der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes f. Altertumsforschung in Münster auch die Meinung geäußert, daß sie erst dem 11.–12. Jahrhundert angehören könnte. Für Nachweise von datierten Vergleichsstücken wäre Berichterstatter dankbar.

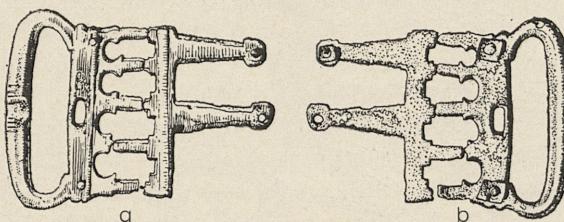


Abb. 1. Pipinsburg bei Osterode. Bronzeschnalle. a Vorderseite, b Rückseite. M. 1:2.

Ein zweiter Wallschnitt am Innenwall der Pipinsburg diente der Klärung der drei verschiedenen Bauperioden des Walles, wie sie bereits während der Grabungskampagne 1955 festgestellt worden waren. Die Untersuchungen werden im Sommer 1957 weitergeführt. Ein Vorbericht über die bisherigen Grabungskampagnen ist inzwischen erschienen: Nachrichten aus Niedersachsens Urgesch. 26, 1957, 26ff.

Hannover.

Martin Claus.

Spätlatène-Burgen im Elm östlich Braunschweig. Auf den Höhen des westlichen Elm, eines Waldgebirges 20 km östlich von Braunschweig, sind seit längerem Burgwallanlagen bekannt, die ein erhöhtes Interesse der Forschung beanspruchen können¹.

Drei Anlagen nördlich und südlich des tief eingeschnittenen Reitlingstales lassen sich unterscheiden, dazu einige noch ungeklärte Wall- und Grabenzüge, die mit den größeren Anlagen in Verbindung stehen können. Die Gesamtanlage ergibt sich aus dem Meßtischblatt-Ausschnitt Abb. 1.

Um die zeitliche und kulturelle Stellung dieser Anlagen zu klären, hat das Braunschweigische Landesmuseum mit dankenswerter Unterstützung des Landkreises Wolfenbüttel begonnen, eine Reihe von Grabungskampagnen durchzuführen, über deren erste hier berichtet werden kann.

Die auf den Höhen liegenden beiden Wallburgen, die „Brunkelburg“ südlich und die „Krimmelburg“ nördlich des Tales, sind von gleichartigem Typus: Es sind Wallanlagen auf vorspringenden Bergnasen, die so weit wie möglich den Schutz der steilen

¹ Vgl. H. Lühmann, Mannus-Erg. Bd. 5, 1927, 212ff.

Hänge benutzen und am Steilhang daher nur unbedeutende Wallerhebungen mit geringer Grabeneintiefung benötigen, während sie gegen die Hochfläche hin durch starke Wall- und Grabenzüge abgeschirmt sind. Die dritte Burg, der sogenannte „Wurtgarten“, stellt demgegenüber den Typus einer kleineren Ringburg in flacherem Gelände dar, gut erhalten mit Wall und Graben im waldbedeckten nördlichen Teil, auf den südlich angrenzenden Ackerflächen dagegen eingeebnet, aber noch erkennbar. Die von der südlichen Burg nordwärts zum Tal hinunterführenden Grabenzüge und ei-

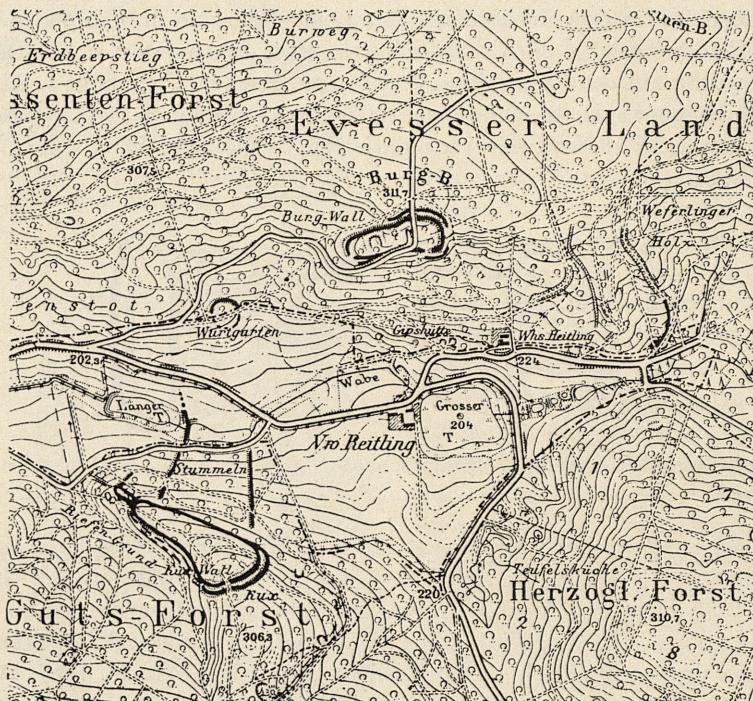


Abb. 1. Das Reitlingstal im Elm bei Braunschweig mit den vor- und frühgeschichtlichen Ringwällen. Ausschnitt aus Meßtischblatt Nr. 3730: Königslutter. M. 1:25 000.

nige Geländeerscheinungen im weiteren Umkreis der Wallburgen (vielleicht Hohlwege?) sind noch völlig ungeklärt.

Im einzelnen zeigt die südliche „Brunkelburg“ einen Burgbezirk von etwa 400 m Länge, der nach Nordwesten im Niveau stark abfällt und dem Gelände entsprechend auch spitz zuläuft. Gegen die im Südosten angrenzende Hochfläche ist die Anlage, wie Grabungen ergeben haben, ursprünglich nur mit einem, später mit zwei Wällen und vorgelegtem Graben gesichert gewesen. Auch die nördlich des Tales gelegene Burg mit einer West-Osterstreckung von etwa 300 m bei 50 bis 100 m Breite des Burginneren ist auf drei Seiten von Natur aus unangreifbar und nur auf der Nordseite gegen die Hochfläche durch einen hohen Wall und entsprechenden Graben geschützt. Bei dieser Burg hat man allerdings den Eindruck, daß der vorgelegte zweite Wall nicht fertig geworden ist.

Diese beiden Hauptburgen haben – nach den vor über 30 Jahren ausgeführten Wallschnitten Lühmanns zu urteilen – auch in ihrem Aufbau so starke Übereinstimmungen aufzuweisen, daß man geneigt ist, hier eine Zusammenghörigkeit anzunehmen. Im Hinblick darauf müssen auch alle Gräben und Wälle außerhalb der Haupt-

burgen mit besonderer Sorgfalt daraufhin untersucht werden, ob sie etwa nur den Zugang zu Wasserstellen sichern, oder ob sie beide Anlagen zu einer Gesamtanlage, einer Art „oppidum“, verbinden sollten.

Dem Typus nach stellt der etwa 120 m im Durchmesser erreichende Rundwall des „Wurtgartens“ unterhalb der nördlichen „Krimmelburg“, dort, wo ein alter Hohlweg von der Höhenburg talabwärts führend den heutigen Waldrand am Reitlingstal erreicht, eine Burg dar, die in ein solches System nicht hineinpaßt (*Taf. 26, 1*).

Das besondere Interesse für diese Burgen am Reitlingstal ist durch die Tatsache erregt worden, daß auf beiden oberen Burgen im inneren Wallkern Gefäßscherben der Spätlatènezeit, dazu in der Nähe der südlichen Burg das Bruchstück eines heute leider verschollenen keltischen Knotenarmringes und in der Nähe des Wurtgartens eine Scherbe von einem Terra-Sigillata-Gefäß gefunden wurden.

Aufgrund der geschilderten Situationen entschloß sich der Berichterstatter zur Aufnahme größerer Grabungen, die neben einer Gesamtvermessung – bisher fertiggestellt das Krimmelburg-Gelände – einhergehen werden.

Die erste Grabungskampagne sollte zunächst die offenbar jüngeren Anlagen klären, um sie bei den mit größeren Grabungsmitteln durchzuführenden Untersuchungen der Hauptanlagen besser ausscheiden zu können. So konnte im Inneren des Burgbezirkes der nördlichen Burg ein eigenartiger quadratischer Platz von etwa 30 m Seitenlänge mit tiefem, wenig verfallenem Graben durch reichliche keramische Funde als ein mittelalterlicher Einbau der Zeit um 1300 nachgewiesen werden, offenbar ausgeführt vom Deutschritterorden, der um diese Zeit ganz in der Nähe, nämlich in Lucklum, einen wichtigen Sitz hatte.

Bei den Versuchsschnitten im Innenraum der „Krimmelburg“ konnte im übrigen reiches Scherbenmaterial aus frühgeschichtlicher Zeit (8. Jahrhundert) geborgen werden, offenbar der Zeit, in der die große Anlage zum letzten Mal instandgesetzt (und verstärkt?) wurde. Frühgeschichtliche Scherben waren auch schon früher, und zwar auf beiden Höhenburgen gefunden worden.

Sodann wurde versucht, das Alter des „Wurtgartens“ zu klären. Die Ausgrabungen hier ergaben, daß auf der alten Oberfläche – auch unter dem Wallkörper – nicht nur steinzeitliche Kleinfunde liegen, wie sie auch sonst aus dem Reitlingstal in großer Zahl (mesolithischen und neolithischen Alters) bekannt sind, sondern auch Gefäßscherben und andere Siedlungsreste aus der Zeit um Christi Geburt. Es dürfte sich um eine Siedlung handeln, die, am abwärts führenden Hohlwege gelegen, ausgezeichnet zu einer etwa aus gleicher Zeit stammenden Burganlage auf der Höhe passen würde.

Zwei Grabungsschnitte durch Wall und Graben des „Wurtgartens“ zeigten übereinstimmend einen ziemlich spitz zulaufenden, etwa 2 m tiefen und 6 m breiten Graben, eine geringe Berme und im Wallkörper nach außen hin eine regellose Schicht von Geröll- und Bruchsteinen von fast 1,5 m Dicke, die an ihrer Front zum Graben hin durch eine ohne jeden Mörtel aufgesetzte mauerartige Steinverblendung gehalten werden (*Taf. 26, 2*). Sonst konnten im Wallinneren keine weiteren Stein- oder Holzkonstruktionen nachgewiesen werden.

Bei den Wallschnitten und auch im Inneren des Rundwalles ist bisher leider noch keinerlei Keramik gefunden worden, abgesehen von den erwähnten Scherben aus der gebleichten alten Bodenoberfläche, die aber die Anlage darüber nicht datieren können. Es sind jedoch einige auffällige Vertiefungen im Burginneren vorhanden, die für die Zukunft noch auf datierende Scherbenfunde hoffen lassen. Einstweilen verweisen Form und Größe der Anlage, die einfache Mauerverblendung und die auffällige Fundarmut den „Wurtgarten“ in den Kreis der kleinen nordwestdeutschen Rundwälle,

die vielleicht als sächsische Adels- und Verwaltungsburgen des 9./10. Jahrhunderts („Heinrichsburg“?) angesprochen werden können, über die aber das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Die gute Erhaltung des „Wurtgartens“, jedenfalls in der nördlichen, im Walde gelegenen Hälfte, läßt hoffen, daß die weiteren Grabungen ihrerseits einen Beitrag zum Rundwall-Problem liefern können.

Bei den nächstjährigen Grabungskampagnen sollen dann vor allem Wallaufbau und Toranlage der „Krimmelburg“ geklärt werden. Sollte sich dabei bestätigen, daß diese Hauptburg bereits in der Spätlatènezeit errichtet wurde, besteht die Möglichkeit, daß sie mit der südlichen Hauptburg zusammen ein Oppidum bildete, das in diesem Grenzbezirk zwischen Germanen und Kelten eine besondere Bedeutung haben dürfte.

Braunschweig.

Alfred Tode.

Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen auf dem Lietfelde bei Burgdorf, Kr. Goslar (Grabung 1952-1956). Etwa 800 m nördlich der Werla wurde seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis 1956 Sand abgebaut und dadurch eine Fläche von etwa 40 000 qm abgetragen. Seit Beginn der Sandgewinnung kamen vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde zutage, die meistens vernichtet wurden. Kleine Rettungsgrabungen und Fundbergungen¹ ließen darauf schließen, daß die gesamte abgetragene Sandgrubenfläche in verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden besiedelt war. Oberflächenlesefunde und Suchgräben zeigten, daß die Besiedlung sich noch weiter nach Westen erstreckte.

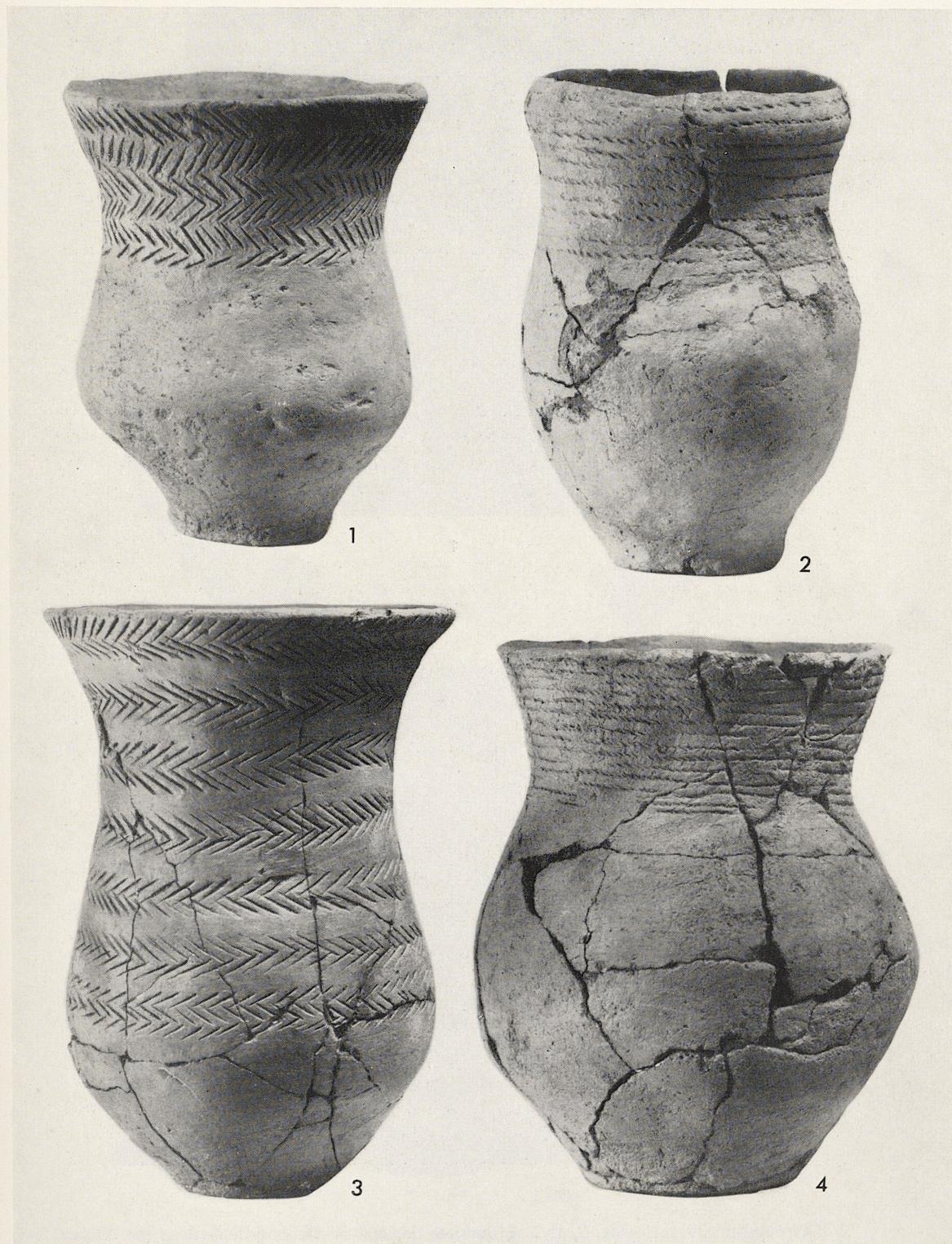
Seit Juni 1952 wurde unter Ausnutzung des Abraumbaggers und in guter Zusammenarbeit mit dem Leiter des Sandgrubenbetriebes Appelts Erben in Vienenburg, W. Greune, sowie den Belegschaftsangehörigen die Abraumfläche untersucht. Zwar erforderte diese Ausnutzung der Baggerarbeit für unsere Grabung einen außerordentlichen auch körperlichen Einsatz der Grabungsmannschaft, die im allgemeinen mit dem Grabungsleiter aus drei Personen bestand. Doch konnte in den vier Jahren eine Fläche von rund 7500 qm mit zahlreichen Fundstellen aus der Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit sowie aus der jüngsten Bronzezeit bis zum Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit untersucht werden. Nachdem sich die Zusammenarbeit zwischen Abraummannschaft und Ausgräbern eingespielt hatte, ging im allgemeinen diese große Rettungsarbeit mit ausreichender Sorgfalt vor sich².

Am häufigsten waren die Gruben der Bernburger Kultur. Sie enthielten vorwiegend unverzierte Scherben, aus denen bisher 14 Gefäße zusammengesetzt wurden. Selten waren verzierte Scherben. Nur aus dem Scherbenpflaster auf dem Boden der Stelle 167 ließ sich außer zwei großen unverzierten Siedlungsgefäßen ein verziertes Henkelgefäß zusammensetzen. Eine mit konzentrischen Kreisen verzierte Trommel ist leider nur in Resten vorhanden. In vier Gruben lagen verkohlte Getreidekörner, Emmer und Einkorn, sodann auch Gerste (Bestimmung durch Dr. M. Hopf³). Die Körner waren in der Grubenerde verstreut. Es ist durchaus möglich, daß solche einzelnen Getreidekörner, die man leicht für Kohlereste halten kann, übersehen werden, bevor man auf derartige „Kohlereste“ besonders sorgfältig achtet. Das Geräteinventar auch

¹ Die Kunde 7, 1939, 133 ff.

² Braunschw. Heimat 39, 1953, 40 ff.; 41, 1955, 22 f.; 42, 1956, 156 f.; Neue Ausgrabungen. Ausstellungsführer 1955, 5 ff.

³ Jahrb. RGZM. 4, 1957, 8 ff.



Neuenbühlstedt, Kr. Bremervörde. Grabung 1956. 1-3 Becher aus Untergräbern. 4 Becher aus einem Bodengrab. M. etwa 1:2 (zu Jacob-Friesen S. 172).



1

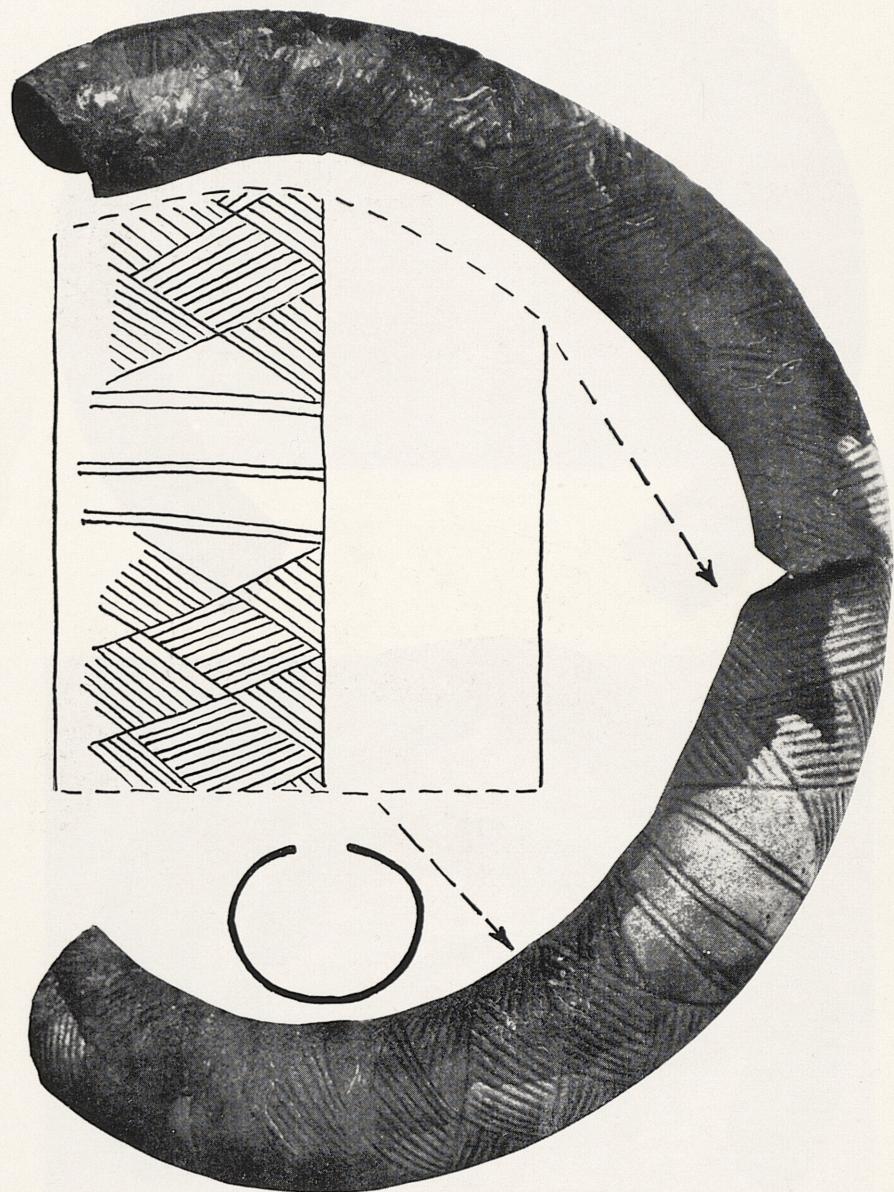


2

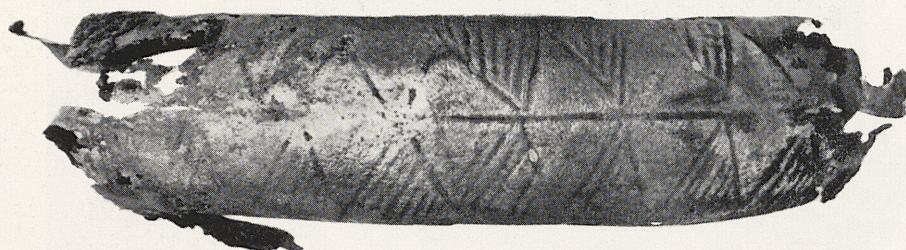
1 Klein-Mahner, Kr. Goslar, Grab 2. Steinkiste der späten Urnenfelderkultur (zu Niquet S. 188f.). 2 Helvesiek, Kr. Rotenburg. Senkrechter Profilschnitt durch einen Teil des Wegesystems (zu Asmus S. 173f.).



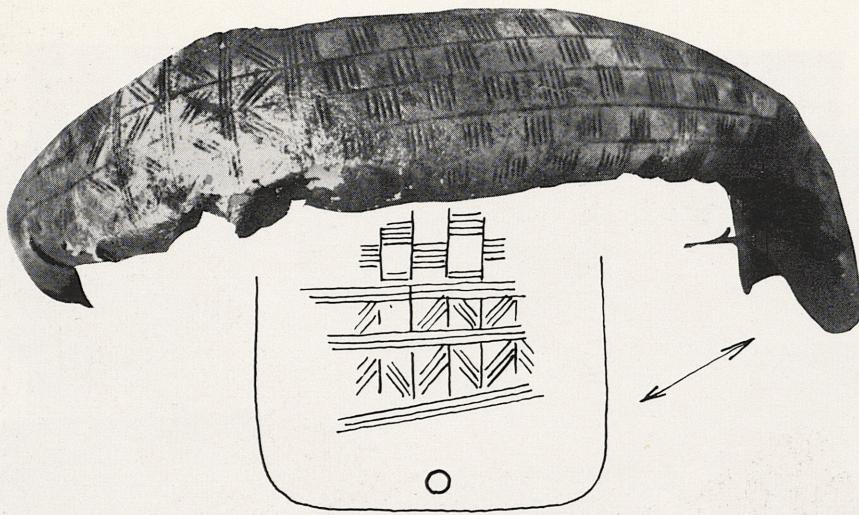
Oben: Hahn, Gde. Rastede. Bronzehohrring. Mus. Oldenburg, Inv.Nr. 1203. Unten: Dehlthun, Gde. Ganderkesee. Ringfund aus einem Moor. Mus. Oldenburg, Inv.Nr. (von oben nach unten) 6398. 6400. 6401a. 6401. 6399. M. 1:2 (zu Pätzold S. 191f.).



Dehlthun, Gde. Ganderkesee. Bronzering aus dem Moorfund (vgl. *Taf. 22 unten*).
Mus. Oldenburg, Inv.Nr. 6398. M. 2:3 (zu Pätzold S. 191f.).

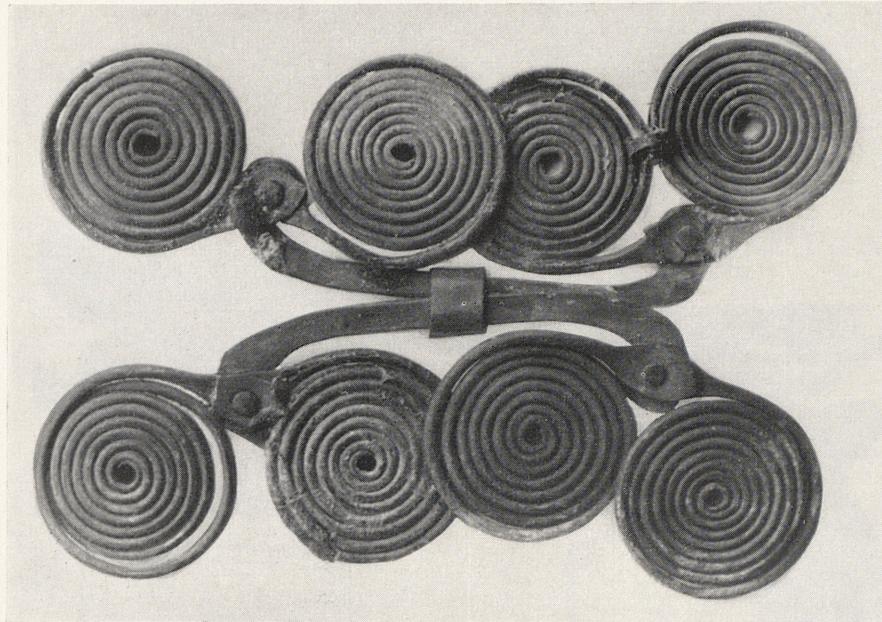


1

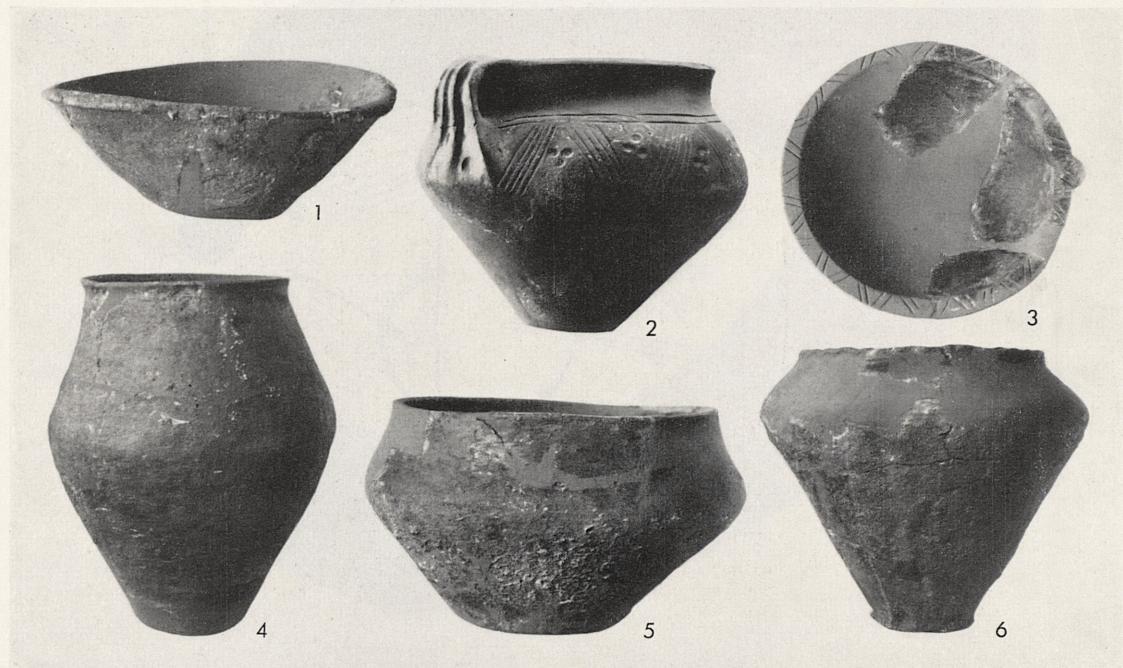


2

Dehlthun, Gde. Ganderkesee. Bronzeringe aus dem Moorfund (vgl. *Taf. 22 unten*).
Mus. Oldenburg, 1 Inv.Nr. 6399. M. 1:1. 2 Inv. Nr. 6400. M. 6:7 (zu Pätzold S. 191f.).



A



B

A Dohren, Kr. Harburg. Spiralschmuck aus Bronze. M. 1 : 1 (zu Wegewitz S. 195). B Lohnde, Kr. Hannover-Land, Fundstelle 8. Gefäße aus früheisenzeitlichen Flachgräbern. 1. 3. 5 M. etwa 1 : 4; 2. 4. 6 M. etwa 1 : 8 (zu Bohnsack S. 195f.).

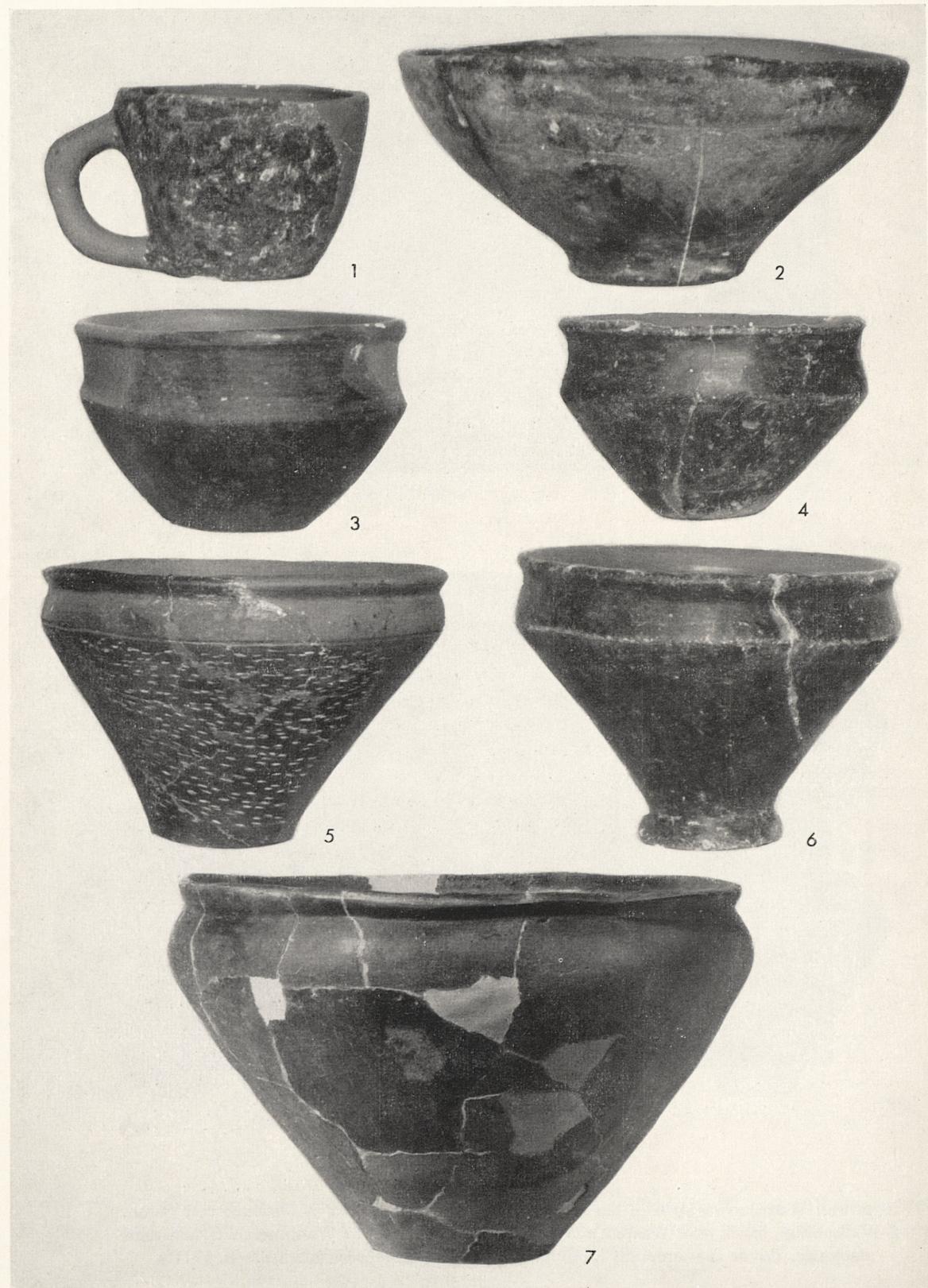


1



2

Rundwall Wurtgarten im Elm bei Braunschweig. 1 Ansicht der Wallanlage von Osten.
2 Wallschnitt, Blick von Westen aus dem Graben heraus. Im Wallinneren Bruchstein-
packung, davor mauerartige Steinverblendung ohne Mörtel (zu Tode S. 197 ff).



Burgdorf, Kr. Goslar, Lietfeld. Siedlungskeramik der älteren römischen Kaiserzeit. 1 M. etwa 1:3; 2-4. 6 M. 1:2; 5. 7. M. 1:4 (zu Niquet S. 200f.).

der übrigen Kulturen ist recht dürftig: Neben Feuerstein- und einigen Knochengeräten vier Steinbeile, davon zwei aus Widaer-Schiefer, und Reste von Schiefermessern. Mit einigen Fundstellen sind vertreten die Baalberger und die Trichterbecherkultur, und zwar vorwiegend Becker A-B. Von allen konnte wenigstens ein Gefäß ergänzt werden. Einige Schönenfelder Scherben wurden auf der Abraumkippe der Sandgrube aufgelesen. In einer alten, völlig zugeschwemmten Wasserrinne im Osten des Grabungsgeländes lagen eine schnurverzierte Scherbe und das Bruchstück eines hochrückigen Schuhleistenkeiles als einziger bandkeramischer Überrest. Außer dem von O. Thielemann 1940 geretteten Rössener Gefäß war keine Spur dieser Kultur mehr festzustellen⁴.

Unter den Aunjetitzer Siedlungsgruben ist besonders bemerkenswert eine Grube mit 12 zylinderförmigen durchbohrten Gebilden aus gebranntem Lehm, die man allgemein als Webegewichte anspricht. Ein Aunjetitzer Grab, das einzige, das auf der gesamten Grabungsfläche gefunden wurde, barg sieben Bestattungen mit vier (nach G. Neumann) Ur-Aunjetitzer Gefäßen und zwei Feuersteingeräten.

Aus der entwickelten Bronzezeit fehlen Funde. Sie setzen erst wieder in der jüngsten Bronzezeit ein. Die Masse des Fundgutes gehört in die frühe und ältere Eisenzeit und besteht meistens aus den schlecht gebrannten (Harpstedter) Rauhtöpfen, der Haus- und Küchenware dieser Zeit. Selten tritt verzierte Keramik auf mit Nienburger Mustern, in der Spätlatènezeit dann häufiger gut gebrannte schwarzglänzende Ware.

Die Siedlungsware der frühen römischen Kaiserzeit (*Taf. 27, 1-7*) gehört vorwiegend zur rhein-wesergermanischen Keramik, doch ist auch elbgermanische vertreten, darunter solche mit Rädchenverzierung. Etwa mit dem Ende des 2. Jahrhunderts, schließt dann die Besiedlung auf den untersuchten Teil des Lietfeldes ab.

Sichere Hausgrundrisse sind bei der Lietfeld-Grabung nicht herausgekommen. Einige Gruben kann man vielleicht als Pfostenlöcher deuten und einige mehr oder weniger eckige größere Gruben als eingetiefte Gebäude. Die Ursache für das Fehlen von Hausgrundrissen ist sicherlich in der Beschaffenheit des Geländes zu suchen. Die Oberfläche besteht aus degraderter Schwarzerde auf einem teilweise nur noch in geringer Mächtigkeit erhaltenen Lößuntergrund. Obwohl das Fundgelände nur leicht zur Okeraue hin geneigt ist, scheint diese Neigung eine erhebliche Abschwemmung der Oberfläche ermöglicht zu haben. Diese Annahme erhält eine Stütze durch eine starke Humusschicht mit Kulturresten am Okerhang. Sie ist in ihrer ursprünglichen Mächtigkeit nicht mehr erhalten, da das Okerhochwasser das angeschwemmte Erdreich immer wieder weggerissen hat. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß hangabwärts überhaupt keine Kulturschicht und von einigen Gruben nur noch der Boden vorhanden war. Hangaufwärts, nach Westen zu, wo das Gelände auf eine Strecke eben war, trat eine Kulturschicht mit tiefen Abfallgruben auf. Leider dehnte sich die Sandgrube nach Westen nicht weiter aus. Eine Siedlungsgrabung im Löß-Gebiet auf einem auch nur leicht geneigten Hang dürfte nach den Erfahrungen bei Burgdorf in den meisten Fällen keine Hausgrundrisse ergeben. In Burgdorf-Liet lohnte es sich aber trotzdem, die Rettungsgrabung bis zur Stilllegung der Sandgrube allein schon wegen des reichen, teilweise einzigartigen Fundgutes fortzusetzen. Darüber hinaus ist dieser Fundplatz ein Beispiel für die wiederholte Besiedlung eines günstig gelegenen Ortes, und endlich sehen wir hier einige wesentliche Phasen der Besiedlung des Braunschweiger Landes.

Braunschweig.

Franz Niquet.

⁴ Die Kunde 9, 1941, 194 ff.

Ein Urnenfriedhof der jüngeren römischen Kaiserzeit auf dem Pfingstberg bei Helmstedt¹. Der Pfingstberg bei Helmstedt, ein niedriger Sandberg, liegt als nordwestlicher Ausläufer des St. Annenberges (Lübbensteine) in einer Wiesenniederung, in die er mit einem flachen Ausläufer hineinzieht. Er wird seit etwa 1920 durch einen Sandgrubenbetrieb allmählich abgebaut. Hierbei sind bis zum Beginn unserer Ausgrabung zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Funde zutage gekommen und größtenteils vernichtet worden. Nur wenige Funde aus zerstörten Gräbern und Siedlungen der Jungsteinzeit und Bronzezeit sowie Urnengräber der jüngeren römischen Kaiserzeit konnten Studienrat Siebers und Landwirt Quelle in Helmstedt retten und bergen.

1937 grub G. Thaerigen auf dem Südhang des Pfingstberges 81 Urnengräber der jüngeren römischen Kaiserzeit aus².

1954 und 1955 barg Studienrat i. R. Siebers wiederum einige Urnen auf dem Westhange des Pfingstberges. Dadurch wurde wahrscheinlich, daß das Urnenfeld weitere Ausdehnung hatte als man bisher vermutete. Da 1956 mit einer größeren Kies- und Sandabfuhr zu rechnen war, wurde eine Rettungsgrabung an dieser hervorragenden Fundstelle nötig, die das Braunschweigische Landesmuseum für Geschichte und Volkstum, Abteilung Vor- und Frühgeschichte, mit Forschungsbeihilfen des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, des Landkreises und der Stadt Helmstedt vom 12. 6. bis 20. 7. 1956 durchführte.

Aus der mittleren Steinzeit wurden außer zahlreichen unbearbeiteten kleineren Klingen zwei Mikrolithen (Dreiecke) gefunden. Aus der jüngeren Steinzeit wurden Siedlungsgruben mit Scherben und ein Brunnen sowie ein Schiefermesser der Bernburger Kultur ausgegraben, außerdem Scherben der Trichterbecherkultur und Schönfelder Scherben. Aus der Bronzezeit stammt eine Lanzenspitze vom Typ Ilmenau II, wohl aus einer Nachbestattung in einem nur noch in Resten erhaltenen Baalberger Hügel³.

Die Urnen der jüngeren römischen Kaiserzeit (*Taf. 28, B*) standen frei im Sande in verschiedener Tiefe, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Am Nordhang des Pfingstberges war eine leider stark beschädigte Urne von einem Kreisgraben umgeben, der jedoch nur noch hangaufwärts zu erkennen war (*Taf. 28, A*). Von den 74 ausgegrabenen Urnenbestattungen waren nur 8 unbeschädigt, 27 waren schadhaft, konnten jedoch wiederhergestellt und ergänzt werden, was bei 20 weiteren Gefäßen, die größtenteils abgepflügt waren, nur zeichnerisch möglich war. Von 19 Urnen waren nur noch Reste vorhanden.

Von diesen 74 Gräbern enthielten mit Sicherheit 6 Bestattungen von Frauen, 10 (+ 1?) von Kindern und 57 unbestimmten Geschlechts. Beigaben waren im Gegensatz zu den 1937 ausgegrabenen Bestattungen nur spärlich vorhanden, in 24 Urnen fehlten sie. Am häufigsten fanden sich im Leichenbrand Reste von Kämmen (28) und Stückchen von Urnenharz (25). Es kamen dann noch vor: Spinnwirbel, Perlen, Fibelreste, Knochennadeln und -geräte, Reste von Bronzeblech und ein Bronzenagel mit gewölbtem Kopf. Verhältnismäßig häufig wurden zwischen dem Leichenbrand im Feuer zersprungene Scherben von Drehscheiben Gefäßen gefunden, und zwar in 5 Urnen von hellgrauen Gefäßen, in einer Urne von einem dunkelgrauen Gefäß und in einem weiteren eine Scherbe von einem körnigeren gemagerten Drehscheiben-

¹ Ausführliche Jahresberichte des Braunschw. Landesmus. für Geschichte und Volkstum, Abtlg. Vor- und Frühgeschichte, und des Amtes für ur- und frühgeschichtliche Bodendenkmalpflege für den nieders. Verwaltungsbezirk Braunschweig (ehem. Land Braunschweig) erscheinen seit 1955 in der Braunschw. Heimat.

² Thaerigen, Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung (1939).

³ Braunschw. Heimat 42, 1956, 153. 155 Abb. 1, 3.

gefäß. Bei der Durchsicht des Leichenbrandes wurden einige Brandknochen ausgelesen, von denen Dr. A. Kleinschmidt, Braunschweig, einen als Basis des 7. und 8. Brustwirbels eines Rehbockes bestimmen konnte. Bisher ist nur ein Pfingstberggefäß Drehscheibenarbeit, dagegen sind einige in der Zusammensetzung des Töpfertones und in ihrer Form offensichtliche, meist allerdings recht schlecht gelungene Nachahmungen von Drehscheibenware.

Braunschweig.

Franz Niquet.

Urnenfriedhöfe im Kreise Harburg. Hamburg-Langenbeck: Das seit langer Zeit bekannte Gräberfeld der älteren Kaiserzeit mußte wegen Bebauung des Geländes untersucht werden. Durch die Beackerung des nach Süden abfallenden Geländes sind

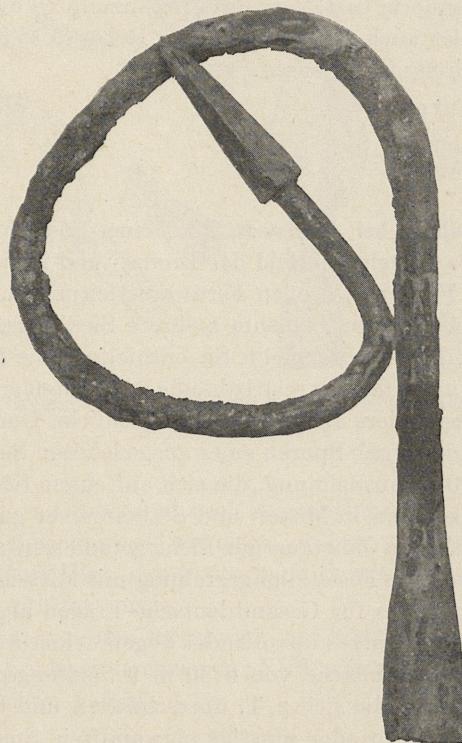


Abb. 1. Hamburg-Langenbeck, Pilum aus Eisen. M. 1:2.

in früheren Jahren Urnen zerstört worden. Die unter ihnen im Boden lagernden Beigaben, meistens Waffen aus Rüstungen, sind erhalten geblieben. Es wurden 190 Urnen geborgen. Die ältesten Bestattungen in schwarzen Trichterurnen stammen aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Zahlreich sind weitmündige Töpfe vertreten. Aus dem 1. und 2. Jahrhundert wurden weitmündige Töpfe und Pokale mit Rädchenmuster und die Übergangsformen zu den Schalenurnen gefunden. An Beigaben liegen vor: zweischneidige und einschneidige Schwerter, Ortänder und Beschlagteile von Schwertscheiden, Lanzen- und Speerspitzen, konische und Stangenschildbuckel und Schildbeschlagteile, halbmondförmige Klingen, gestielte Bogenklingen, gerade Messer, Schnallen, Augenfibeln aus Bronze. Bemerkenswert ist ein römisches Pilum von 53,5 cm Länge (Abb. 1).

Auf dem Baugelände wurden an anderer Stelle Urnen der Jastorf-Stufe festgestellt.

Der nächste Urnenfriedhof mit Waffenbeigaben, Hamburg-Marmstorf 9, liegt in einer Entfernung von 600 m südwestlich vom Langenbecker Gräberfeld. Dieses Gelände mußte wegen Bebauung im Jahre 1954 untersucht werden. Es wurden insgesamt 350 Gräber geborgen. Stufe von Jastorf, späte Seedorf-Stufe und 1. u. 2. Jahrhundert n. Chr. Römischer Import.

In den Jahren 1951–1954 wurden auf dem Urnenfriedhof Ehestorf-Vahrendorf, Kr. Harburg, 1021 Gräber geborgen. Stufen von Jastorf, Ripdorf und Seedorf und 1. u. 2. Jahrhundert n. Chr. Römischer Import.

Durch die Untersuchung der Urnenfriedhöfe Dohren, Ehestorf-Vahrendorf, Hamburg-Marmstorf und Hamburg-Langenbeck besitzt das Helms-Museum ein reichhaltiges Fundmaterial, das eine durchgehende Besiedlung von der Bronzezeit bis an das Ende des 2. Jahrhunderts bestätigt. Eine Ergänzung zu diesen Beobachtungen, daß das Niederelbegebiet auch in der Stufe von Rebenstorf besiedelt gewesen ist, erbrachte die Untersuchung in Putensen.

Hamburg-Harburg.

Willi Wegewitz.

Kaiserzeitliche Siedlung bei Adenstedt, Kr. Peine. Südlich von Adenstedt, das schon durch sein großes Hügelgräberfeld der Bronze- und frühen Eisenzeit bekannt ist, wurden 1955 beim Bau einer großen Fernwasserleitung längs der Straße Adenstedt-Hoheneggelsen im dortigen Lößlehm mehrere Siedlungsgruben angeschnitten und durch Dr. Dehnke, Peine, untersucht. Sie enthielten eine Fülle spätkaiserzeitlicher Siedlungskeramik, unter der das relativ häufige Auftreten grauer, feingeschlämpter Drehscheibenware besonders auffiel. Die oberflächliche Durchsuchung des westlich anschließenden Feldes ergab Spuren einer ausgedehnten Siedlung der Kaiserzeit von mindestens 200:300 m Ausdehnung, die sich auf einem Südhang bis zur Niederrung des Auebuchs hinzog. Da in Mittel- und Südhannover gut beobachtete Fundstellen des 1. nachchristlichen Jahrtausends nicht gerade sehr zahlreich sind, wurde im Herbst 1956 zunächst eine Feststellungsgrabung mit Mitteln aus dem Grenzfonds des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen angesetzt, die leider infolge des plötzlichen Wettersturzes unvollendet abgebrochen werden mußte. Immerhin ließen sich auf einer Suchfläche von 6:30 m 9 Siedlungsgruben verschiedener Form und Größe aufdecken, die sich z. T. überschnitten und bis zu 1 m Tiefe ausgehoben waren. Pfostengruben oder sonstige einwandfreie Spuren von Hausgrundrissen konnten auf dieser Fläche allerdings nicht beobachtet werden.

Formen und Randprofile der reichen Scherbenfunde deuten darauf hin, daß an dieser Stelle eine Siedlung aus augusteischer Zeit bestand, die dann anscheinend in der späten Kaiserzeit überlagert wurde. Ob Siedlungskontinuität bestand, müssen weitere Funde und die genauere Analyse des Materials erweisen. Unter den Gefäßresten mit gerauhter oder glänzend schwarzer bis brauner Ware finden sich Kamm- und Besenstrichmuster, Fingernageleindrücke wie R. v. Uslar, Westgermanische Bodenfunde (1938) Taf. 18, 32, Randstücke verschiedenartigster Profilgebung, z. T. gewellt und gekniffen, außerdem wieder eine Anzahl Drehscheibengefäßscherben, darunter solche mit flachem Standring wie v. Uslar a.a.O. Taf. 45, 70 (Abb. 1, 4) oder Randprofile etwa wie v. Uslar a.a.O. Taf. 46, 64. Diese Drehscheibengefäße weisen wohl auf mitteldeutsche Herkunft hin, wenn nicht die auffällige Häufigkeit an eine bodenständige Fabrikation denken läßt.

Unter den Kleinfunden sind neben einer Menge von Haustierknochen, Kornquetscher und Schleifstein besonders zu erwähnen: Aus Grube 5 eine kleine eiserne Wurfspeerspitze von 10 cm Länge und 2,7 cm Breite mit noch frührömischem Querschnitt des sich aus der Tülle fortsetzenden, zur Spitze verflachenden Grates (Abb. 1, 3) sowie ein kleiner bronzener Flügelanhänger mit Öse, 3 cm weit, mit flacher Unterseite (Abb. 1, 1), wie er in größerer und größerer Form z. B. auf dem Hradisch bei Stradonitz erscheint. Die Datierung in die augusteische Epoche wird durch die Keramik erhärtet, z. B. durch eine große flache Schüssel mit breitem fazettierten Rand (Abb. 1, 5). In Grube 4 wurde ferner fast am Boden der Grube ein kleines brillenförmiges Objekt aus Bronze gefunden (Abb. 1, 2), das wohl ein Kettenverteiler gewesen ist.

Reiche Funde von Eisenschlacken, besonders in Grube 1, und vereinzelt auch Eisenerzknollen deuten auf Eisenverhüttung an Ort und Stelle hin, und es ist zu

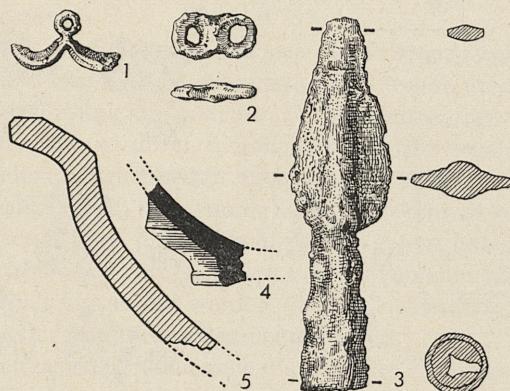


Abb. 1. Adenstedt, Kr. Peine. Siedlungsfunde der römischen Kaiserzeit. 1. 3. 5 Grube 5. 2 Grube 4. M. 1:2.

hoffen, daß die künftigen Grabungen auch einen Schmelzofen finden lassen. Die chemische Analyse der Schlacken muß erweisen, ob hier vielleicht das in Adenstedt in geringer Tiefe anstehende Erz, das heute noch durch die Ilseder Hütte verwertet wird, damals schon verhüttet wurde.

Die Untersuchungen werden fortgesetzt und können sicher manchen Aufschluß über die noch absolut unklaren Grenzen der Kulturgruppen in der Kaiserzeit des mittelhannoverschen Gebietes liefern.

Hannover.

Dietrich Bohnsack.

Eine völkerwanderungszeitliche Siedlung in Bremen-Grambke. Siedlungen der Völkerwanderungszeit sind im Gebiet zwischen Unterweser und Unterelbe bislang Raritäten, obwohl zahlreiche Urnenfriedhöfe die dichte Besiedlung dieses Raumes belegen. Die Kenntnis dieser Zeit beruht daher auf einer einzigen Quellengattung, was in methodischer Hinsicht bedenklich erscheinen muß.

Die seltene Gelegenheit, eine Siedlung der Völkerwanderungszeit zu erfassen und auszugraben, bot sich der bremischen Bodendenkmalpflege, als im Zuge der industriellen Erschließung des Werderlandes, einem ausgedehnten Flussmarschengebiet zwischen Weser, Lesum und Bremer Düne, eine kurz vorher entdeckte Fundstelle durch einen Bahndammbau verschüttet zu werden drohte.

Die Siedlung liegt am Westrande des Dünenzuges, der zwischen Achim, Kr. Verden, und Bremen-Burg das Bremer Becken durchzieht und auf dem sich auch die Altstadt von Bremen mit Dom und Roland befinden, und zwar etwa 12 km nördlich von diesen, im Ortsteil Grambke¹.

Auf beiden Seiten dieses ausgedehnten schmalen Dünenzuges erstrecken sich die von Weser und Wümme aufgeschlickten Flächen des Werderlandes und des Blocklandes. Die Siedlung liegt am Westrande der Düne auf einem lobusartigen Vorsprung in die Marsch des Werderlandes, aber so hoch, daß sie auf der Dünenkuppe mit einer

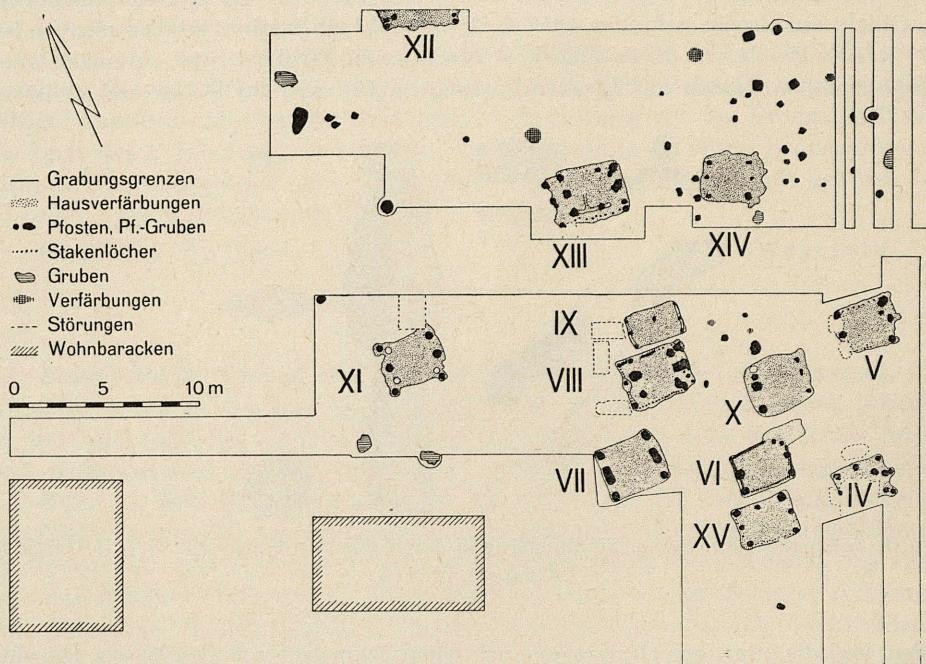


Abb. 1. Bremen-Grambke. Völkerwanderungszeitliche Siedlung, Planausschnitt. M. 1:400.

Höhe von etwa + 6,00 m NN hochwasserfrei lag. Die Hochwasserfreiheit scheint für die Auswahl dieses Siedlungsplatzes akute Bedeutung gehabt zu haben, denn eine nur wenige Kilometer weseraufwärts in der Bremer Neustadt (Am Seefelde) aufgefundene Flachsiedlung der Zeit um 300 n. Chr. etwa in Meeresspiegelhöhe war mit 2–3 m mächtigen Flussedimenten bedeckt². Hierdurch wird die Vermutung nahegelegt, daß gerade während des Bestehens der Grambker Siedlung im bremischen Weserbereich akute Hochwassergefahr bestand und Weserwasser wenigstens zeitweilig den Dünenfuß umspülte.

Der untersuchte Dünenkomplex war mit einem dunklen sandig-humosen Plaggenboden oder Esch bedeckt, dessen Mächtigkeit der alten unruhigeren Dünenoberfläche folgend zwischen 0,5 m und mehr als 1 m schwankte. Unter der Eschauftragung fand sich gleich der rotbraune Einwaschungshorizont eines Calluna-Heideprofils, der wiederum die feine Bänderung eines subfossilen Eichen-Birkenmischwaldes überlagerte. Der Bleichsand des Auswaschungshorizontes fehlte im allgemeinen ebenso wie

¹ Vgl. die Karte der kaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Fundstellen im Bremer Raum bei E. Grohne, Mahndorf (1953) 2.

² Jahresschr. d. Focke-Mus. Bremen 1938, 79 ff. (Grohne).

eine Kulturschicht, die nirgendwo in primärer Lagerung angetroffen werden konnte. Bei der Verlängerung eines Suchgrabens bis zum südlichen Dünenfuß ließ sich ein Teil der durch Gehängefließen verlagerten Kulturschicht jedoch noch nachweisen. Ein anderer Teil der verlagerten Kulturschicht hat die Vertiefungen der aufgefundenen Grubenhäuser ausgefüllt und dadurch konserviert.

Die Grubenhäuser (*Abb. 1*). Im Verlaufe der Grabung konnten 15 Grubenhäuser festgestellt werden, die dem aus der Kaiserzeit und dem Frühmittelalter von verschiedenen Örtlichkeiten lange bekannten in den Boden eingetieften Sechs-Pfostentyp angehören³. Ihre Grundfläche hatte meist eine Größe von 3 : 4 m, ausnahmsweise auch 4 : 5 m. Da an keiner Stelle die alte Siedlungsoberfläche festgestellt werden konnte, waren keine Angaben über die ursprüngliche Eintiefung der Häuser zu gewinnen. Die bei der Untersuchung festgestellten Eintiefungen schwankten zwischen 0,4 m und 0,8 m. Von den drei Pfosten jeder Schmalseite war der mittlere stärker und tiefer eingelassen als die Eckposten.

Auf Grund der Bodenverfärbungen ließ sich die Existenz zweier Wandungsarten nachweisen. Die eine war kenntlich an einer etwa 0,2 m breiten umlaufenden, im Querschnitt rechteckigen Verfärbung, die man als „Fundamentrahmen“ bezeichnen könnte. Der weitere Wandaufbau ist durch diesen Befund nicht gegeben, so daß die Rekonstruktion verschiedene Möglichkeiten offenläßt. Neben dieser nicht näher erfaßbaren Wandungsart gelang trotz der sommerlichen Trockenheit bei einigen Häusern der Nachweis von Stakenlöchern, die zu Flechtwänden gehört haben. Auf die Existenz von Flechtwänden weisen auch geringe Reste von Stakenlehm hin. In keinem Falle konnte aber mit Sicherheit festgestellt werden, ob die Flechtwände um die Eckpfosten herumgeführt waren⁴ oder von diesen begrenzt wurden.

Unklar blieb in den meisten Fällen auch die Lage des Einstiegs. Nur einmal konnte bei Haus III durch den sicheren Nachweis eines Türpfostens seine Lage auf der südlichen Breitseite vermutet werden.

Verschiedentlich ließen sich an einigen Häusern spätere Erweiterungen oder Veränderungen feststellen, die vor allem bei Haus XIII klar ersichtlich waren. Die bei Haus XI diagonal vor drei Eckposten liegenden blinden, d. h. offenbar niemals benutzten Pfostenlöcher, lassen auf eine Änderung der Grundrissgröße sogar noch während des Baues schließen.

Bei der Betrachtung des Grabungsplanes erkennt man unschwer, daß die aufgefundenen Häuser zwei Orientierungsgruppen bilden. Die meisten Bauten liegen jedoch ostwestlich ausgerichtet. Die Vermutung, zwischen beiden Gruppen könnte ein zeitlicher Unterschied bestehen, hat sich bei der bisher nur oberflächlich erfolgten Durchsicht des Fundmaterials nicht bestätigen lassen.

Aus dem Grabungsfund haben sich keine eindeutigen Hinweise auf den Zweck dieses eingetieften Kleinhaustyps, ob Hauptgebäude oder Nebengebäude, ergeben. Herde oder Herdreste wurden in keinem der Häuser aufgefunden. Lediglich eine stärkere Holzkohlenanhäufung in der Mitte des in mancher Hinsicht von den übrigen abweichenden Hauses IX, das dicht neben Haus VIII lag und mit diesem offenbar zusammengehört, kann als Herdstelle gedeutet werden. Zahlreiche in den eingeschwemmten Grubenfüllungen enthaltene Holzkohleteilchen und gelegentliches Auftreten von Herdsteinen deuten jedoch darauf hin, daß in unmittelbarer Nähe der Häuser auf der

³ Dieser Typ darf entsprechend der Terminologie von F. Oelmann, Haus und Hof im Altertum (1927) 48 ff., durchaus als Haus bezeichnet werden und sollte anders als bei F. Tischler, 35. Ber. RGK. 1954 (1956) 136 f., von den Grubenhütten wie Haldern (R. v. Uslar, Bonn. Jahrb. 149, 1949, 105 ff.) unterschieden werden.

⁴ Germania 22, 1938, 188 Anm. 4 Beilage 4.

alten Siedlungsoberfläche Herde und Feuerstellen bestanden haben müssen. Da sich mit Sicherheit sonst keine Großhäuser haben nachweisen lassen, die die aufgefundenen Kleinhäuser eindeutig als Nebengebäude ausgewiesen hätten, kann dieser Beobachtung unter Umständen ein gewisses Gewicht beigemessen werden⁵. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß die Pfostenanhäufung östlich von Haus XIV mit zum Teil starken, aber nur noch wenig tiefgehenden Pfosten zu einem Großhaus gehört hat, wie sie sonst gelegentlich bei größeren Flächenabdeckungen in Gemeinschaft mit Kleinhäusern und Grubenhütten aufgefunden wurden (Warendorf, Haldern). Durch das höhere Bauniveau dieser auf die ehemalige Oberfläche aufgesetzten Großbauten bedingt, könnten

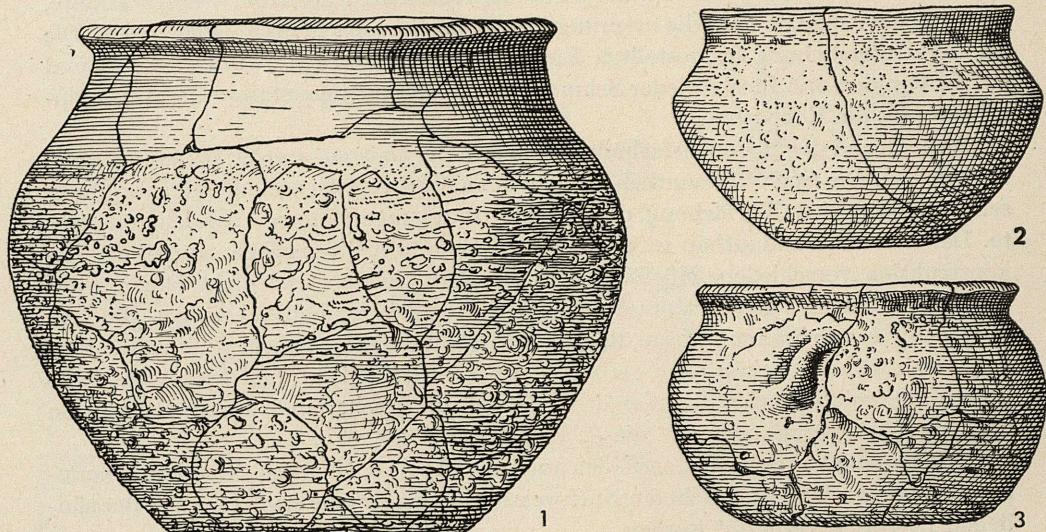


Abb. 2. Bremen-Grambke. Grobwandige Tonware aus Grubenhäusern der völkerwanderungszeitlichen Siedlung. M. 1:4.

die Pfosten eher der Zerstörung zum Opfer gefallen sein. Die Gleichzeitigkeit dieser Pfostenanhäufung mit den Grubenhäusern oder wenigstens einem Teil davon ließ sich jedoch nicht nachweisen. Da der genannte Pfostenkomplex entgegen aller Voraussicht nicht der erwähnten Bahndammschüttung zum Opfer gefallen ist, wurde eine spätere Nachprüfung in Aussicht genommen.

Funde und Zeitstellung. Die Masse der Funde fand sich in den Grubenfüllungen der Kleinhäuser, die als eingeschwemmte Kulturschicht aufzufassen sind. Vor allem waren es deren höhere Lagen, die die Funde lieferten, während die Funddichte zur Grubensohle hin abnahm. In primärer Lagerung wurden nur wenige Funde ange troffen, so in drei Häusern Webgewichte und auf der Sohle von Haus XIV ein zer drücktes, aber vollständiges Gefäß (Abb. 2, 2).

Außer zahlreichen Resten zerbrochenen Tongeschirrs sind nur wenige andere Kleinfunde vertreten. An Metallsachen fanden sich nur einige eiserne Nägel, eiserne Messer mit Griffangel (Abb. 3, 12), eiserne Ringe und vielleicht das Mundstück einer Pfer

⁵ Die Zweckbestimmung der Grubenhäuser und Grubenhütten erscheint uns trotz Tischler a. a. O. nach wie vor ungeklärt. In einer Unterredung teilte mir A. E. van Giffen mit, daß er an seiner Deutung des Grabungsbefundes von Ezinge (Germania 20, 1936, 40ff.) festhält. Neuerdings hat er seine mündliche Äußerung nochmals schriftlich niedergelegt (Jahrb. d. Männer v. Morgenstern 36, 1955, 17ff.). Vgl. zu diesem Problem weiter K. Waller, Festschr. Robert Wiebalk (1954) 64ff.

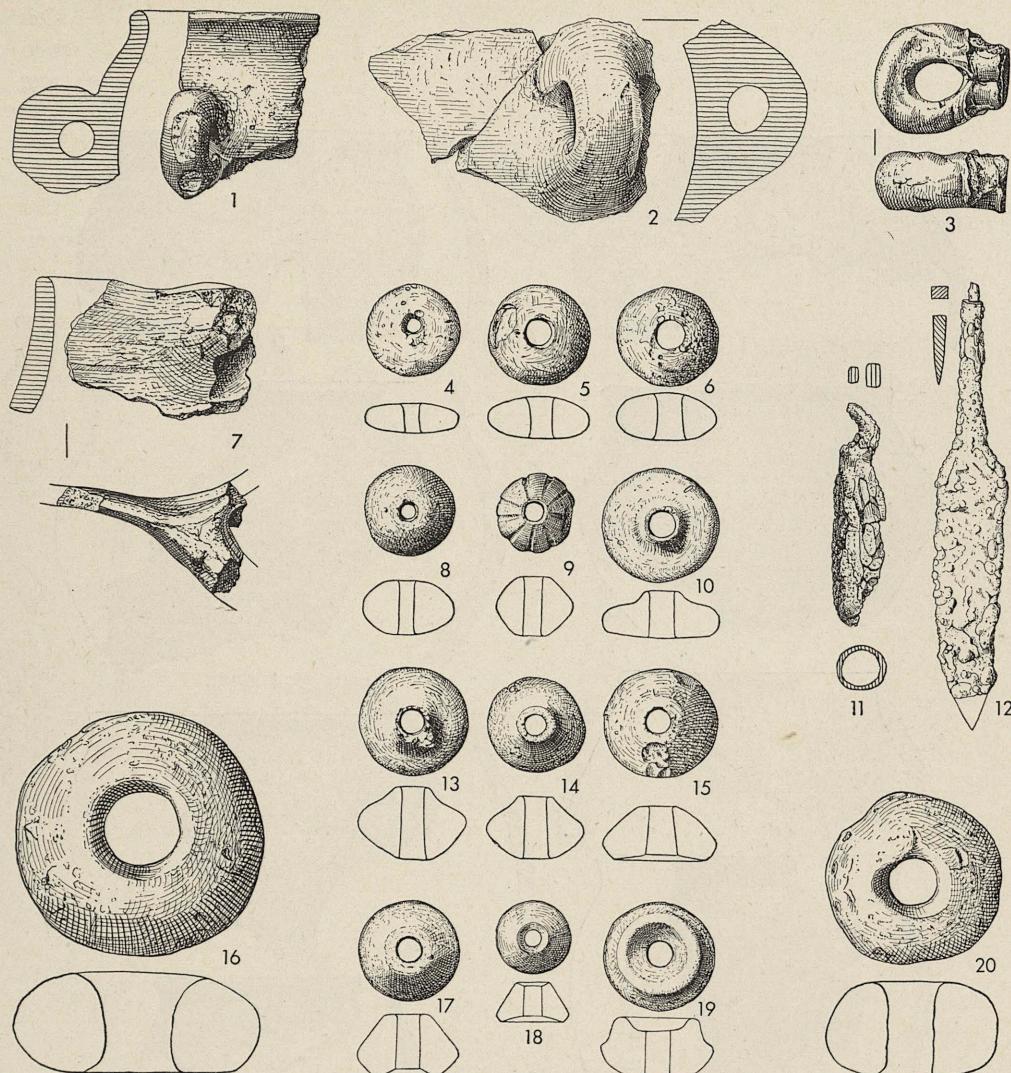


Abb. 3. Bremen-Grambke. Kleinfunde aus der völkerwanderungszeitlichen Siedlung.

1–3. 7 grobwandige Tonware. 4–6. 8–10. 13–15. 17–19. Spinnwirtel aus Ton.

11 eiserne Trense (?). 12 Eisenmesser. 16. 20 Webgewichte aus Ton. M. 1:3.

detrense (Abb. 3, 11). Fundstücke aus Bronze sind nicht vertreten. Aus Ton liegen zahlreiche runde Webgewichte mit rundovalem Querschnitt vor, die grob gearbeitet und durchweg nur luftgetrocknet sind (Abb. 3, 16. 20). Weniger zahlreich, aber gut gearbeitet und stets hart gebrannt sind Spinnwirtel verschiedener Formen (Abb. 3, 4–6. 8–10. 13–15. 17–19).

Schmuck ist nur durch zwei Perlen aus Glas und Ton vertreten. Ein winziges Glasbruchstück und ein ebenso kleines Terra Sigillata-Bruchstück deuten auf das einstige Vorhandensein römischen Imports.

An sonstigen Funden liegen kleinere Bruchstücke von Basaltlava und einige Eiseschläcken vor.

Die wichtigsten Funde sind keramischer Art. Ihre Menge und Qualität ermöglichen einen Einblick in die Siedlungsware dieser Zeit, wie er bisher noch nicht zu ge-

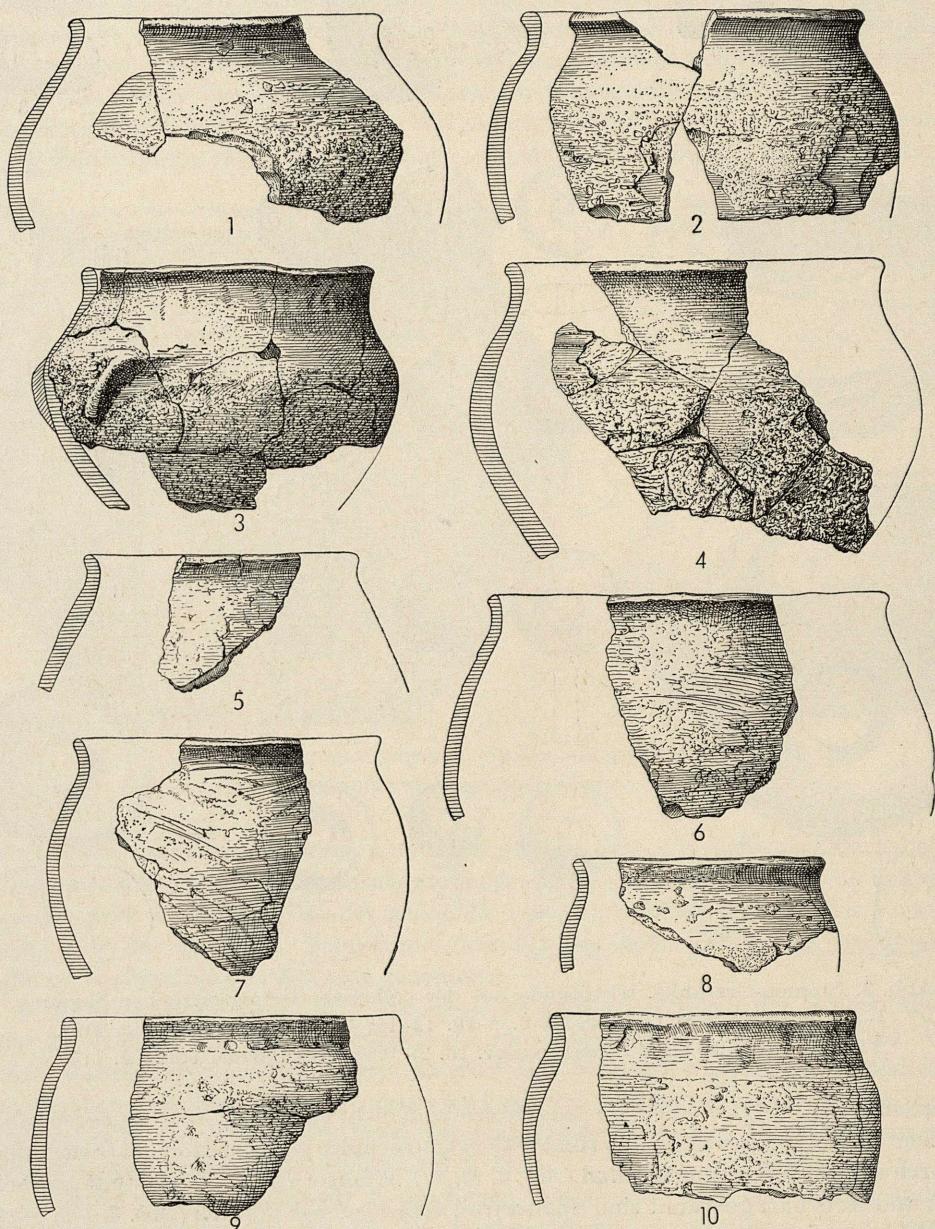


Abb. 4. Bremen-Grambke.

Grobwandige Tonware, zumeist aus Grubenhäusern der völkerwanderungszeitlichen Siedlung. M. 1:4.

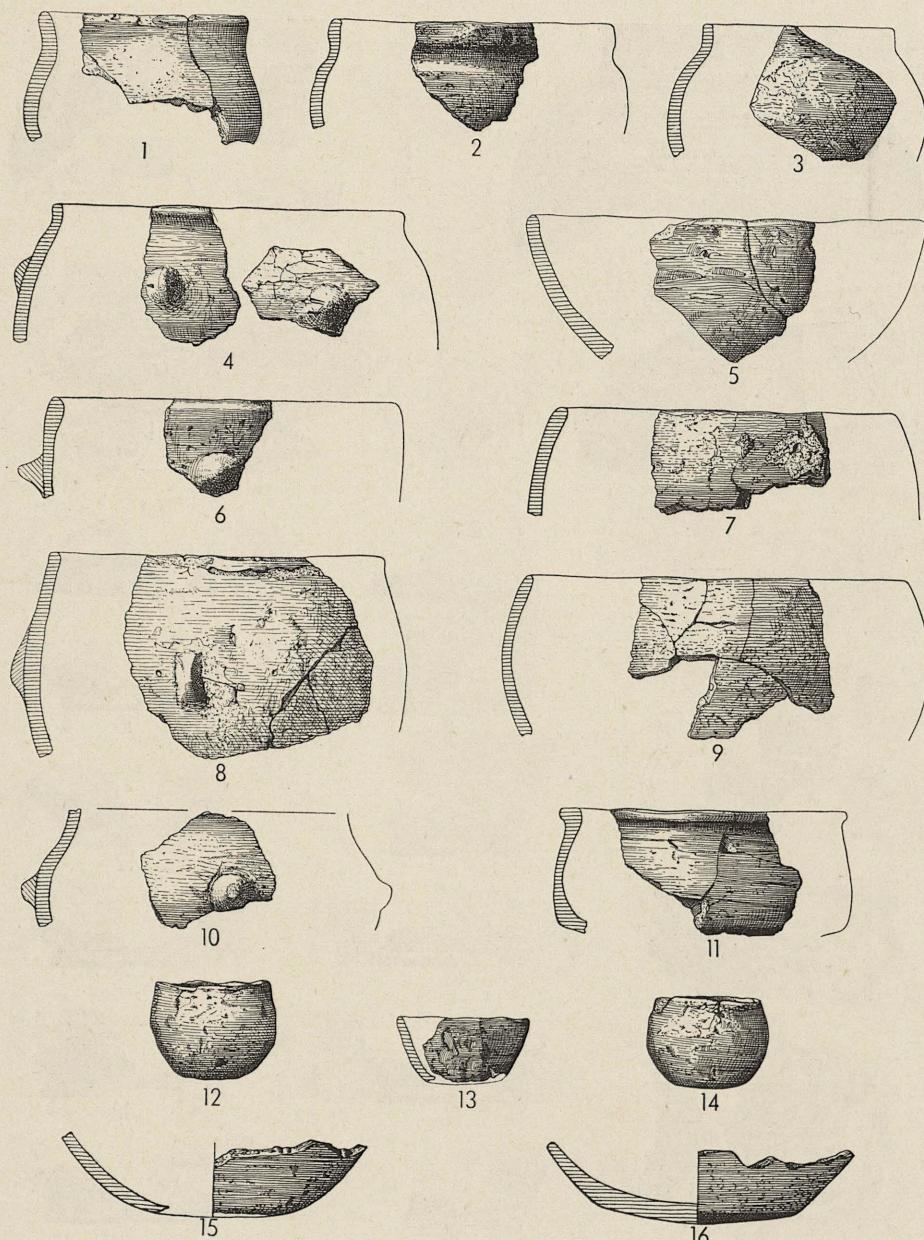


Abb. 5. Bremen-Grambke.

Grobwandige Tonware aus den Grubenhäusern der völkerwanderungszeitlichen Siedlung.

M. 1:4.

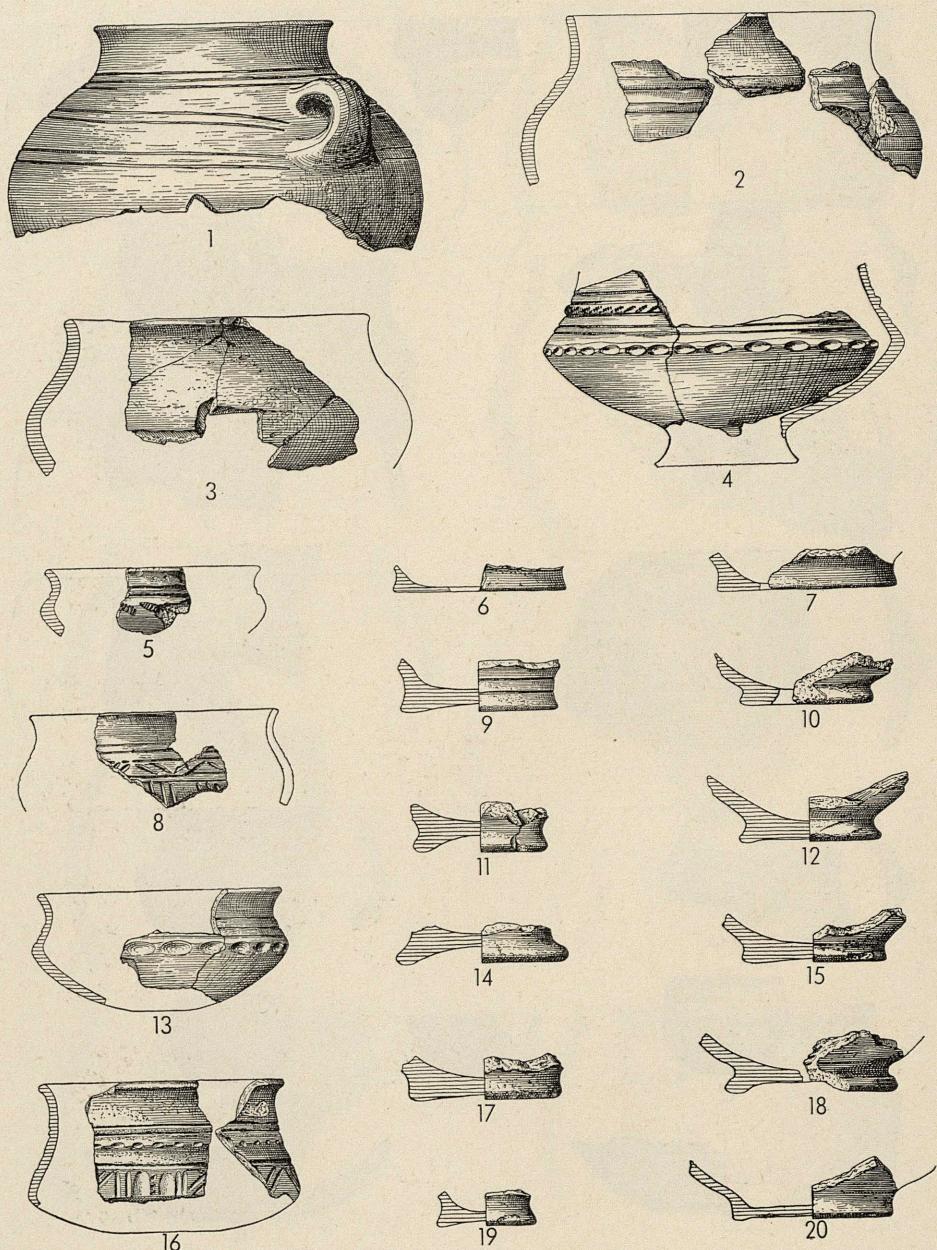


Abb. 6. Bremen-Grambke. Völkerwanderungszeitliche Keramik. 1-5. 5. 8. 13. 16 glattwandige verzierte Tonware. 6-7. 9-12. 14-15. 17-20 Gefäßfüße. M. 1:4.

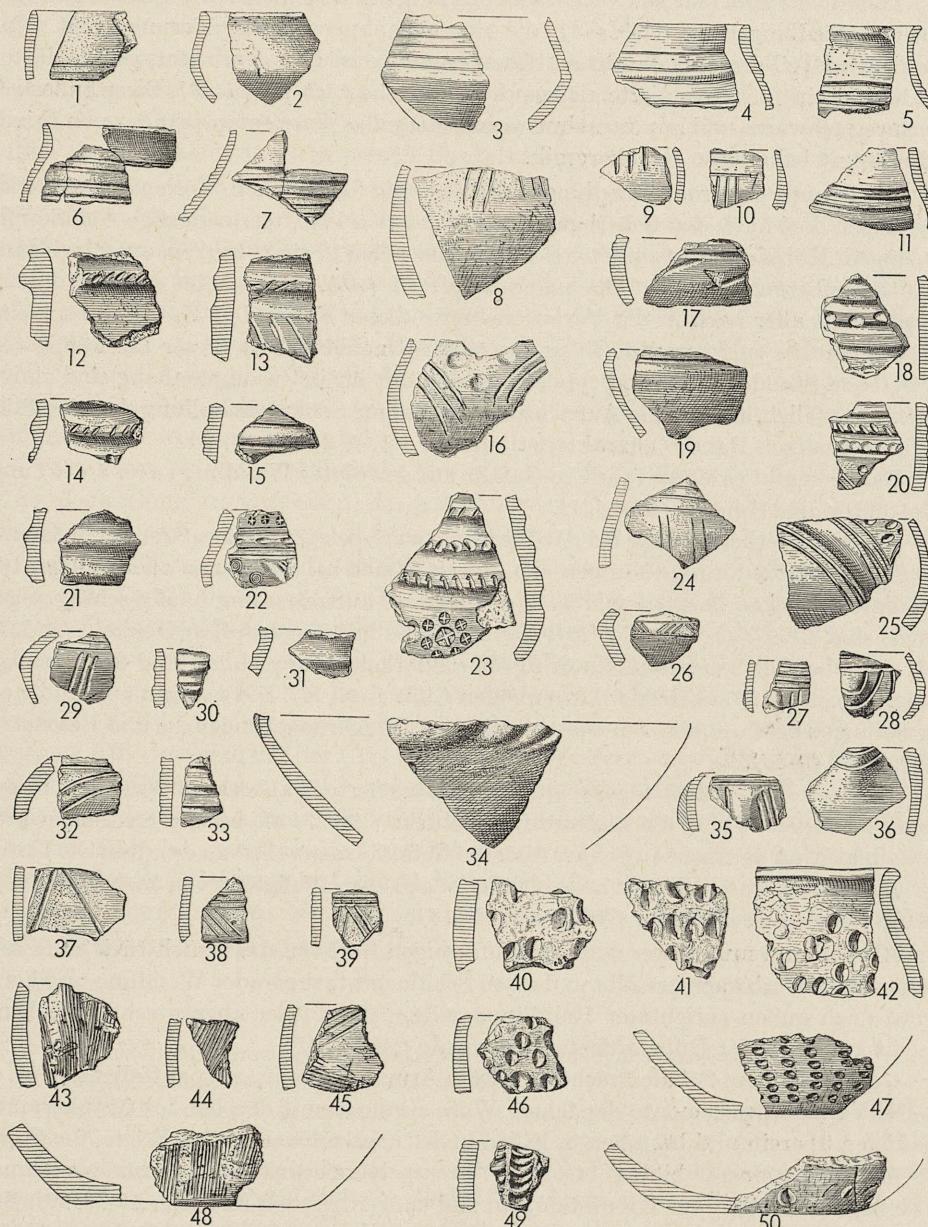


Abb. 7. Bremen-Grambke. Gefäßreste aus den Grubenhäusern und Streufunde von der völkerwanderungszeitlichen Siedlung. 1-39 glattwandige verzierte Tonware. 40-50 grobwandige verzierte Scherben. M. 1:4.

winnen war. Nur wenige Gefäße konnten allerdings unzerbrochen oder in wieder zusammensetzbarem Zustand geborgen werden (Abb. 2). Zeichnerische Ergänzung war dagegen bei einer größeren Anzahl von Scherbenfunden möglich.

Zum überwiegenden Teil verkörpert das aufgefundenen Scherbenmaterial grob gearbeitete Siedlungsware (Abb. 4-5), die nur ausnahmsweise Verzierung trägt. Nur der kleinere Teil der aufgefundenen Scherbenmenge ist fein gearbeitet, gut geglättet und besitzt eine meist verzierte glänzende Oberfläche (Abb. 6; 7, 1-39). Diese äußerlich durchweg schwarze und nur ausnahmsweise ledergelbe Ware entspricht der von Friedhöfen längst bekannten Grabkeramik.

Die Gruppe der groben Siedlungsware ist wenig formenreich. Vorherrschend sind, soweit sich dies nach den Scherbenfunden beurteilen lässt, terrinenartige Gefäße mit bauchigem Körper und gerundeter Schulter, die weich in einen kurzen, ausschwingenden Rand übergeht (Abb. 4). Die höhere Topfform (Abb. 2, 1) scheint eine Ausnahme zu sein, fällt aber noch in die Variationsbreite dieser Form. Der Unterteil ist meist durch Schlickbewurf gerauht. In unmittelbare Nachbarschaft dieser am häufigsten vertretenen Standardform und typologisch eng mit ihr in Zusammenhang sind einige Gefäße zu stellen, für die die Aufrichtung oder sogar Senkrechtstellung des ebenfalls auffallend kurzen Randes charakteristisch ist (Abb. 4, 9; 5, 3. 4).

Daneben gibt es einige randlose Gefäße mit gewölbter Wandung (Abb. 5, 6-9) und kalottenförmige Schalen (Abb. 5, 5).

An Besonderheiten sind bei der Siedlungsware gelegentlich auftretende leisten-, wurst- und warzenförmige Nuppen, die, soweit es sich bei erhaltenen oder weniger beschädigten Stücken beurteilen lässt, in der Einzahl auftreten und häufig schräg angebracht sind (Abb. 4, 3; 5, 4. 6. 8. 10). Henkelgefäß mit eingezapften Henkeln (Abb. 3, 1-3) sind ebenfalls vertreten. Unter die Besonderheiten zu rechnen sind ferner einige scharf abgesetzte Wackel- oder Linsenböden (Abb. 5, 15. 16). Die wenigen vorhandenen Verzierungen beschränken sich ausschließlich auf Fingernagelindrücke und Besenstriche (Abb. 7, 40-50).

Weit seltener ist die feingearbeitete, meist verzierte Grabkeramik vertreten. Überwiegend handelt es sich um kleinere Bruchstücke (Abb. 7) als bei der Siedlungsware, weshalb hier nur geringer Aufschluß über die Gefäßformen selbst zu erhalten ist. Unter den rekonstruierbaren Bruchstücken fällt jedoch die Häufigkeit von meist reichverzierten Schalen wechselnder Größe auf (Abb. 6).

Als Unikum muß unter den schalenförmigen Gefäßen das Bruchstück einer unverzierten, nur schwach gewölbten flachen Schale mit fast gerader Wandung und horizontal nach außen gerichteter Randlippe gelten, das in der abgerutschten Kulturschicht am Fuße der Düne aufgefunden wurde (Abb. 5, 11).

Gegenüber dem Schalenreichtum ist die Armut an Topfresten auffallend (Abb. 6, 1). Die Verzierungsselemente der feinen Ware stimmen mit den bei der Grabkeramik geläufigen überein und bestehen in Rillen und Riefen schwankender Breite, die Sparren- und Bogenmuster bilden (Abb. 6-7). Stempelverzierung kommt nur ausnahmsweise vor und besteht aus Kreuzstempeln und konzentrischen Kreisen (Abb. 7, 22). Bei einem Scherbenbruchstück ist eine Rosette aus Kreuzstempeln gebildet (Abb. 7, 23), und auf zwei Schalen finden sich Fibelspiraleindrücke (Abb. 6, 4. 5). Plastische Leisten und vor allem Buckel sind selten (Abb. 7, 12. 28. 34-36).

Auffallend ist der Reichtum an schwarzpolierten und ledergelben Gefäßfüßen (Abb. 6). Da buckelverzierte Scherben äußerst selten sind, muß angenommen werden, daß die aufgefundenen Fußschale (Abb. 6, 4) keine Ausnahme bildet, und die Schalen ursprünglich häufiger mit Füßen ausgestattet waren, als die Scherben noch erkennen lassen. Manche Standringe könnten auch zu einer Gefäßform gehören, die als Aus-

nahmeerscheinung auch auf dem Gräberfeld von Westerwanna vertreten ist. Das eine dieser Gefäße zeigt die typischen Merkmale der bei der Siedlungsware aufgeführten rundbauchigen Terrinen mit kurzem Rand⁶, während das zweite Stück der Variante mit senkrecht stehendem Rand⁷ angehört. Beide Gefäße sind mit warzenförmigen Nuppen ausgestattet⁸.

Die Datierung der Funde wird vor allem durch das Auftreten der feinen Grabkeramik gegeben, die in geschlossenen Funden auf Gräberfeldern des 4./5. Jahrhunderts vielfach aufgetreten ist. Das Zurücktreten der allgemein für das 5. Jahrhundert n. Chr. als herrschend angenommenen Buckelverzierung darf aber nicht so gedeutet werden, als läge der Schwerpunkt im 4. Jahrhundert n. Chr. Eine genaue Durchsicht des Gesamtmaterials von Westerwanna hat nämlich ergeben, daß nur 7% der dort aufgefundenen 2300 Gefäße buckelverziert sind⁹. Tatsächlich scheint vielmehr das 5. Jahrhundert stärker vertreten zu sein, worauf z. B. das verhältnismäßig häufige Auftreten von Gefäßfüßen und Standringen, wie sie für die Buckelgefäße des 5. Jahrhunderts geläufig sind, und die groben Henkelgefäße hindeuten, die sich z. B. in Preetz, Kr. Plön, auf dem jüngsten Friedhofsteil fanden¹⁰. Die genannten Wackelböden könnten sogar darauf hinweisen, daß die Schwelle zum 6. Jahrhundert zumindest erreicht, wenn nicht gar überschritten wird.

Vor allem aber sind es stilistische Erwägungen, die die Masse der Grambker Funde ins 5. Jahrhundert verweisen. An geschlossenen Funden von Gräberfeldern läßt sich nämlich unschwer ablesen, daß vom 4. Jahrhundert ab die Entwicklung auf Abbau des Gefäßhalses und auf Verkürzung der Ränder zielt. Die Kurzrandigkeit ist aber gerade für die Masse der Grambker Gefäße außerordentlich typisch. Die Aufrichtung des meist ausschwingenden kurzen Randes bis zur Senkrechtstellung mag dabei jedoch vorerst nur typologisch als jüngere Ausprägung gedeutet werden.

Zur Frage der räumlichen Beziehungen des vorliegenden Materials läßt sich mangels Vergleichsmöglichkeiten mit gleichzeitigem Siedlungsmaterial nichts Bindendes aussagen. Ein Vergleich mit der Grabkeramik von Westerwanna¹¹ hat zwar für mehrere Grambker Gefäßformen und Verzierungselemente Parallelen geliefert (z. B. Abb. 5, 2; 6, 5. 8. 13), doch bilden diese lediglich Einzelerscheinungen unter dem reichen andersgearteten Material. Andererseits erscheint aber auch Zurückhaltung geboten, ange- sichts des Schalenreichtums im Grambker Material eine nähere Bindung an die Quelkhorn/Perlberggruppe zu suchen, solange nicht die Bedeutung der Schalenform im Siedlungsmaterial überhaupt geklärt ist¹².

Bremen.

Karl Heinz Brandt.

⁶ Morgenstern-Mus. Bremerhaven, Kat. Nr. 611 (identisch mit Tischler a.a.O. 65 Abb. 16, 1?).

⁷ Morgenstern-Mus. Bremerhaven, Kat. Nr. 617.

⁸ Ein Gefäß gleichen Typs ist auch von einem Siedlungsplatz bekannt geworden (Kramsburg, Kr. Wesermünde: Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939 Taf. 58, 2).

⁹ Angaben nach einer Statistik, die meine Frau, Dr. J. Brandt, im Rahmen einer Untersuchung zur relativen Chronologie des Gräberfeldes Westerwanna auf Grund des von Frau C. Zimmer, Pinneberg, aufgenommenen Materials angefertigt hat.

¹⁰ Arch. Geographica 4, 1955, 88 (J. Brandt).

¹¹ Zur Durchsicht stand mir das Gesamtmaterial von Westerwanna zur Verfügung. Vgl. Anm. 9.

¹² Auffallend erscheint die Übereinstimmung der Grambker Siedlungsware mit gewissen Formen der Siedlung des 8. Jahrhunderts von Warendorf (Germania 32, 1954, 200f. Abb. 9. 10). Ob diese Übereinstimmung mit dem Hinweis auf die Langlebigkeit von Formen der Siedlungsware abgetan werden kann oder aber für einen früheren Beginn von Warendorf spricht, muß vorerst unentschieden bleiben.

Grabfeld des 1. nachchristlichen Jahrtausends von Liebenau, Kr. Nienburg. In der Gemarkung Liebenau befindet sich, im waldartigen Kusselgelände gelegen, eine Sandgrube, die neuerdings in zunehmendem Maße Funde aus der Zeit von etwa Chr. Geb. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr. geliefert hat. Eine in verschiedenen Grabungsetappen durchgeführte und auch weiter geplante Ausgrabung des Geländes ließ bisher einen größeren Friedhof mit Bestattungen verschiedenen Charakters erkennen. Damit wurde ein neuer wichtiger Fundort aus der bis vor kurzem noch sehr fundarmen Zeit des ersten Jahrtausends n. Chr. ermittelt.

Auf dem Fundplatz von Liebenau wurden Urnenbestattungen und Brandgruben, überhügelte Scheiterhaufen des 4./5. Jahrhunderts n. Chr., die z. T. mit Münzfunden datiert sind, sowie Körpergräber festgestellt. Letztere wiesen NS-Richtung auf, sie waren z. T. mit Waffenbeigaben und Schmuck ausgestattet. Außer den Körpergräbern wurden, ähnlich wie es von Dörverden mitgeteilt wird, Pferdegräber beobachtet.

Hannover.

Albert Genrich.

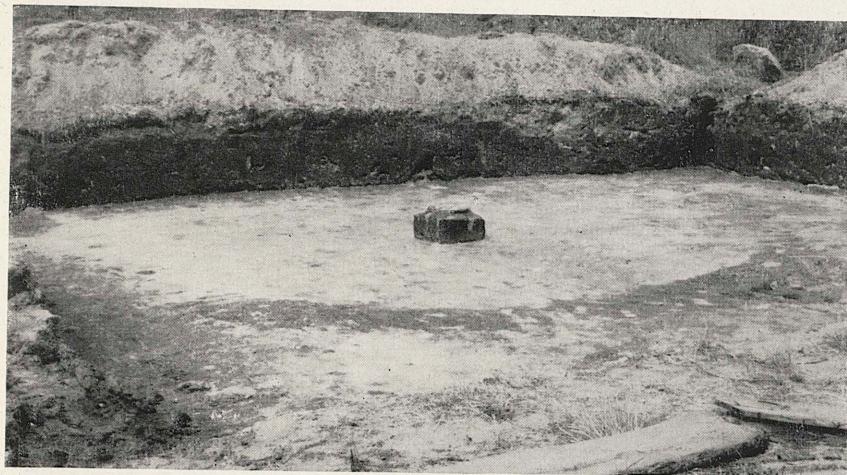
Grabfeld des 1. Jahrtausends n. Chr. von Dörverden, Kr. Verden. Südlich vom Dorfe Dörverden wird seit Jahren eine große Sandgrube ausgebeutet. Mehrfach wurden dort urgeschichtliche Funde verschiedener Art geborgen. Eine neuerdings begonnene Bereinigungsuntersuchung größeren Umfangs führte zur Erfassung eines Grabfeldes mit zahlreichen Brand- und Körpergräbern etwa aus der Zeit von Chr. Geb. bis zum 10. Jahrhundert n. Chr. Die älteren Körpergräber von Dörverden lagen in nord-südlicher Orientierung, sie zeichneten sich durch Waffenausstattung aus. Des weiteren enthielten sie, wie auch die jüngeren ost-westlich ausgerichteten Körpergräber, zahlreiche Perlen der verschiedensten Art. Zwischen den Körpergräbern befanden sich mehrfach Pferdegräber. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

Hannover.

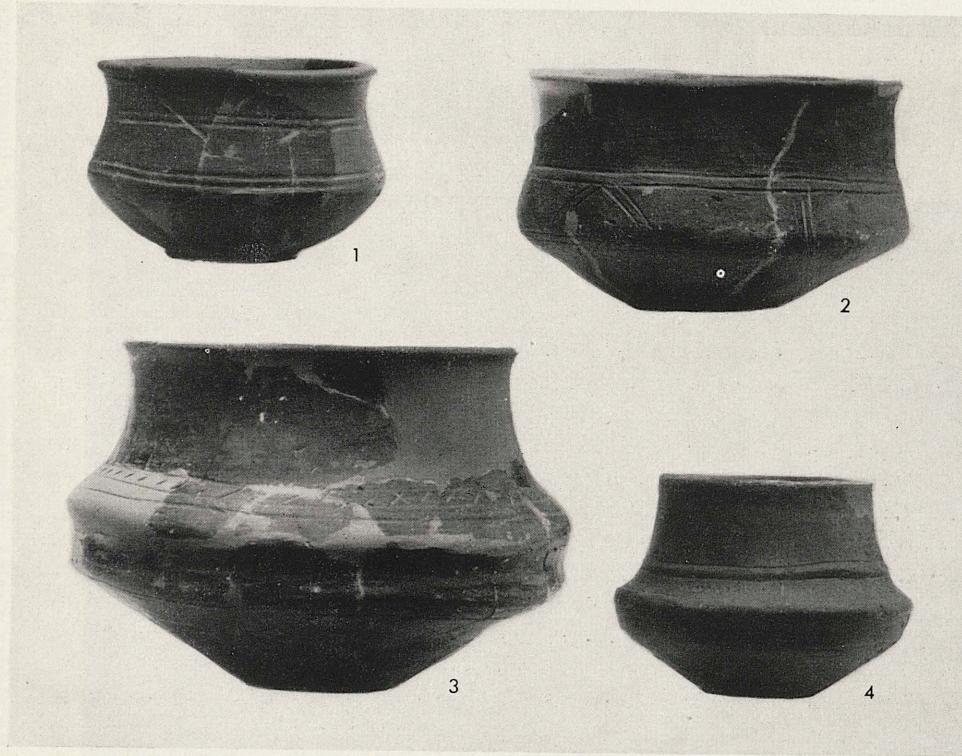
Albert Genrich.

Grab mit Runenfibel von Beuchte, Kr. Goslar. Grab 1 von Beuchte mit der Runenfibel wurde bereits veröffentlicht, um den Runologen dieses bedeutende Runendenkmal so schnell wie möglich zugänglich zu machen, obwohl die Grabungen noch nicht abgeschlossen sind (W. Krause u. F. Niquet, Die Runenfibel von Beuchte, Kr. Goslar. Nachr. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 1956 Nr. 5, 81ff. mit Beiträgen von G. Heberer u. W. Völksen). Es soll deshalb an dieser Stelle nur ein Kurzreferat gegeben werden.

Westlich der oberen Schierksmühle liegt auf Gemeindeland, dem Beuchter Schierk, am Hang des Weddetales eine Lehmgrube. Hier stießen Arbeiter im Winter 1955 bei der Lehmabfuhr auf ein Körpergrab, das zum größten Teil mit der Steilwand abstürzte und dessen Rest dann mit Kreuzhaken aus der Grubenwand herausgeschlagen wurde. Der sofort benachrichtigte Heimatpfleger des Kreises Goslar, Mittelschullehrer O. Thielemann, konnte den größten Teil der Beigaben, darunter als wertvollste Beigabe eine Bügelfibel mit zwei Runeninschriften (*Taf. 29–32*), und Skeletttreste mit dem verhältnismäßig gut erhaltenen Schädel sicherstellen. Die Nordwestecke der noch in der Steilwand vorhandenen Grabkammer wurde vom Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum untersucht. Das Präparieren der Fundstücke übernahm Dr. Völksen, Chefapotheker und Leiter des chemisch-physiologischen Laboratoriums am Nordstadtkrankenhaus in Hannover.

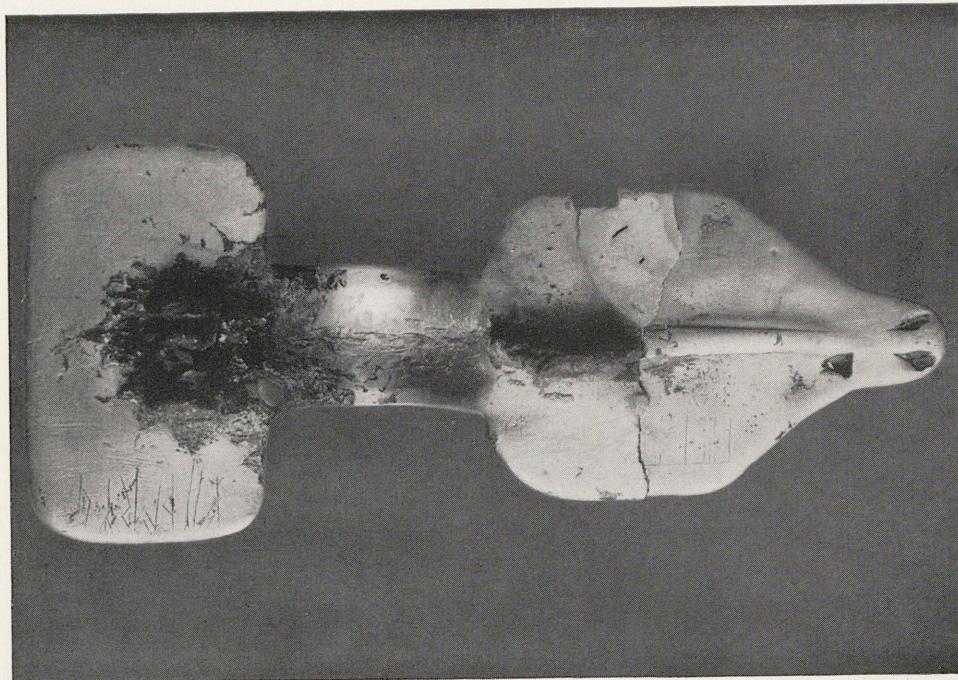


A

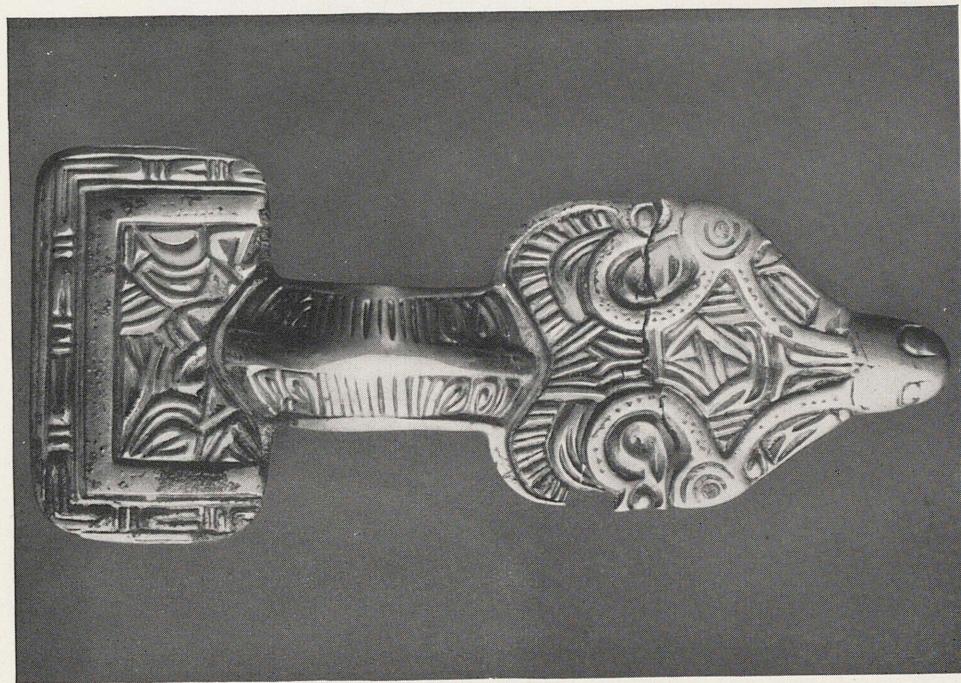


B

Pfingstberg bei Helmstedt, Urnenfriedhof der jüngeren römischen Kaiserzeit. A Urne mit Kreisgraben. B Urnen aus verschiedenen Gräbern. 1-4 M. 1:4 (zu Niquet S. 202f.).



2



1

Beuchte, Kr. Goslar, Grab 1. Silbervergoldete Bügelfibel mit Runenritzungen. M. 1:1 (Aufnahmen W. Völkßen. – Zu Niquet S. 216f.).

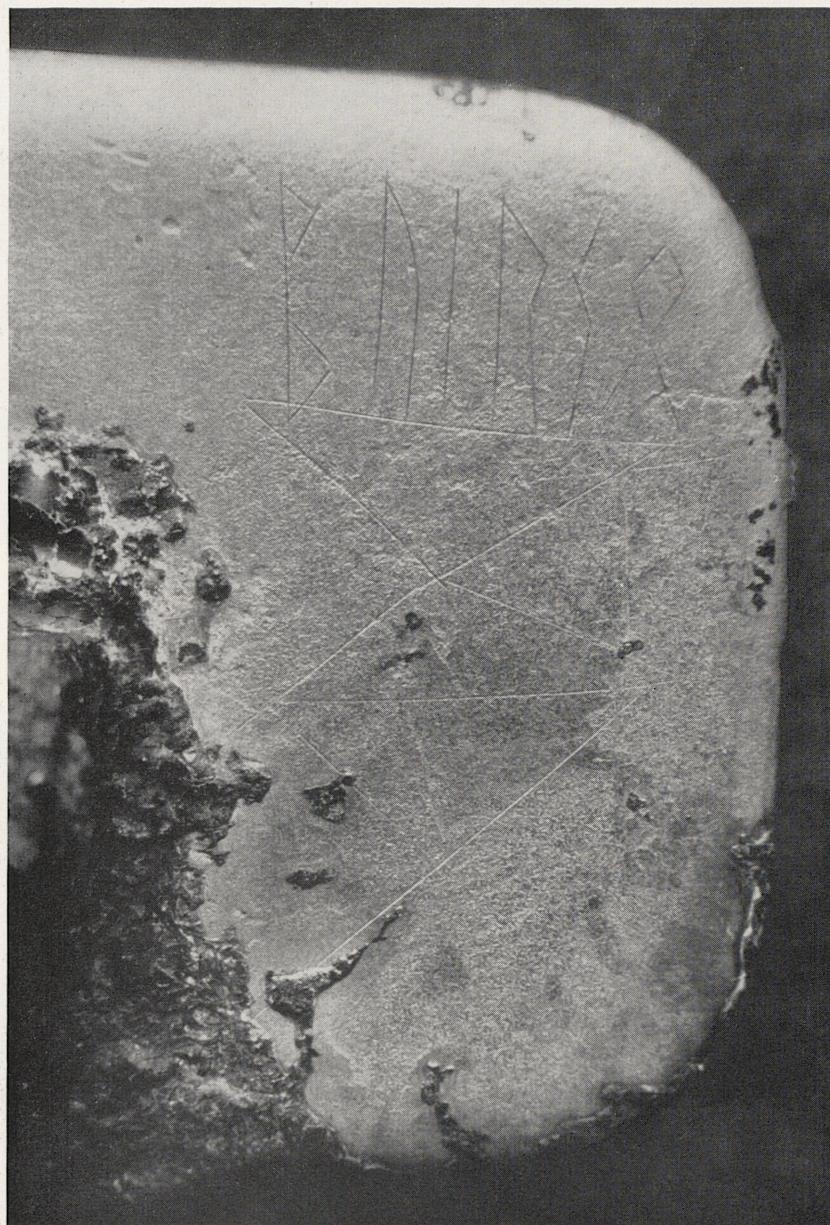


2

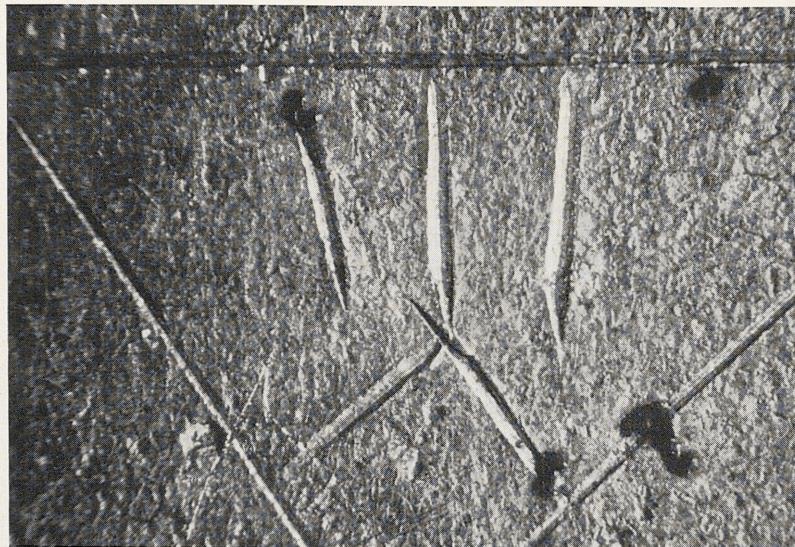


1

Beuchte, Kr. Goslar, Grab 1. Runenfibel, Detailansichten. 1 Runenzeile a. M. 5:1. 2 Die a-Rune (oberer Teil) der Futhark-Zeile.
M. 25:1 (Aufnahmen W. Völksen. – Zu Niquet S. 216f.).



Beuchte, Kr. Goslar, Grab 1. Detailansicht der Bügelfibel. Runenzeile b und sanduhrähnliches Zeichen (Zeile c). M. 5:1 (Aufnahme W. Völksen. – Zu Niquet S. 216f.).



1

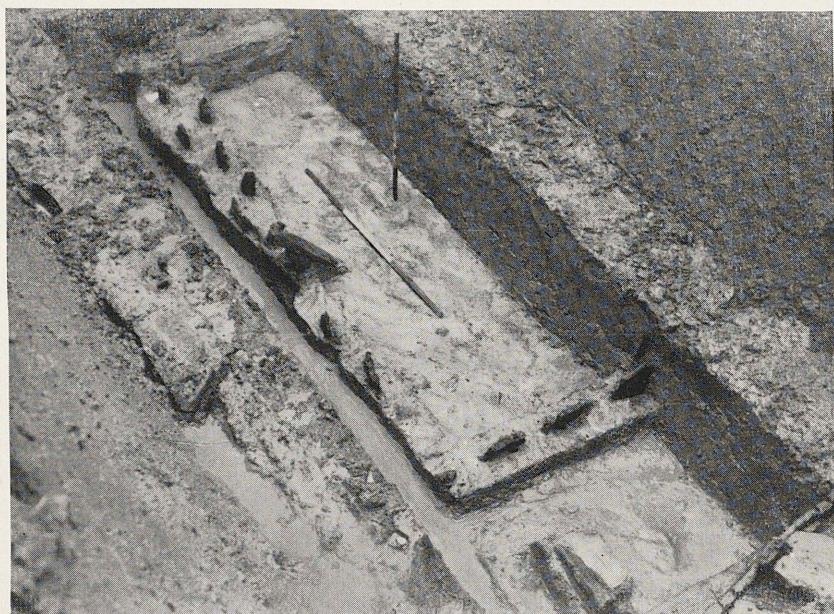


2

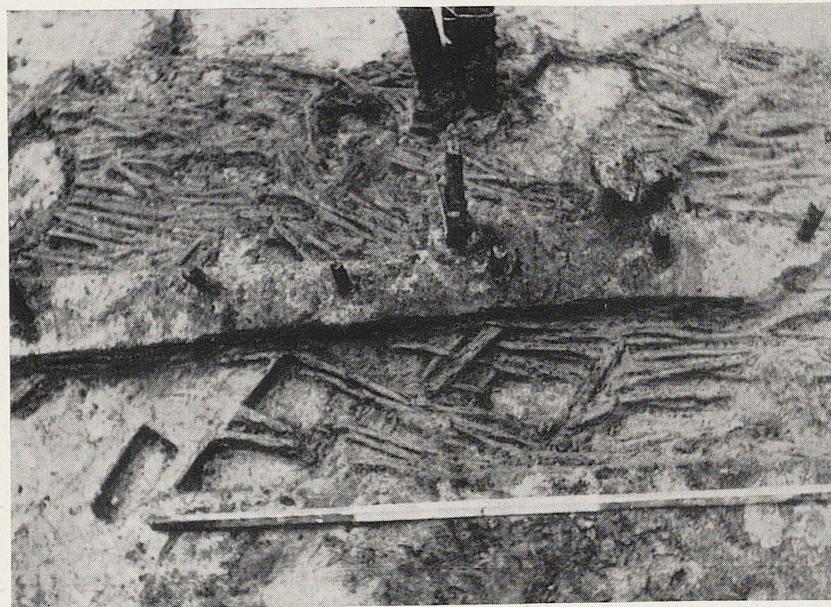
Beuchte, Kr. Goslar, Grab 1. Zierband (Zeile d) von der Fußplatte der Bügelfibel. 1 Ausschnitt M. 25:1.
2 Gesamtansicht. M. 4:1 (Aufnahmen W. Völksen. – Zu Niquet S. 216f.).



Hameln, Krypta der Münsterkirche. Grab 17/18 von Osten, darüber Säulenbasis des beginnenden 13. Jahrhunderts (zu Bohnsack S. 218f.).



1

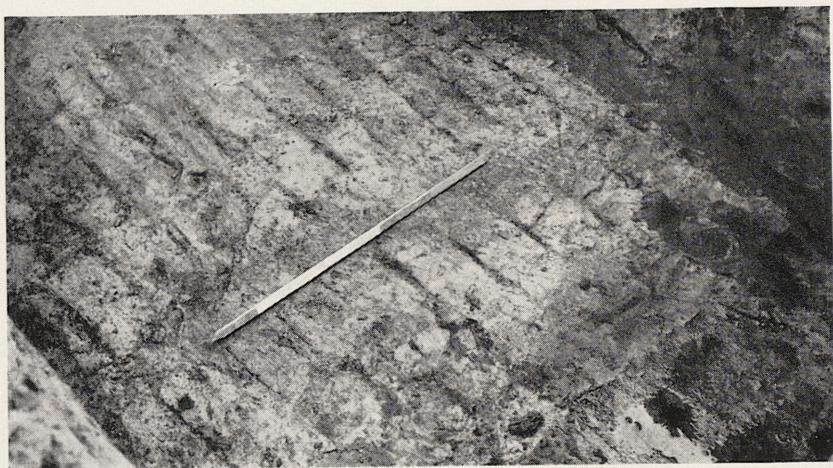


2

Wurt Groothusen in der Krummhörn, Kr. Norden. 1 Stabbau mit Mittelständer. 2 Liegende Flechtwand mit Aussparungen für die Ankerverzapfung in einem Wandständer; darüber Pfostenreihe eines jüngeren Hauses (zu Reinhardt S. 234ff.).



1



2

Wurten in der Krummhörn, Kr. Norden. 1 Reliefbandamphore von Groothusen.
M. etwa 1:7. 2. Wurt Insel, Fossile Pflugspuren (zu Reinhardt S. 234ff.).

In verschiedenen Ausgrabungen, die im wesentlichen mit Forschungsbeihilfen des Landkreises Goslar durchgeführt wurden, sind bis Frühjahr 1957 acht Körpergräber freigelegt worden. Etwa 40 bis 50 m nördlich der Körpergräber trafen unsere Suchgräben auf zwei Brandgräber (Leichenbrandhaufen) ohne Beigaben. Die Grabungsarbeiten müssen weitergehen, da das Gelände, auf dem die Körper- und Brandgräber liegen, durch einen Lehmgrubenbetrieb mit Tieflöffelbagger abgebaut wird.

Der Rest der Grabgrube 1 war in der Aufsicht erst unterhalb der Verlehmungszone des Löß in 1,95 m Tiefe mit einer etwa 0,15 m breiten braunen bis dunkelbraunen äußeren Begrenzung mit noch erhaltener Seitenlänge von 1,65:2 m deutlich zu erkennen. Der Boden der Grabkammer lag 2,75 m unter der heutigen Oberfläche. Die Umrandung des Grabes (Holzkammer) setzte sich noch 0,15 bis 0,20 m unter dem Boden des Grabes in durchschnittlich 0,10 m Breite fort. Dicht südlich der Nordwestecke reichte eine rundliche Verfärbung noch 0,35 m unter den Boden des Grabes, ein Pfosten oder Pflock, der vom Boden des Grabes aus in die Erde getrieben worden war, wie aus Beobachtungen an später untersuchten Gräbern hervorging. Auf dem Boden der Grabkammer wurde ein Spinnwirbel gefunden. Außer Skelettresten wurden folgende Beigaben geborgen:

1. Eine silberne, feuervergoldete Relief-Fibel von nordischem Typ mit zwei Runenritzungen auf der Rückseite der Kopfplatte und einer weiteren (magischen) Ritzung auf der Rückseite der Fußplatte,
2. zwei Schlüsselpaare aus Bronze mit Löchern am Stielende (Schmuck- und Symbol-Schlüssel), dazu ein jetzt zerbrochener Bronzedraht,
3. ein Hakenschlüssel aus Eisen mit Gewebespuren auf der Oberfläche,
4. eine eiserne, blattvergoldete Haarnadel, zerbrochen und unvollständig,
5. ein Tongefäß,
6. ein gegossener Ring aus Bronze,
7. ein Spinnwirbel aus Ton.

Die wichtigste Beigabe aus Grab 1 ist die Relieffibel (*Taf. 29*). Völksen hat sie ausgezeichnet präpariert und auch den Vorgang der Feuervergoldung anschaulich beschrieben. Die Fibel stammt wahrscheinlich aus einer mittelrheinischen Werkstatt. Ich möchte sie in die 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. datieren. Die Metallbeigaben sind durchaus thüringisch, wogegen das Gefäß offenbar Verbindungen nach dem Niederelbe-Gebiet anzeigt.

Die Runeninschriften hat Krause eingehend bearbeitet. Die Runen beider Inschriften gehören zum gemeingermanischen Futhark. Die erste Inschrift (*Taf. 30*) besteht aus den ersten 5 Runen des Futhark, dazu aus der z- und j-Rune. Sie ist eine Zauberinschrift. Die zweite Inschrift (*Taf. 31*), buirso, vielleicht aber buriso zu lesen, gibt einen Namen, nach Krause den des Runenritters, wieder. Unter der zweiten Ritzung befindet sich ein sanduhrförmiges Zeichen (*Taf. 31*), dessen Deutung unmöglich ist, ebenso wie die Erklärung der Ritzung auf der Fußplatte der Fibel (*Taf. 32*).

Die Untersuchung der Skelettreste durch Heberer hat ergeben, daß die Frau mit der Runenfibel von zierlicher Gestalt und nur etwas über 1,60 m groß gewesen und im Alter von 18–40 Jahren gestorben ist.

Braunschweig.

Franz Niquet.

Eine Scheibenfibel des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Altenmedingen, Kr. Uelzen.
Etwa 300 m westlich von Altenmedingen liegt eine ausgedehnte Kiesgrube, die der Gemeinde gehört. In ihrem südlichen Teil nahe am Wohbeck (Bachlauf) sind in den

zwanziger Jahren zahlreiche Gefäßscherben (heute verschollen; angeblich von einer Siedlung der frühen Eisenzeit) gefunden worden. In den letzten Jahren gab sie aus ihrem Nordhang südwestlich vom neuen Friedhof zahlreiche gut erhaltene Skeletteile von Körperbestattungen frei, von denen einige in das Heimatmuseum in Uelzen gelangten. Im Januar 1957 fand Lehrer Manger bei einem Skelett zwei Bruchstücke einer Scheibenfibel aus Bronze und bei einem anderen eine eiserne Messerklinge mit Griffzunge. Die Scheibenfibel (Abb. 1) ist nach freundlicher Auskunft von Prof. Dr. J. Werner in München eine spätmerowingische Preßblechfibel und datiert die Bestattung etwa in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Am ehesten ist sie vergleichbar mit der (allerdings silbernen) Preßblechfibel von Amerdingen (Mus. Nördlingen). Die Kiesgrube ist im Einvernehmen mit dem Bürgermeister einstweilen polizeilich gesperrt, um eine Ausgrabung des restlichen Körpergräberfriedhofes zu ermöglichen.

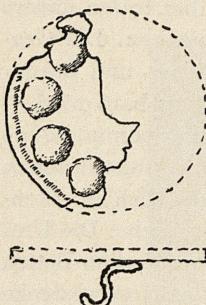


Abb. 1. Altenmedingen, Kr. Uelzen. Scheibenfibel aus Bronze. M. 1:1.

Uelzen.

Friedrich Carl Bath.

Eine karolingische Scheibenfibel aus der Münsterkirche von Hameln. Anfang 1955 wurde in der Romanus-Krypta des Münsters St. Bonifatii zu Hameln eine Warmluftheizung gelegt, wobei eine Reihe von Skeletten in West-Ost-Lage angeschnitten wurde. Dieser an sich nicht ungewöhnliche Fund wurde jedoch auf Veranlassung des Landeskonservators, Prof. Dr. Karpa, zum Ausgangspunkt einer mehrmonatigen Grabung im Inneren der Kirche, die vom Unterzeichneten in Gemeinschaftsarbeit mit Dr. Roggenkamp vom Denkmalamt als Bausachverständigem durchgeführt wurde. Über die wichtigen und sehr verwickelten baulichen Befunde, namentlich im Westteil der Krypta, die u. a. zur Freilegung einer sehr wahrscheinlich karolingischen Apsis als dem ältesten steinernen Bauwerk des Münsters und Hamelns überhaupt führte, wird ebenso in größerem Zusammenhang berichtet werden wie über die historischen Folgerungen zur ältesten Kirchengeschichte Hamelns und des Mittelwesergebietes. Hier seien lediglich die Gräberfunde gestreift, weil sie den einzigen datierenden Hinweis von archäologischer Seite aus ergeben haben.

Es wurden im Ostteil der Krypta 37 Bestattungen in Rücken- und West-Ost-Lage aufgedeckt als Teil eines zweifellos christlichen Friedhofes – die Gräberfunde endeten etwa 1 m östlich des Scheitelpunktes der oben erwähnten Apsis –, der von den Architekturteilen der früh- und spätgotischen Erweiterungsbauten überschnitten wurde. Außer den verschiedensten Gräbern mit oder ohne Holzsargspuren hatten 5 Bestattungen Steineinfassungen, z. T. vollständige aus dicken und großen Platten des bodenständigen Keupersandsteins (Taf. 33), z. T. nur fragmentarische aus kleineren, senkrecht stehenden oder übereinandergeschichteten Platten. Sehr häufig waren die Gräberüberschneidungen, wie das auf dem engen zur Verfügung stehenden Raum auch ganz natürlich ist. In Grab 24, das auf der Nord- und Westseite von Steinen eingefriedigt war, lagen jedoch 3 Skelette in der gleichen Lage so dicht aufeinandergepackt, daß der Zeitabstand der einzelnen Grablegungen kaum sehr weit auseinander gelegen haben kann. Die Überschneidung einzelner Gräber durch Säulenbasen des beginnenden 13. Jahrhunderts (Taf. 33), z. B. des Grabes 18 mit Steinplattenumstellung, gab den ersten Terminus ante quem für den Beginn der Belegung. Der älteste datierende Hinweis war jedoch die einzige Beigabe des Friedhofs (neben

einer Pilgermuschel zwischen den Rippen des Skelettes 21) in Gestalt einer kleinen bronzenen Scheibenfibel von 2 cm Durchmesser auf der linken Brustseite des Skelettes Nr. 9 (Abb. 1). In die Einfassung der 0,4–0,5 cm dicken Platte sind 4 Zellen im Kreise und eine in der Mitte aufgekittet und mit grünem Glasfluß gefüllt. Die Untersuchung durch Dr. Völksen, Hannover, ergab, daß vermutlich die Glaspaste innerhalb der Zellen durch dunklere Farbgebung sich von dem helleren Grün des Zwischenraumes unterschied, so daß sich ein kreuzartiges, helles Muster zwischen den dunkleren Zellen abgehoben haben dürfte. Nach den von K. Dinklage zusammengestellten Beispielen (Pfälzer Heimat 6, 1955, 3) dürfte die Hamelner Scheibenfibel wohl in das 9. Jahrhundert gehören, wenn sich auch einfarbig weiße Exemplare dieser Art bis in die Ottonische Zeit halten. In nicht allzu weiter Entfernung hat unsere Fibel eine Parallele in dem Reihengräberfriedhof von Holle, Kr. Hildesheim-Marienburg (vgl. unten Abb. 1 a–b), allerdings in Grubenschmelztechnik. Die Hamelner Fibel, die jedoch erst in die Zeit nach der Christianisierung zu setzen sein dürfte, gibt auf jeden Fall einen wichtigen Datierungshinweis auf die Anlage der ältesten Bauglieder im Westteil der Krypta; denn hier haben sich, wie schon erwähnt, keinerlei Spuren älterer Bestattungen vorgefunden, so daß sich die Anlage des Friedhofs mit der datierenden Fibel an die Errichtung der ersten Kirchenanlage angeschlossen haben muß.

Hannover.

Dietrich Bohnsack.



Abb. 1. Hameln. Krypta der Münsterkirche, Grab 9.

Bronzescheibenfibel.
M. 1:1.

Eine karolingerzeitliche Scheibenfibel aus dem Gräberfeld Holle, Kr. Hildesheim-Marienburg. Angeregt durch Untersuchungen im Oberharz, die nach den bisherigen Befunden auf die frühe Missionszeit, auf das 8.–9. Jahrhundert in Ostfalen hinweisen, ergab sich zwangsläufig eine Zusammenstellung aller Hinweise auf frühe Kirchenbauten in Niedersachsen. Auf eine solche frühe Archidiakonatskirche in Holle war bei der Berichterstattung über das Reihengräberfeld von Holle, Kr. Hildesheim-Marien-

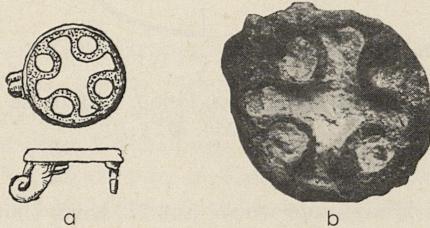


Abb. 1. Holle, Kr. Hildesheim-Marienburg. Bronzefibel mit Schmelzeinlagen. a M. 1:1; b M. 2:1 (Aufnahme W. Völksen).

burg, hingewiesen worden (H. Schroller, Die Kunde 6, 1938, 1ff.). Das damals freigelegte Gräberfeld war in das 7.–9. Jahrhundert gesetzt worden.

Aus dem Gräberfeld stammt eine kleine Bronzefibel, die zusammen mit anderen Funden kürzlich von Herrn Dr. W. Völksen, Hannover, restauriert worden ist. Wie die Abb. 1, a, b erkennen lassen, handelt es sich nicht nur um eine einfache runde Bronzefibel, sondern um eine auffällig kleine Scheibenfibel von 1,3 cm Dm. und 0,15 cm Stärke mit Schmelzeinlagen in Kreuzstellung. Das leicht konische Näpfchen ist im

Innern mit feinen kreuzförmig gelegten Metallstreifen ausgelegt, deren Zwischenräume mit einer schimmernden smaragdgrünen Glaspaste ausgegossen sind. Auf der Unterseite befindet sich noch eine hakenförmige Rast für die Nadel. Gegenüber sind die Reste der Spirale vorhanden, an der ein Stückchen eines feinen Wollgewebes erhalten ist.

Diese Fibelform gehört nach den neuesten Untersuchungen K. Dinklages dem 9. Jahrhundert an und stellt eine Schmuckform des karolingischen Kunstgewerbes dar, wenn auch gleiche Fibeln mit hellerer Paste noch im 10. Jahrhundert vorkommen können (Pfälzer Heimat 6, 1955, 1. 41). Mit dieser eindeutig festzulegenden Fibelform im Gräberfeld Holle wird eine Belegungszeit bis in das 9. Jahrhundert gesichert. Damit erhält die Frage nach dem Archidiakonatssitz Holle und auch die Frage nach dem ältesten Kirchenbau der frühen Missionszeit im Zusammenhang mit den Grabfunden eine besondere Bedeutung.

Hannover.

Walter Nowothnig.

Münzdatierte Gefäße des 12.-14. Jahrhunderts aus dem Landkreise Peine (Niedersachsen). In den Jahren 1954 bis 1956 wurden im Landkreise Peine drei große Münzfunde des 12.-14. Jahrhunderts geborgen, die unter den Numismatikern erhebliches Aufsehen erregt haben. Der jetzige kurze Vorbericht soll im wesentlichen die Münztopfe und die mitgefundenen Gefäße vorlegen.

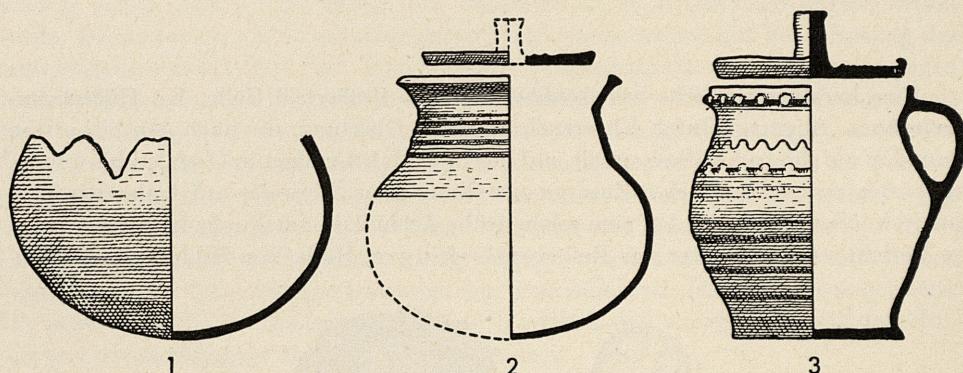


Abb. 1. Münzschatzgefäße aus dem Ldkr. Peine. 1 Mödesse 1956. 2 Peine 1954. 3 Peine 1956. M. 1:5.

Der älteste der drei Münzfunde wurde am 21. März 1956 auf einem Acker der Gemarkung Mödesse – 6 km nordöstlich von Peine – ausgepflügt, auf demselben Grundstück, das schon 1890 einen ähnlich bedeutungsvollen Münzfund gleicher Zeitstellung geliefert hatte. Die rund 2150 Brakteaten des neuen Fundes stammen aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und enthalten vor allem Prägungen Heinrichs des Löwen und dessen Sohnes Heinrich, sowie der damaligen Hildesheimer Bischöfe. Nach W. Jesse¹ wird der Schatz in der Zeit zwischen 1196 und 1200 vergraben worden sein. Dem Münztopf (Abb. 1,1) fehlt leider die Randpartie. Bei einer erhaltenen Höhe von 14 cm liegt der größte Durchmesser des Kugeltopfes von 22,5 cm in 9 cm Höhe.

¹ Braunschw. Jahrb. 37, 1956, 140ff.; ders., Der zweite Brakteatenfund von Mödesse (1957) 55.

Der handgeformte Topf besitzt eine mittlere Wandungsstärke von 0,5 cm. Der Ton ist im Bruch und an der Innenseite dunkelgrau. An der Außenseite zeigt er eine wolkige Färbung von braungelb bis schwarz. Die Oberfläche ist uneben und körnig, der Brand des Tones noch nicht klingend hart.

Im Stadtgebiet von Peine fand sich am 27. August 1954 auf dem Grundstück Stederdorfer Straße 34 – unweit des Marktes – bei Kellerausschachtungen ein Münzschatz des 14. Jahrhunderts. Dieser Fund lieferte die bislang größte Anzahl aller in Deutschland bekannt gewordenen Stücke eines besonderen, von den Städten herausgegebenen Großgeldes, das als sogen. „Mark lötigen Silbers“ oder als „marca puri argenti“ aus den Urkunden des 13./15. Jahrhunderts geläufig ist. Es handelt sich dabei um runde Gußstücke, die in eine konkave Form gegossen und in deren Erstarrungsoberfläche ein oder zwei Stempel eingeschlagen worden sind (Abb. 2). Die Stempel des abgebildeten Stückes stellen rechts einen stilisierten Löwen als Hoheitszeichen der Stadt Braunschweig und links einen Frauenkopf mit einem gekräuselten Kopftuch, dem sogen. „Kruseler“, dar. Der zweite Stempel ist ein Beizeichen, das lediglich zur Kennzeichnung der bestimmten Ausgabe dieses Braunschweiger Barrensilbers diente. Die Barrenstücke haben im Mittel einen Durchmesser von 6–7 cm und ein Gewicht zwischen 190 und 235 g. Die nach Gewicht in Zahlung gegebenen und genommenen Barren wurden je nach Bedarf auch in halbe und viertel Stücke zerhackt.

Das städtische Barrensilber hat sich nach Ausweis der Urkunden während des 13.–15. Jahrhunderts in Deutschland allgemeiner Beliebtheit erfreut. Es ist daher sehr bemerkenswert, daß dieses Zahlungsmittel bislang nur selten in bekannt gewordenen Funden aufgetreten ist. Insgesamt waren vor dem Peiner Funde 52 Stücke in der Literatur erwähnt. 49 dieser Stücke stammen aus Funden im Gebiete zwischen Hannover, Braunschweig, Halberstadt und Alfeld und nur 3 aus Brandenburg und Thüringen. Der Peiner Fund von 1954 hat allein 63 Stücke geliefert, und der zweite Peiner Fund von 1956, auf den später noch näher einzugehen ist, enthielt weitere 33 Stücke.

Die Tatsache, daß eine Fundgruppe, die nach Schriftzeugnissen ehemals weit in Deutschland verbreitet war, bislang fast ausschließlich mit 148 Stücken aus einem räumlich eng begrenzten Gebiete aufgetreten ist, muß uns Prähistoriker sehr interessieren. Die Gründe für diese Erscheinung liegen vorläufig im Dunkel, jedoch ist zu vermuten, daß solche Barren zumeist in Funden nicht erkannt sind, da selbst den Denkmalpflegern diese Stücke bislang fremd waren. Das spätmittelalterliche Barrensilbergeld soll mit seinem ganzen Problemkreis von einer in Vorbereitung befindlichen Monographie des Verfassers behandelt werden.

Der Peiner Silberschatz von 1954 wird nach der Datierung seiner Barrenstücke und seiner geprägten Münzen um 1375 vergraben worden sein. Der Kugeltopf, in dem die rund 7,5 kg Silber gelegen haben, ist zwar bei der Auffindung zu Bruch gegangen, aber die erhaltenen Scherben gestatten wenigstens die sichere Rekonstruktion des Oberteils und eine zeichnerische Ergänzung des Unterteils. Die dreiteilige Form gliedert sich in den ausladenden Rand mit einem Durchmesser von rund 15 cm, den geriefen, nach unten sich konisch erweiternden Hals und den deutlich mit einem Schulterknick abgesetzten, kugeligen Unterteil. Der klingend hart gebrannte, feinkörnige Ton ist im Bruch hellgrau, innen und außen dunkelblaugrau. Die körnige Oberfläche

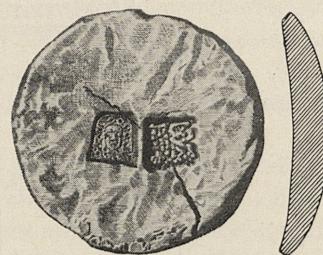


Abb. 2. Peine. Silberbarren des 14. Jahrhunderts der Stadt Braunschweig aus dem Silberfund von 1954. Gewicht etwa 225 g. M. 1:2.

ist innen und außen offenbar mit einer hauchdünnen Überfangschicht überzogen. Die Wandungsdicke des Unterteils beträgt 0,3–0,65 cm. Das Randprofil ist kolbenförmig bis zu 1,1 cm Stärke verdickt. Der größte Durchmesser des Unterteils wird etwa 19 cm betragen haben. Anscheinend gehört zu dem Münztopf auch ein Deckel, von dem zwei Scherben erhalten sind und der wohl die in Abb. 1, 2 angedeutete Form mit einem zylindrischen Griffzapfen besessen hat.

In der gleichen Baugrube wie der Münztopf von 1954 fanden sich noch 16 weitere Gefäße in bemerkenswerter Lagerung.

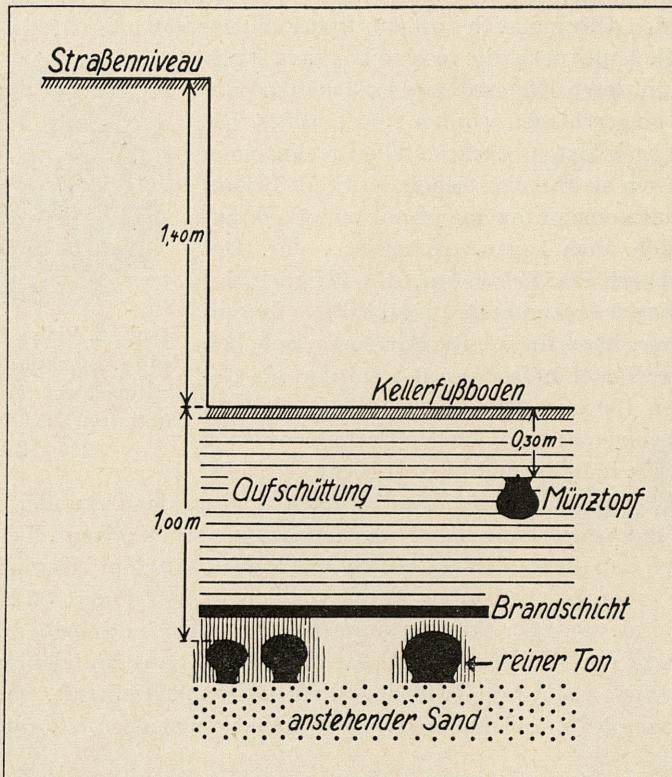


Abb. 3. Peine. Schematisches Profil der Fundstelle des Silberfundes von 1954.
M. etwa 1:33.

Da das mittelalterliche Peine rings von Moor umgeben war und der Stadt nur eine schmale Sandzunge als Baugrund zur Verfügung stand, lagen die Randstraßen – wie die Stederdorfer Straße – schon in der Zone mit hohem Grundwasserstande. Die alten Häuser der Ostseite der Stederdorfer Straße besitzen deshalb heute noch ein sogen. Hochparterre. Nur 1,40 m war daher der alte Keller des Hauses Nr. 34 gegen das Straßenniveau eingetieft (vgl. Abb. 3). Als beim Umbau des Hauses der Keller tiefer gelegt wurde, stieß man 0,3 m unter dem alten Kellerfußboden auf den Münztopf. Leider gingen die Ausschachtungsarbeiten so schnell vorstatten, daß die Schichtenfolge unter dem Silbertopf nicht mehr unmittelbar aufgenommen werden konnte. In 3 m Entfernung von der Fundstelle des Münztopfes zeigte sich in 0,85 m Tiefe unter dem Kellerfußboden eine etwa 5 cm starke Brandschicht, unter der in reinen Ton eingebettet eine Anzahl von Kugeltöpfen mit den Mündungen nach unten auf dem in 2,60 m unter Straßenniveau anstehenden Sandboden standen. Ob die ganze

Fläche der rund 7,0:4,8 m messenden Baugrube gleichmäßig mit einer Tonschicht und darin eingebetteten Kugeltöpfen ausgefüllt war, ließ sich nicht mehr erschließen. Jedenfalls war der dem Münztopf am nächsten stehende, umgekehrte Kugeltopf nur knapp 1 m von diesem entfernt. Es darf daher wohl angenommen werden, daß die Schichtenfolge unter dem Münzfunde nicht unterbrochen gewesen ist. Sicherlich ist die Kugeltopfschicht vor Vergrabung des Münztopfes angelegt worden. Die Zweckbestimmung der Tonschicht mit den eingelagerten, leeren, auf den Kopf gestellten Kugeltöpfen ist unschwer zu erkennen. Bei der Lage des Grundstückes am Stadtrande mit seinem hohen Grundwasserstande sollte diese Schicht einen wirkungsvollen Schutz gegen das zuweilen hochsteigende Grundwasser bilden. Das Wasser wurde durch die Tonschicht nicht starr abgeriegelt, sondern konnte in den Kugeltöpfen emporsteigen, soweit sich die Luft in den Gefäßen zusammendrücken ließ. Die Töpfe machten aus der Tonschicht einen federnden Riegel gegen den Wasserdruk, so daß die Gefahr eines Wassereinbruchs in den Keller stark herabgemindert wurde. Die Brandschicht liegt offenbar auf dem ehemaligen Kellerboden auf.

Das Alter der Brandschicht ist ungewiß. Brände sind in den mittelalterlichen Städten dank ihrer stroh- bzw. schilfgedeckten Häuser aus Holz und Lehm nicht selten gewesen. Trotzdem ist man versucht, die Brandschicht mit der letzten Belagerung der Stadt und der Burg Peine vor der Vergrabung des Silberschatzes in Zusammenhang zu bringen. Im Jahre 1256 belagerte Herzog Albrecht von Braunschweig die Stadt und nahm sie ein², doch gelang es ihm trotz zahlreicher Angriffe nicht, die Burg zu bezwingen. Da das Grundstück Stederdorfer Straße 34 nur rund 150 m von der Burgmitte entfernt und damit im unmittelbaren Vorfelde der Burg lag, ist mit der Vernichtung eines Hauses an dieser Stelle bei der Belagerung 1256 fest zu rechnen. Daß die Brandschicht mit dieser Vernichtung zusammenhängt, ist möglich, aber nicht schlüssig zu beweisen.

Doch betrachten wir nun die Gefäße der Tonschicht. 11 Stück davon sind reine Kugeltöpfe (Abb. 4, 1–11). Die beiden größten Kugeltöpfe (Abb. 4, 1–2) mit größten Durchmessern von 27 und 29 cm besitzen durchschnittliche Wandungsdicken von 0,7 cm, während die Ränder 1,4 cm Stärke erreichen. Den ausladenden Rändern mit deutlicher, umlaufender Hohlkehle unter der kolbenartig verdickten Randlippe folgt auf dem bombenförmigen Gefäßkörper eine Zone schwacher Riefen, die ohne Profilknick in den unverzierten, unteren Teil übergeht. Der Ton ist im Bruch hellgrau, oberflächlich mittel- bis dunkelgrau, verhältnismäßig glatt und mit einer dünnen Überfangschicht versehen.

Alle anderen Kugeltöpfe (Abb. 4, 3–11) unterscheiden sich von diesen beiden erstgenannten außer durch die geringere Größe durch eine abweichende Randprofilierung sowie durch einen ausgeprägten, mit Schulterkehle vom unverzierten, bombenförmigen Unterteil abgesetzten, konischen und geriefen Hals. Mit Ausnahme von Abb. 4, 7 haben die Stücke mehr oder weniger kolbenförmig verdickte Randprofile, denen aber die bei Abb. 4, 1–2 vorhandene Hohlkehle fehlt. Der Ton ist recht unterschiedlich, Abb. 4, 3 ist oberflächlich außen mittel- bis dunkelgrau, innen hellgrau, Abb. 4, 4 außen und innen dunkelgrau. Beiden Gefäßen ist die verhältnismäßig glatte Oberfläche mit Überfangschicht gemeinsam. Abb. 4, 5 hat bei rauher Oberfläche ohne Überfang außen und innen hell- bis mittelgraue Färbung. Abb. 4, 6 ist bei rauher, aber mit Überfang versehener Oberfläche außen wolkig hell-, mittel- bis dunkelgrau und innen hellgrau. Abb. 4, 7 hat bei hellgrauem Scherbenbruch innen und außen dunkelgraue Oberfläche, ist etwas rauh, besitzt aber eine Überfangschicht. Abb. 4, 8 ist im Töpferofen wohl

² A. Köster, Geschichte der Stadt Peine (1937) 27.

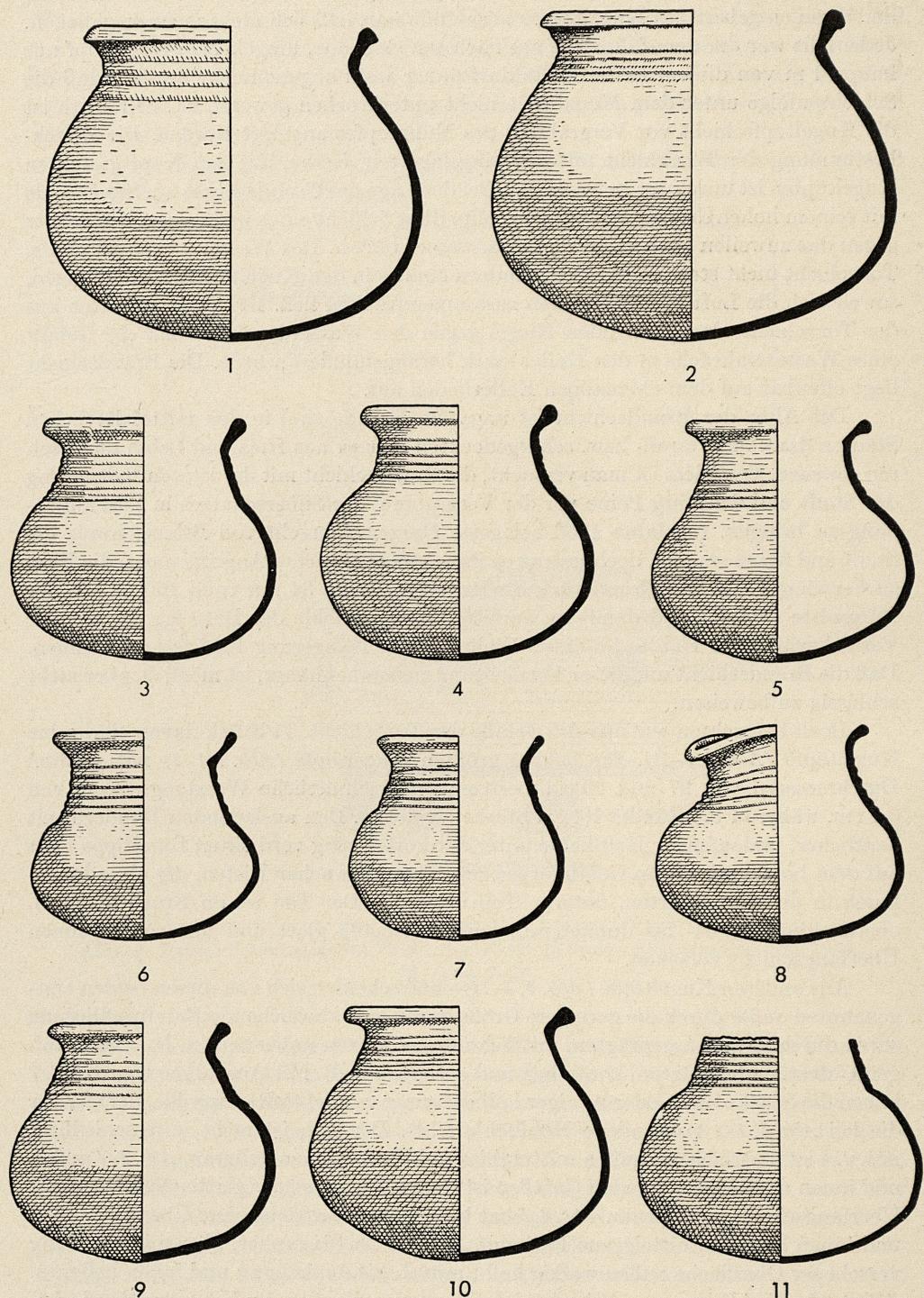


Abb. 4. Peine. Kugeltöpfe aus der Tonschicht an der Fundstelle des Silberfundes von 1954.
M. 1:5.

durch starken Brand verzogen, große Stücke sind aus der Oberfläche ausgeplatzt und die Außenfläche ist teilweise glänzend geworden. Im Bruch ist der Ton mittelgrau, oberflächlich mittel- bis dunkelgrau und rauh mit Überfangschicht. Abb. 4, 9 ist ebenfalls im Brand verzogen. Der Ton besitzt bei rauher Oberfläche durch und durch hellgraue Färbung und ist äußerlich z. T. mit mittelgrauen Wolken schattiert. Abb. 4, 10 hat eine rauhe Oberfläche, aber eine Überfangschicht. Der Ton ist im Bruch und an der Innenseite hellgrau, außen wolfig hell- bis mittelgrau. Abb. 4, 11 fehlt der Rand,

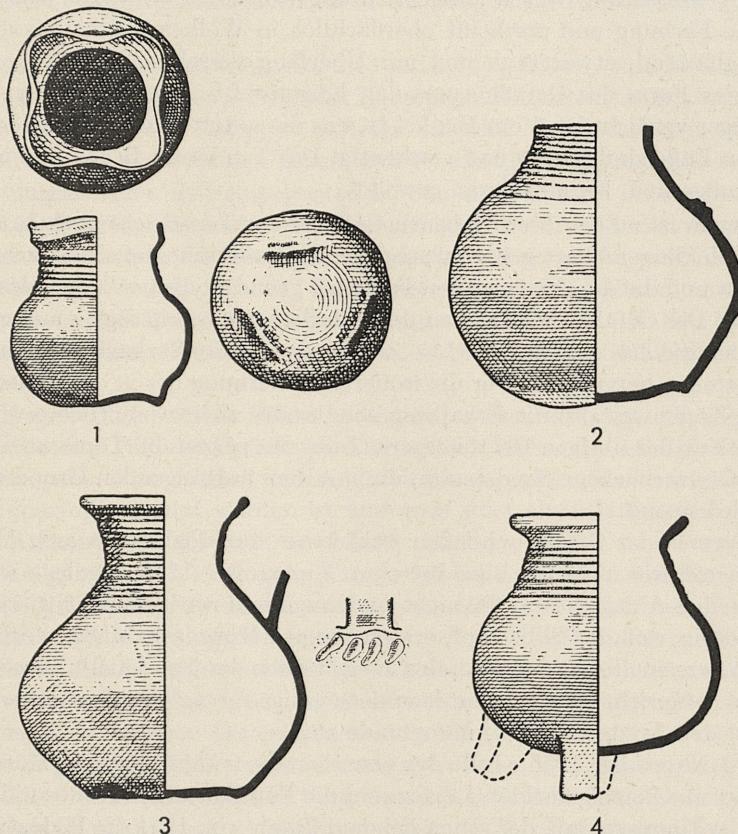


Abb. 5. Peine. Gefäße aus der Tonschicht an der Fundstelle des Silberfundes von 1954.
M. 1:5.

und der Ton hat bei etwas rauher Oberfläche mit Überfangschicht durch und durch hellgraue Farbe.

Außer den reinen Kugeltöpfen waren in der Tonschicht noch einige andere Gefäßtypen vertreten, die aber den ersten nahestehen bzw. aus ihnen entwickelt worden sind. Zwei kleine Töpfchen (Abb. 5, 1) haben über dem konischen, geriefen Hals einen zunächst ausladend aufsteigenden und dann nach einem Knick steilgestellten, unverdickten Rand, der zu einer kleeblattartigen Draufsicht (Abb. 5, 1 oben) zusammengedrückt ist. Der vom Hals abgesetzte, kugelige Unterteil besitzt drei von innen herausgedrückte Standleisten (Abb. 5, 1 rechts), die den Gefäßen auf gerader Fläche einen festen Stand verleihen. Der Ton ist im Bruch sehr hell, an der Oberfläche hell- bis mittelgrau und z. T. glänzend, dazu etwas rauh und mit Überfangschicht versehen. Gleichartige Standleisten weisen auch die beiden Krüge Abb. 5, 2-3 auf. Bei Abb. 5, 2 fehlt der Rand, doch wird dieser wohl ähnlich wie bei Abb. 5, 3

ausgeprägt gewesen sein. Das sehr unsymmetrisch gestaltete Stück hat einen Ton mit weißgrauem Bruch und hell-, mittel- bis dunkelgrauer Oberfläche, ist mittelglatt und mit Überfangschicht versehen. Besser ist *Abb. 5, 3* gearbeitet. Der sich nach oben konisch erweiternde, geriefe Hals geht fast unmerklich in den nur leicht verdickten Rand über. Die Riefung setzt sich nach unten noch auf dem birnenförmigen Unterteil fort. Während bei *Abb. 5, 2* der Henkel bis auf den Ansatz fehlt, besitzt dieses Stück noch knapp die untere Hälfte des Henkels, der bandförmig gestaltet und unter dessen Ansatz eine Verzierung von 4 Langdellen angebracht ist. Der Ton hat im Bruch mittelgraue Färbung und erscheint oberflächlich in Wolken mittel- bis dunkelgrau und z. T. glänzend, etwas rauh und mit Überfang versehen. Der Grapen *Abb. 5, 4* ähnelt in der Form des Gefäßkörpers den Kugeltöpfen *Abb. 4, 3-4*, wenn auch der Rand weniger verdickt ist. Vom Henkel ist nur die untere Haftstelle erkennbar. Die angesetzten Füße sind plump und vierkantig. Der Ton ist im Bruch und innenseitig hellgrau, außen hell- bis mittelgrau gewolkt.

Allgemein ist zu den beschriebenen Gefäßen der Tonschicht noch zu sagen: Sie sind sämtlich klingend hart gebrannt, und ihr Ton unterscheidet sich durch die Härte des Brandes und die durchweg grauen Farbtöne grundsätzlich von dem des Mödesser Münztopfes. Die Gefäße sind z. T. an den Rändern alt beschädigt – außer *Abb. 4, 11* und *5, 2* auch die *Abb. 4, 9-10* und *5, 3* –, wie an der harten Verbackung von Sand mit den Bruchstellen hervorgeht. Für die isolierende Wirkung der in der Tonschicht eingebetteten Töpfe war also die Erhaltung des Randes nicht wesentlich, wohl aber die Unversehrtheit des übrigen Gefäßkörpers. Teilweise zeigen die Töpfe im Innern mit der Wandung verbackene Sandspuren, die mit dem aufsteigenden Grundwasser eingespült worden sind.

Die Formen der Gefäße schließen wohl kaum die Möglichkeit aus, daß die isolierende Tonschicht mit den eingebetteten Töpfen vor 1256 angelegt worden ist, während an ihre Anlage nach 1300 nicht zu denken sein wird. Eine Schwierigkeit liegt vor allem darin, daß der Silbertopf, dessen jüngste Münzen bzw. Barrensilberstücke gegen 1375 hergestellt worden sind, den Kugeltöpfen der Tonschicht formenkundlich weitgehend entspricht. Doch bevor dazu noch einiges gesagt werden soll, wenden wir uns vorerst dem letzten der drei Münzfunde zu.

Am 30. November 1956 wurde der oben bereits erwähnte zweite Münzfund mit Barrensilber aus Peine gemeldet. Leider sind die Fundumstände recht unklar. Finder war derselbe Zimmermann, der schon bei dem Funde von 1954 die Bedeutung zuerst erkannt hatte. Als Fundstelle des zweiten Schatzes gab der Finder seinen Garten an, der im alten Sumpfgürtel außerhalb der Stadt liegt. Dorthin sei das Silber offenbar mitsamt dem zerbrochenen Topf und dem Deckel innerhalb des Erdreichs gelangt, das 1952 auf dem Grundstück am Markt 7 ausgeschachtet und in den Garten transportiert worden war. Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, da man 1952 auf dem betreffenden Grundstück am Markt bereits zahlreiche Gefäßreste des 13. und 14. Jahrhunderts, einen Prager Groschen Karls IV. und einen Hildesheimer Brakteaten des 14. Jahrhunderts gefunden hatte. Die Entfernung zwischen den Grundstücken Stederdorfer Straße 34 und Markt 7 beträgt rund 130 m.

Die Zusammensetzung des Silberinhalts entspricht weitgehend dem des ersten Fundes, die Menge ist etwa halb so groß. Die jüngsten Barrenstücke werden zwischen 1375 und 1380 hergestellt worden sein.

Der Münztopf (*Abb. 1, 3*) ist ein Drehscheibenkrug mit Standfläche. Unter der schmalen und dünnen, senkrechten obersten Randzone befindet sich eine vorspringende Leiste mit runden Ziereindrücken. Dieser Zierleiste folgt nach unten eine Einschnürung des Gefäßkörpers, an die der sich nach unten konisch erweiternde, glatte

Hals anschließt, der in seiner unteren Hälfte durch eine umlaufende, einfache Wellenritzlinie verziert ist. Die glatte Halszone wird nach unten durch eine flache Leiste mit runden Zierdellen abgeschlossen. Der geriefe Unterteil erweitert sich darunter zunächst, um sich dann mit leicht S-förmigem Profil zu der kleineren Standfläche zu verengen. Der den Hals überspannende Bandhenkel zeigt keine Verzierung. Der Ton ist im Bruch hellgrau, außen und innen mittelgrau, klingend hart gebrannt und besitzt eine rauhe Oberfläche. Der zugehörige Deckel mit zylinderförmigem Griff und einem nach innen übergeschlagenen Rand hat die gleiche Tonbeschaffenheit wie der Münztopf.

Wichtig ist die Beobachtung, daß die rund 3,75 kg Barren- und Münzsilber dieses Fundes zu einer Reihe kinderfaustgroßer Klumpen mit starkem Grünspanüberzug fest verbacken waren. Diesen Klumpen hafteten äußerlich durch den Grünspan konservierte Stoffteile an, die erkennen ließen, daß jeweils kleine Teilmengen des Silbers in ein Tuch eingeschlagen und eingeknotet worden sind. Danach ist anzunehmen, daß das Gefäß als Spartopf benutzt wurde, dem in zeitlichen Abständen ersparte Silbermengen anvertraut wurden. Die Benutzungszeit des Spartopfes wird nicht mehr als 30 Jahre betragen haben, wie die Zusammensetzung des Silberinhaltes andeutet. Wenn also die Gestalt dieses Kruges durchaus zu den bislang für die Zeit 1350 bis 1380 als gebräuchlich erkannten Gefäßtypen paßt, so bestätigt der Gefäßinhalt diesen Befund vollauf.

Der Kugeltopf des ersten Peiner Silberfundes von 1954 fügt sich dagegen nicht in das erschlossene Bild der Gefäßtypen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein. Diese Diskrepanz kann erklärt werden durch die Annahme, daß auch dieses Münzgefäß als Spartopf benutzt worden ist und zwar über einen längeren Zeitraum hin. Für diese Annahme spricht auch der Inhalt. Stoffreste sind in dem Kugeltopf ebenfalls erhalten geblieben, allerdings in geringerem Umfange als in dem Krug des zweiten Fundes. Eine klumpenweise Verbackung des Silbers ist nicht beobachtet worden, was mit dem erheblich geringeren Grünspanansatz des Metalls zusammenhängen wird.

Ein Sechstel der Barrenstücke ist älter als die ältesten Barren des zweiten Fundes und z. T. vor bzw. kurz nach 1300 hergestellt worden. Warum sollte ein Spartopf nicht auch einmal über mehrere Generationen etwa vom Großvater auf Vater und Sohn unter dem Siegel der Verschwiegenheit vererbt worden sein, bis er durch den plötzlichen Tod des letzten Besitzers in Vergessenheit geriet? Wahrscheinlich hat man in einen solchen Spartopf auch nicht nur von Zeit zu Zeit Zahlungsmittel neu hineingelegt, sondern ihm ebenfalls nach Bedarf Barren oder Münzen entnommen, so daß die ältesten Stücke verständlicherweise in der Minderzahl sind.

Trotz der nahen Verwandtschaft des Münztopfes Peine 1954 mit den Kugeltöpfen der Tonschicht besteht die Möglichkeit, daß dieser Topf einige Jahrzehnte nach der Anlage des Isolierfußbodens und dem nachfolgenden Brande des Hauses als Spartopf in Benutzung genommen wurde. In der Zwischenzeit müßte dann die Auffüllung des ehemaligen Kellers bis etwa zu 1,40 m Tiefe unter dem heutigen Straßenniveau erfolgt sein. Die einleuchtendste Erklärung dafür wäre wohl die, daß man nach einer allgemeinen Verwüstung des Stadtteils – am wahrscheinlichsten bei der Belagerung 1256 – das Gelände planiert und beim Wiederaufbau der Häuser auf mühsam zu isolierende Keller verzichtet hat. In 1,40 bis 1,00 m Tiefe unter heutigem Straßenniveau würde dann der Fußboden des Erdgeschosses gelegen haben. Das paßt zu der Beobachtung, nach der allgemein im Gebiet um den Peiner Markt die Siedlungsfläche seit etwa 1400 um 1,00 bis 1,50 m hochgewohnt worden ist³.

³ R. Dehnke, Mittelalterliche Funde am Peiner Markt, in: Peiner Kreiskalender 1939, 82 ff.

So scheint mir die Datierung der Peiner Gefäße in folgender Weise vertretbar zu sein: Vor 1256 die Gefäße der Tonschicht Fundstelle 1954; vor 1290 der Münztopf 1954 und 1290 bis 1375 Benutzung dieses Gefäßes als Spartopf; vor 1350 der Münztopf 1956 und 1350 bis 1380 dessen Benutzung als Spartopf.

Auch die beiden Münzfunde von Mödesse 1890 und 1956, deren Fundstellen nach vorgenommenen Ermittlungen höchstens 10 m auseinandergelegen haben werden, sind vermutlich Sparschätze gewesen⁴. Den Abschluß des ersten Schatzes setzt Jesse⁵ für 1185 an. Der zweite Schatz kann seiner ganzen Zusammensetzung nach als Fortführung des ersten Spartopfes angesehen werden und demnach in nur wenig mehr als 10 Jahren zusammengebracht worden sein. Allerdings sind seine ältesten Münzen sicherlich vor 1150 geprägt und somit bereits über 35 Jahre in Umlauf gewesen, bevor sie in den Topf gelangten. Der erste Mödesser Fund, dessen Topf leider 1890 nicht beachtet worden ist, hat demgegenüber keine älteren Prägungen als der zweite enthalten. Für den Beginn des Sparens kann deshalb in diesem Falle nur etwa 1150 als terminus post quem angegeben werden, wobei der tatsächliche Beginn durchaus 25 Jahre später erfolgt sein könnte, wenn man an die Verhältnisse beim zweiten Funde denkt.

Jedenfalls wird man nach diesen Überlegungen vorsichtig mit der Datierung von Münztöpfen sein müssen. Die gern geübte Gepflogenheit, lediglich die jüngsten Münzen eines Fundes zur Datierung des Topfes heranzuziehen, führt ganz gewiß oft zu falschen Ergebnissen. In vielen Fällen werden Münzfunde aus dem Mittelalter als Sparschätze anzusehen sein, deren Behälter zumeist wesentlich älter als die jüngsten Münzen des Fundes sein und eher den Prägedaten der ältesten Münzen zeitlich nahestehen werden.

Peine.

Rudolf Dehnke.

⁴ Jesse, Braunschw. Jahrb. 37, 143; ders., Brakteatenfund von Mödesse 56f.

⁵ Jesse, Braunschw. Jahrb. 37, 142; ders., Brakteatenfund von Mödesse 55f.

Probegrabungen auf dem „Edelmannsberg“ bei Rotenburg (Han.). Nordnordwestlich der Kreisstadt Rotenburg/Han. liegt unmittelbar auf dem Rand der Wümme-Aue eine kleine Befestigung am alten Scheeßeler Postweg, dort, wo dieser bei seinem weiteren Verlauf in nordöstlicher Richtung sich für eine längere Strecke über die schmale Geestzunge zwischen Höhnsmoor und Wümme hinzieht. Die Anlage war bisher in der burgenkundlichen Literatur unbekannt. Es handelt sich um einen noch gut erhaltenen Rundwall von etwa 40 m Durchmesser zwischen den Wallkronen. Er besitzt einen kräftig ausgeprägten Graben und nur einen Zugang, der von einer rechteckigen Vorburg geschützt wird. Wir haben es also mit einer Anlage vom Typus Stöttinghausen, einer der sogenannten „Heinrichsburgen“ zu tun (vgl. E. Sprockhoff, Germania 27, 1943, 168 ff.).

Die nur kurz befristeten Arbeiten dienten als Voruntersuchung zu einer für die nächsten Jahre geplanten größeren Grabung, außerdem sollten sie Handhaben für eine Sicherung des stark gefährdeten Denkmals liefern. Der durchgeführte Wallschnitt ließ eine aus Sand errichtete einperiodige Anlage erkennen, die auch auf ihrer Krone Pfosten trug; über die Befestigung von Vorderfront und Rückseite gab er noch keine Auskunft. In den Suchgräben des Innenraumes wurden mehrfach Pfostenlöcher angetroffen, die zum Teil mit Steinen verkeilt waren. Während die Vorburg neben ein-

zelnem älteren Material zahlreiche hoch- und spätmittelalterliche Keramikreste als Lesefunde lieferte, deuten die wenigen im Hauptwerk entdeckten Scherben vorwiegend auf das Ende des ersten Jahrtausends n. Chr.

Köln.

Gernot Jacob-Friesen.

Untersuchung an der Wallanlage (König Heinrichs Vogelherd) bei Pöhlde, Kr.

Osterode. Seit 1955 werden die von U. Karstedt (Die Kunde 3, 1935, 22 ff.) begonnenen Untersuchungen an der von C. Schuchhardt als fränkische Curtis bezeichneten

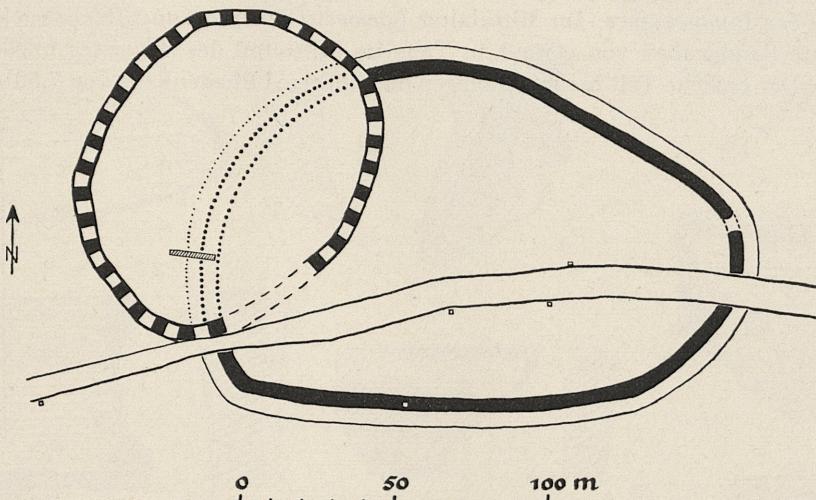


Abb. 1. „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde, Kr. Osterode. Schema der Wallanlage.
M. 1:2500.

Wallanlage in kleineren Grabungskampagnen weitergeführt. Die bisherigen Arbeiten beschränkten sich auf den aus anstehendem Buntsandsteinmaterial aufgeschütteten Wall der sogen. Vorburg (curticula) und auf zwei Schnitte innerhalb der von einem Steinmauerwerk umgebenen fast kreisrunden „Hauptburg“ (curtis). Dabei ergab sich, daß es sich bei der Pöhlde Wallanlage um zwei zeitlich getrennte Befestigungssysteme handelt (Abb. 1). Der Erdwall mit Graben der Vorburg wird zum Teil von der „Steinwallanlage“ der Hauptburg überlagert (vgl. den ganz ähnlichen Befund von Alt-Schieder; Bodenaltertümer Westfalens 7 [1950] 150). Die Untersuchungen in Pöhlde werden weitergeführt.

Man vgl. auch M. Claus in: Heimatbl. f. d. Südwestl. Harzrand, H. 1, Osterode 1956, 17 ff. Ein ausführlicher Vorbericht über die bisherigen Untersuchungen ist erschienen in: Göttinger Jahrb. 1957, 3 ff.

Hannover.

Martin Claus.

Die Grabung auf dem Höhbeck 1956. Im Frühjahr 1956 wurde die Grabung auf dem Höhbeckkastell mit dem Ziel weiterer Klärung des Wallbaues und des Innenraumes fortgesetzt¹. Dazu wurde durch die Länge der Innenfläche ein ostwestlich ge-

¹ Vgl. Germania 33, 1955, 50ff.

richteter Suchschnitt von 6 m Breite gezogen, mit Verlängerung von 4 m Breite rechtwinklig durch Wall und Graben der Westfront, an der bogenförmigen Südwestecke des Walles. Der Schnitt wurde so gelegt, daß er in seiner ganzen Breite das Schuchhardtsche Torhaus erfassen mußte. Er bestätigte die Tiefe des Grabens (Spitze 2,80 m unter der Wallberme) und die Konstruktion des Walles durch lange Querhölzer von 4 bis 5 m Länge (*Beilage 8*). Zusätzlich zeigte der Wallfuß Verkleidung durch große und kleine Findlinge von 0,20–0,75 m Durchmesser. Eine bis zu 0,80 m dicke, schmierige schwarze Brandschicht vor dem Fuß bestätigt die Brandkatastrophe, der die Gesamtfront des Kastells zum Opfer gefallen war.

Der Suchgraben brachte zunächst keine Aufklärung über eine systematische Bebauung des Innenraumes. Im Mittelalter (glasierte Scherben und Dachziegel) zugeschüttete Sandgruben von etwa 1 m Tiefe im Mittelteil des Schnittes blieben unerklärt. Der östliche Teil brachte dagegen ein einzelnes Pfostenhaus von 7,50:5,00 m



Abb. 1. Höhbeck bei Lenzen. Kaiserzeitliches Pfostenhaus mit zugehörigem Herdplatz aus dem Innenraum der Umwallung. M. 1:100.

Größe mit einem offenbar zugehörigen Herdplatz. Er lag außerhalb des Hauses vor dem östlichen Ende der südlichen Langseite (*Abb. 1*). Lehmbewurf spricht für Fachwerkbau. Seine Zeitstellung ist gemäß den zahlreichen im Bereich gefundenen Scherben wahrscheinlich die ältere römische Kaiserzeit, jener Horizont, auf den der Wall aufgesetzt ist (*Abb. 2*). Das Schuchhardtsche Torhaus fand sich dagegen nicht, obwohl der dortige Boden fast unberührt war. Offenbar handelt es sich um eine Fehldeutung, denn C. Schuchhardt hat weder, wie sein Plan glauben lassen könnte, die ganze quadratische Fläche des Hauses abgedeckt, sondern nur einen meterbreiten Graben im Quadrat oder Rechteck gezogen, noch hat er die alte Oberfläche mit seinem Graben durchstoßen. Weder auf ihr noch nach ihrer Abräumung traten Schuchhardts Pfostenlöcher in der mit je 6 m erfaßten Ost- und Westwand zutage. Es würde auch ans Wunderbare grenzen, wenn er mit seiner Art Senkkästen in 1 m Tiefe haargenau auf den rechteckigen Grundriß eines oberirdisch durch nichts erkennbaren, sondern nur vermuteten Hauses gestoßen wäre. Nach diesem Befund, von dem wir eine klare Anschaugung karolingischer Bauweise erhofft hatten, muß die Frage über die Aufteilung des Innenraumes zunächst noch völlig offen bleiben.

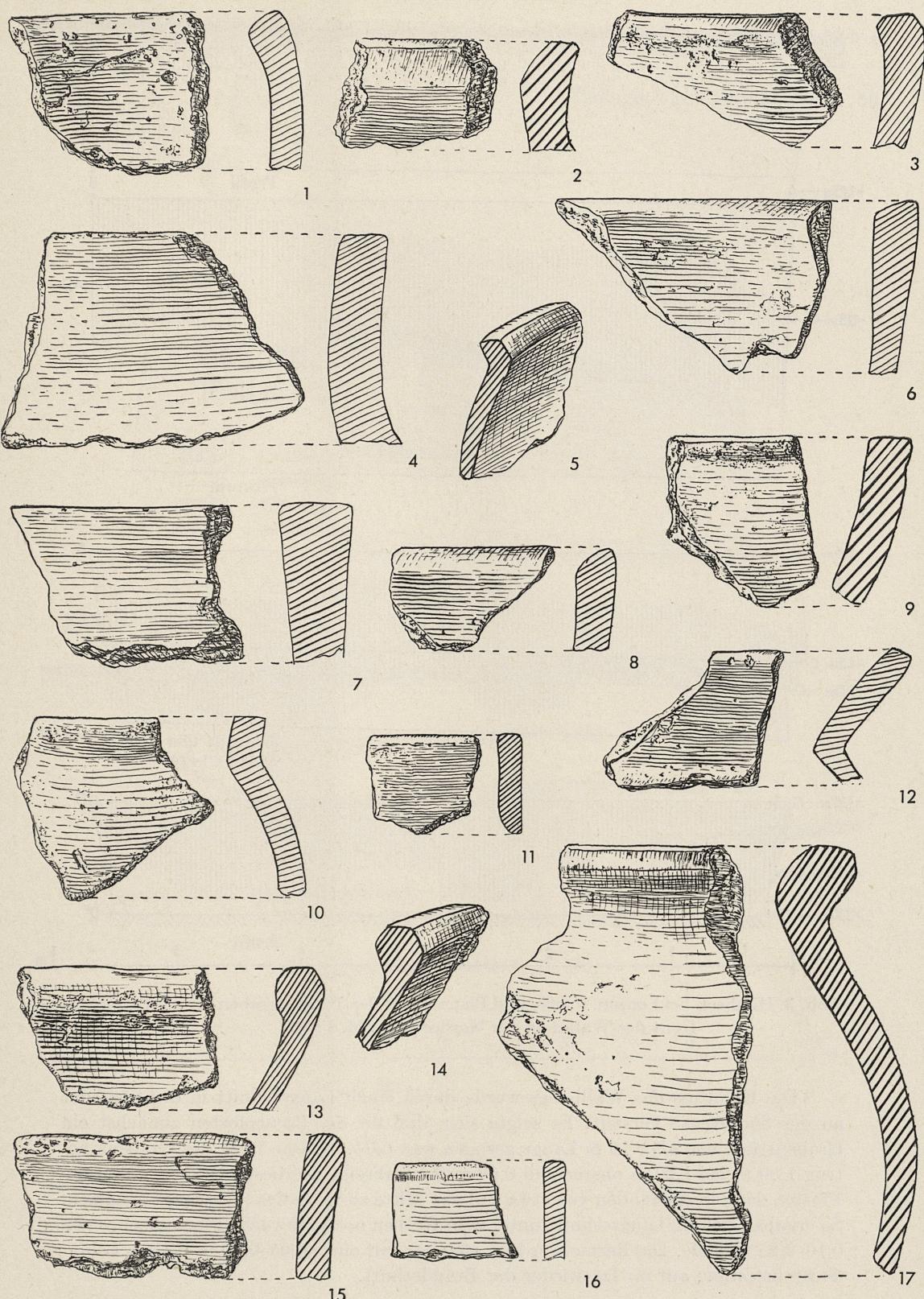


Abb. 2. Höhbeck bei Lenzen. Scherben aus dem Umkreis des Pfostenhauses. M. 2:3.

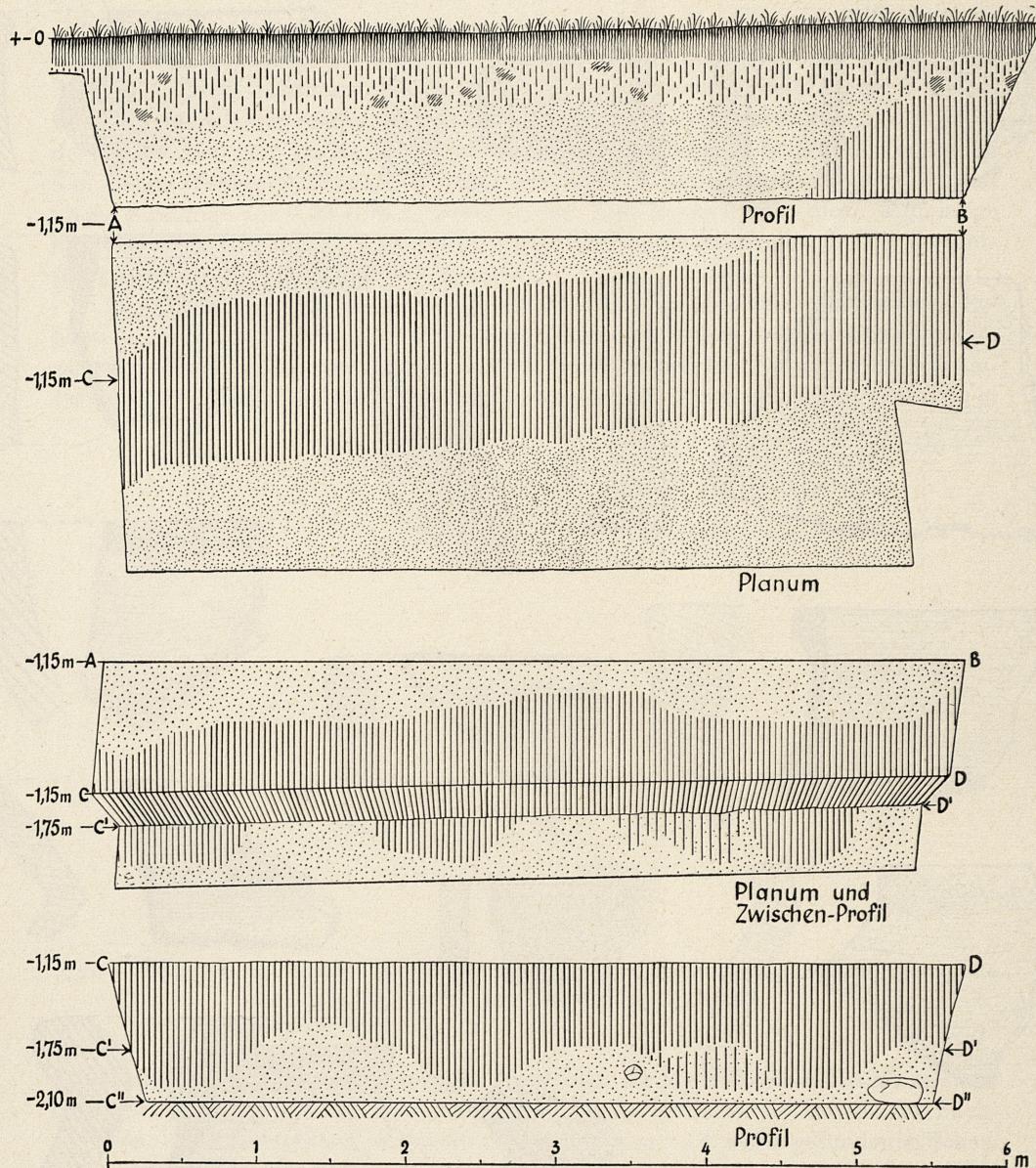
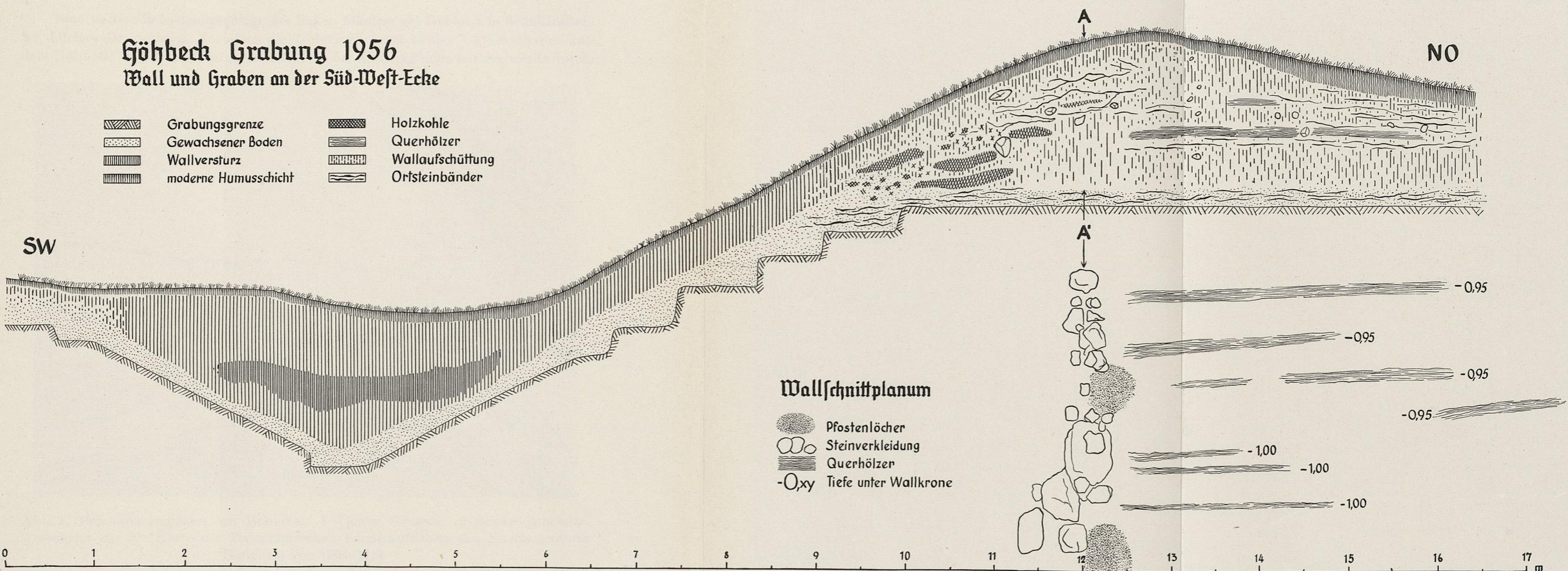


Abb. 3. Höhbeck bei Lenzen. Profile und Plana durch den Pfostengraben für die Palisadenfront des Walles an der Nordostecke. M. 1:50.

Die Kenntnis des Wallbaues wurde durch einen Längsschnitt in der Südfront an der Südostecke vertieft. Es zeigte sich, daß für die Frontpfosten zunächst ein Grabenstück von über 10 m Länge gezogen war (Abb. 3). Die Tiefe des Grabens betrug 1,80 m bei 1,20 m oberer und 0,60 m Sohlenbreite. In diesen Graben waren die Pfosten dann in Abständen von etwa 2 m von Mitte zu Mitte des Pfostens eingelassen. So ergaben sich im Längsschnitt unter dem Graben noch schwache Pfostenlöcher von 0,10–0,25 m Tiefe. Die Berme war hier offenbar mit einer 0,05–0,10 m dicken Lehmdede befestigt; auf ihr lag wieder der Brandschutt.

Höhbeck Grabung 1956
Wall und Graben an der Süd-West-Ecke

Grabungsgrenze	Holzkohle
Gewachsener Boden	Querhölzer
Wallversturz	Wallaufschüttung
moderne Humusschicht	Ortsteinbänder



Höhbeck bei Lenzen. Profil des Wall- und Grabenschnittes an der Südwestecke und Wallschnittplanum bei etwa 1 m unter der Wallkrone. M. 1:50.

Die Grabung erbrachte außerhalb der im Mittelalter zugeschütteten Gruben meist Tonware der älteren Kaiserzeit, darunter aber keine rädchenverzierte, und nur wenig frühgeschichtliche Keramik (Abb. 2). An Metallgegenständen wurde eine bronze Nadel mit horizontalem Linsenkopf und ein eisernes Griffangelmesser, sowie ein Silberbrakteat gefunden. Es handelt sich um ein brandenburgisches Gepräge der Askanier von der Münzstätte Salzwedel aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts².

Kiel.

Ernst Sprockhoff.

² So E. Schnuhr, Berl. Numism. Zeitschr. 22, 1956, 213f. mit Abb.

Eine weitere Befestigungsanlage des linken Elbufers am Höhbeck in Brünkendorf, Kr. Lüchow-Dannenberg. Nachdem die Untersuchungen in der Viereckschanze auf dem Höhbeck östlich von Vietze (Abb. 1, 1) an der Elbe begonnen hatten, wurde durch

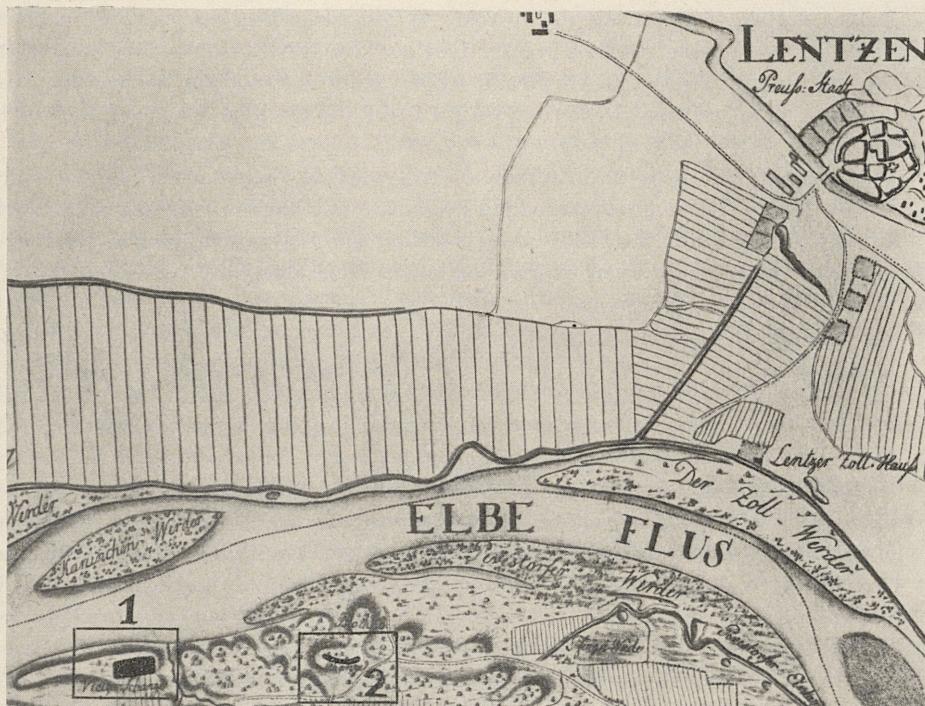


Abb. 1. Befestigungsanlagen am Höhbeck. 1 Vietzer Schanze. 2 Schwedenschanze. Ausschnitt aus der Karte der Topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764-1786.

gelegentliche Erdarbeiten die sogen. „Schwedenschanze“ angeschnitten, so daß hier eine Notuntersuchung durchgeführt werden mußte. Der nur etwa 800 m östlich von der bekannten Vietzer Viereck-Schanze gelegene Wall zieht sich in seinem bisher bekannten Hauptteil etwa 100 m lang auf dem Hochufer der Elbe in ost-westlicher Richtung entlang, also parallel zum Flußtal, und galt bisher als ein unvermittelt im Gelände liegender Abschnittswall (Abb. 1, 2).

Eine Untersuchung des Gebietes ergab, daß der bisher bekannte „Abschnittswall“ nur der südliche Teil einer ausgedehnten Burganlage ist, die sich als ganzes

direkt an das Flußtal anlehnt und die etwa den doppelten Flächeninhalt der bekannten Vietzer Höhbeckschanze umschließt. Westlich ist die Burg nach neuen Beobachtungen durch einen starken, 12 m breiten, flacher im Gelände verlaufenden Wall mit einem davor vorhandenen durch Ausgrabung erschlossenen 2 m tiefen Spitzgraben flankiert. Die westliche Umwallung zieht sich nach Norden herab zur Elbe hin. Auf der Ostseite lehnt sich die gesamte Burgenanlage an einen hohen Steilhang an. Sie fällt hier unvermittelt in ein tief eingeschnittenes Seitental der Elbe ab.

Ein Wallschnitt in dem bisher als Schwedenschanze bekannten Wallteil ergab zwei verschiedene Baustadien, die deutlich voneinander getrennt waren und die verschiedene Baumethoden aufwiesen. Während sich auf der Innenseite des älteren, nur etwa 10 m breiten und 1,5 m hohen Wallkernes eine den Fuß des Walles flankierende Steinsetzung, die mit Kohle und gebranntem Lehm umschlossen war, zeigte und sich am Fuß der Vorderfront dieses Walls ein vorgelagertes Gräbchen von 40 cm Breite und 40 cm Tiefe vorfand, war das jüngere, darüber vorhandene Baustadium unter seiner Frontseite mit nach außen gerichteten lichten Holzlagern unterzogen.

In der südlichen Fußpartie des unteren Wallkernes kamen atypische Scherben einer ziemlich grob gearbeiteten, relativ fein geschlämmten, schwach gemagerten, ziemlich hart gebrannten, z. T. im Bruch rötlich-gelb und schwarz abgesetzten Keramik zutage. Eine genauere Datierung ist auf Grund dieser Funde vorerst noch nicht möglich.

Das Burggelände liegt unmittelbar am alten Elbübergang nach Lenzen, dort, wo sich der Strom früher in verschiedene Flußarme mit flachen eingelagerten Inseln aufteilte. C. Schuchhardt hat 1897 nahe westlich der Schwedenschanze, die früher „Hexenplatz“ hieß, sowie auch in ihrer östlichen Nachbarschaft Reste von Wällen bzw. von Landwehren verzeichnet.

Die Untersuchungen werden fortgesetzt.

Hannover.

Wolfgang-Dietrich Asmus.

Siedlungsgeographische Wurtenuntersuchungen in der Krummhörn, Kr. Norden (Ostfriesland)¹. Von der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven wurden in Verbindung mit dem Geographischen Institut der Universität Kiel mehrere Wurten der Krummhörn durch Suchgrabungen und Bohrungen aufgeschlossen, um datierendes Material zur Frage der Orts- und Flurformenforschung zu gewinnen. Auf Grund dieser Untersuchungen und mit Hilfe der bereits vorliegenden Funde wurde eine Datierung der „-ingen“- (bzw. „-ns“- oder „-en“-), „-um“- (früher „-heim“-) und „-warden“- (bzw. „-quard“-) Orte in die urgeschichtliche Zeit (300 v. Chr. bis Chr. Geb.), der „-husen“- und „-wehr“-Orte in die frühgeschichtliche Zeit (600 bis 900 n. Chr.) und der in einem Arbeitsgang entstandenen niedrigen Einzelhofwarften in die Zeit nach dem Bau fester Deiche (etwa ab 1250 n. Chr.) ermöglicht.

1. Die Grabung Alt-Damhusen (Gde. Uttum)

Die Grabung Alt-Damhusen ergab, daß dieser Ort während des 8. bis 9. Jahrhunderts in Weilerform als Ausbausiedlung des urgeschichtlichen Dorfes Uttum angelegt wurde. Die Besiedlung erfolgte ursprünglich zur ebenen Erde. Während des 9. Jahrhunderts ging man dann zum Bau einer Wurt über. Auf dem gewachsenen Boden

¹ W. Reinhardt, Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste (ungedr. Diss. Kiel 1957).

zeichnete sich eine Pfostenreihe in Verfärbungen ab. Die älteste Keramik besteht aus eiförmigen oder flachbodigen Gefäßen vom Typ S und A (nach W. Haarnagel²). In den obersten Horizonten fand sich neben Pingsdorfer Ware auch Kugeltopfkeramik vom Typ B, C und E (nach Haarnagel a.a.O.).

2. Die Grabung Middelstewehr (Gde. Eilsum)

Die Grabung Middelstewehr hat gezeigt, daß auch diese in Form eines Weilers angelegte Ausbausiedlung des urgeschichtlichen Dorfes Eilsum während des 8. bis 9. Jahrhunderts gegründet wurde. Von der ältesten Siedlung, die auf einer ursprünglich nur niedrigen künstlichen Erhöhung von 40 bis 50 cm errichtet wurde, fand sich eine gut erhaltene Flechtwand. Die früheste Keramik besteht neben Bardorfer Ware aus Gefäßscherben vom Typ S und A (nach Haarnagel a.a.O.). In den darüberliegenden Wurthorizonten wurden auch Kugeltopfstücke vom Typ B, C, D und E (nach Haarnagel a.a.O.) geborgen. Auch importiertes Glas trat auf.

3. Die Grabung Groothusen

Mit der Grabung Groothusen sollte die Bedeutung der Gassendorfer in der Marsch geklärt werden. Solche Siedlungsformen gibt es in geringer Zahl im Weser-Ems-Küstengebiet. Auch das Dorf Groothusen ist in dieser Art angelegt. Die Häuser stehen zu beiden Seiten einer schmalen Gasse, die auf dem Kamm einer langgestreckten, wallartigen und bohnenförmig gebogenen Wurt verläuft. An einem Ende befindet sich die Kirche, am anderen eine Wasserburg. In Anlehnung an die Einstraßensiedlung Dorestad hat Haarnagel (a.a.O.) diese Orte als Wiksiedlungen (Handelsplätze) friesischer Kaufleute gedeutet. Seine Ansicht ist durch die in Groothusen durchgeföhrte Grabung bestätigt worden. Die Dorfgasse konnte durch die Lage der freigelegten Häuser bis in die unteren Wurthorizonte verfolgt werden. Dreischiffige Hallenhäuser, die in bäuerlichen Siedlungen auftreten, wurden nicht gefunden. Dafür traten aber Stabbauhäuser (*Taf. 34, 1*) und Flechtwerkgebäude mit Aussparungen für Ankerbalkenverzapfungen in den Wandständern auf (*Taf. 34, 2*). Unter der ältesten Keramik fanden sich flachbodige Gefäße vom Typ S (nach Haarnagel a.a.O.), die in die Zeit des beginnenden 8. Jahrhunderts zu setzen sind. In den jüngeren Horizonten trat auch Kugeltopfware vom Typ A, B, C, D und E (nach Haarnagel a.a.O.) auf. Durch zwei fast vollständig erhaltene Reliefbandamphoren und Bardorfer und Pingsdorfer Ware sind Handelsbeziehungen nachweisbar (*Taf. 35, 1*). Die Rollstempelkeramik lieferte auch wichtige Fixpunkte zur zeitlichen Einordnung der einheimischen frühgeschichtlichen Gefäßformen.

4. Die Grabung der Wurt „Insel“ (Gde. Uttum)

Die Grabung auf der Wurt „Insel“ ergab, daß diese heute wieder verlassene Siedlung während des 12. Jahrhunderts angelegt wurde. Man hatte sich dort offenbar schon im Schutze niedriger Deiche angesiedelt. Die noch mehrfach bis zum 13. und 14. Jahrhundert vorgenommenen Wurterhöhungen zeigen aber, daß sie noch keine ausreichende Sicherheit geboten haben können. Die älteste Keramik besteht aus Kugeltopfware des Typs E (nach Haarnagel a.a.O.) und aus einem napfartigen Gefäß, von dem eine Parallele aus den Schichten des 12. Jahrhunderts der Grabung von Alt-Hamburg vorliegt³. In den untersten Horizonten wurden kräftige Eichenständer und eine Trinkwassergrube, die mit einer aus ehemaligen Hausteilen angefertigten Roste versehen war, vorgefunden. Etwa 40 cm unter der Wurtsohle wurden mehrfach überschlichte Pflugfurchen vorgefunden, die zu einem blockförmigen Acker gehörten.

² Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. Friesisches Jahrb. 1955, 9 ff.

³ R. Schindler, Hammaburg 3, 1951/52, 125f.

Nach ihrer Höhenlage sind sie etwa in die Zeit des 9. bis 10. Jahrhunderts zu datieren (*Taf. 35, 2*).

5. Untersuchungen einiger kleiner Einzelhofwurten

Eine Reihe kleiner und niedriger Einzelhofwurten ist mit dem Bohrgerät untersucht worden. Dabei zeigte sich, daß diese Hügel in einem Arbeitsgang aufgeschüttet wurden und keine weiteren Siedlungshorizonte wie bei den ur- und frühgeschichtlichen Anlagen enthalten. Sie können daher mit Hilfe der an der Oberfläche liegenden Keramik datiert werden. Ältere Stücke als späte Kugeltopfscherben vom Typ D und E (nach Haarnagel a.a.O.; 13. bis 14. Jahrhundert) wurden nicht gefunden.

Wilhelmshaven.

Waldemar Reinhardt.

Die Untersuchung der Otterndorfer Wurt (Kr. Land Hadeln). Die von der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung durchgeführte Überwachung von Ausschachtungsarbeiten in der Otterndorfer Reichenstraße ergab, daß diese Wurt nicht in die Reihe der urgeschichtlichen Anlagen gehört. Auffällig ist, daß sie während des hohen und späten Mittelalters und auch noch zu Beginn der Neuzeit bedeutend erhöht wurde (seit dem 13. Jahrhundert um 4,50 m). Leider war es aus bautechnischen Gründen nicht möglich, auch die Sohle der Wurt zu erfassen. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß die 1,20 m mächtigen Wurthorizonte im Liegenden der Baugruben noch urgeschichtliches Material enthalten. Möglicherweise sind dort jedoch noch frühgeschichtliche Funde zu erwarten. Vielleicht gehört Otterndorf daher in die Reihe der damals gegründeten Wiksiedlungen. In der Städtepolitik der sächsischen Kaiser hat dieser Ort eine Rolle gespielt.

Wilhelmshaven.

Waldemar Reinhardt.

Besprechungen und Anzeigen

P. van der Meer, The Chronology of Ancient Western Asia and Egypt². *Documenta et Monumenta Orientis Antiqui* 2. E. J. Brill, Leiden 1955. 95 S., 4 Tabellen.

Für den Prähistoriker in Mittel- und Nordeuropa ist die absolute Datierung seiner Kulturgruppen, soweit diese von den Chronologiesystemen Mesopotamiens und Ägyptens abhängt, heute schwerer denn je überschaubar. Neu entdeckte literarische Texte und neue archäologische Funde haben die absolute Chronologie teilweise auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Die Ergebnisse ihrer Auswertung sind jedoch weiterhin widersprüchsvoll geblieben. Sie sind zudem so verstreut veröffentlicht, daß nur sehr schwer ein vollständiger Überblick zu erlangen ist. Außerdem sind Quellenmaterial und Untersuchungsverfahren dem Prähistoriker so fremd, daß es ihm schwer wird, zu einem selbständigen Urteil über die neuen absoluten Daten zu gelangen, auf welchen er doch mit seiner relativen Chronologie aufbauen muß. Dankbar nimmt er deswegen solche seltenen Publikationen entgegen, die ihm Überblick über die wesentlichsten neuen Forschungsergebnisse und Einblick in die Untersuchungsverfahren zu versprechen scheinen.

P. v. d. Meer legt in zweiter, erweiterter Auflage eine solche Abhandlung vor, in der er die absolute Chronologie Mesopotamiens und Ägyptens behandelt. Das Haupt-